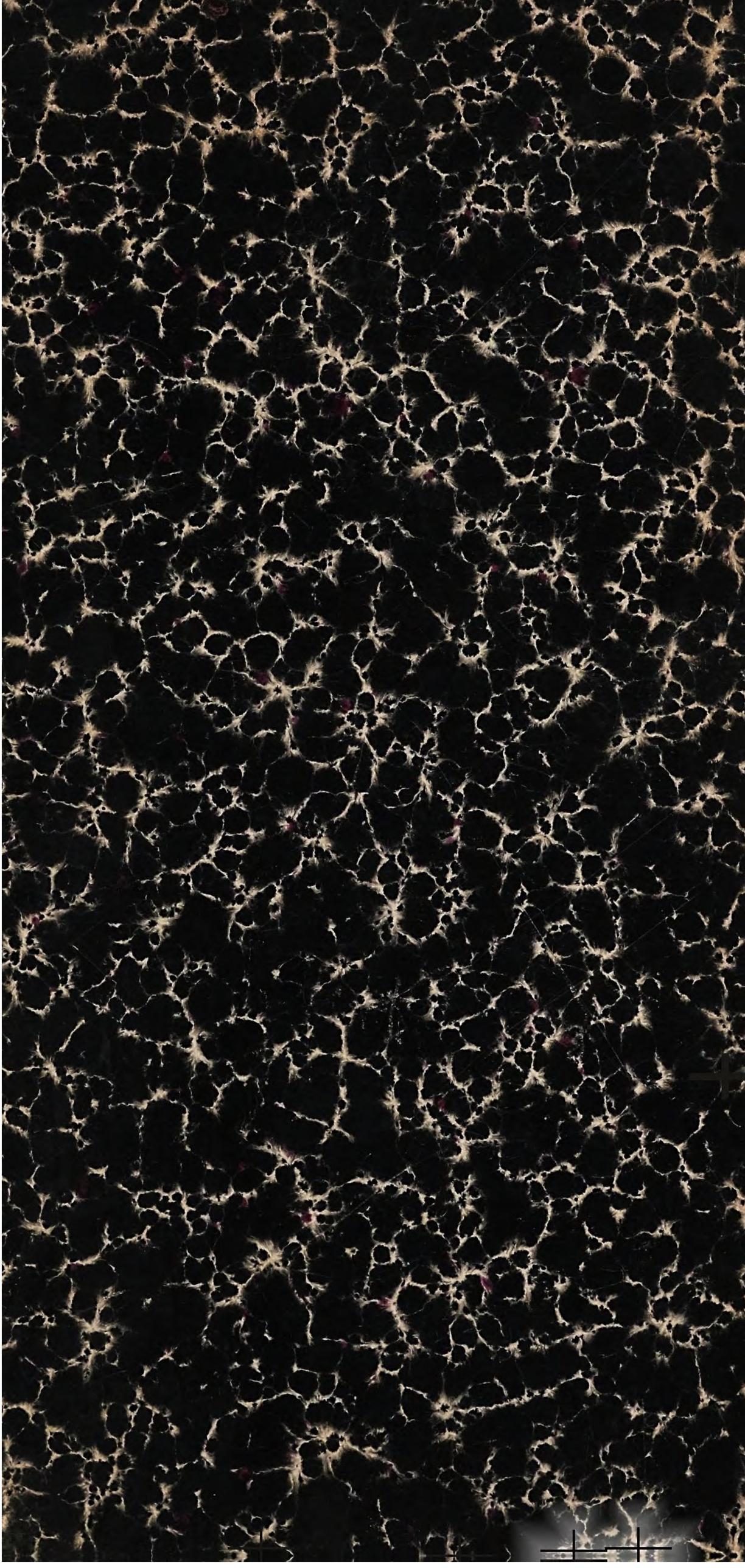
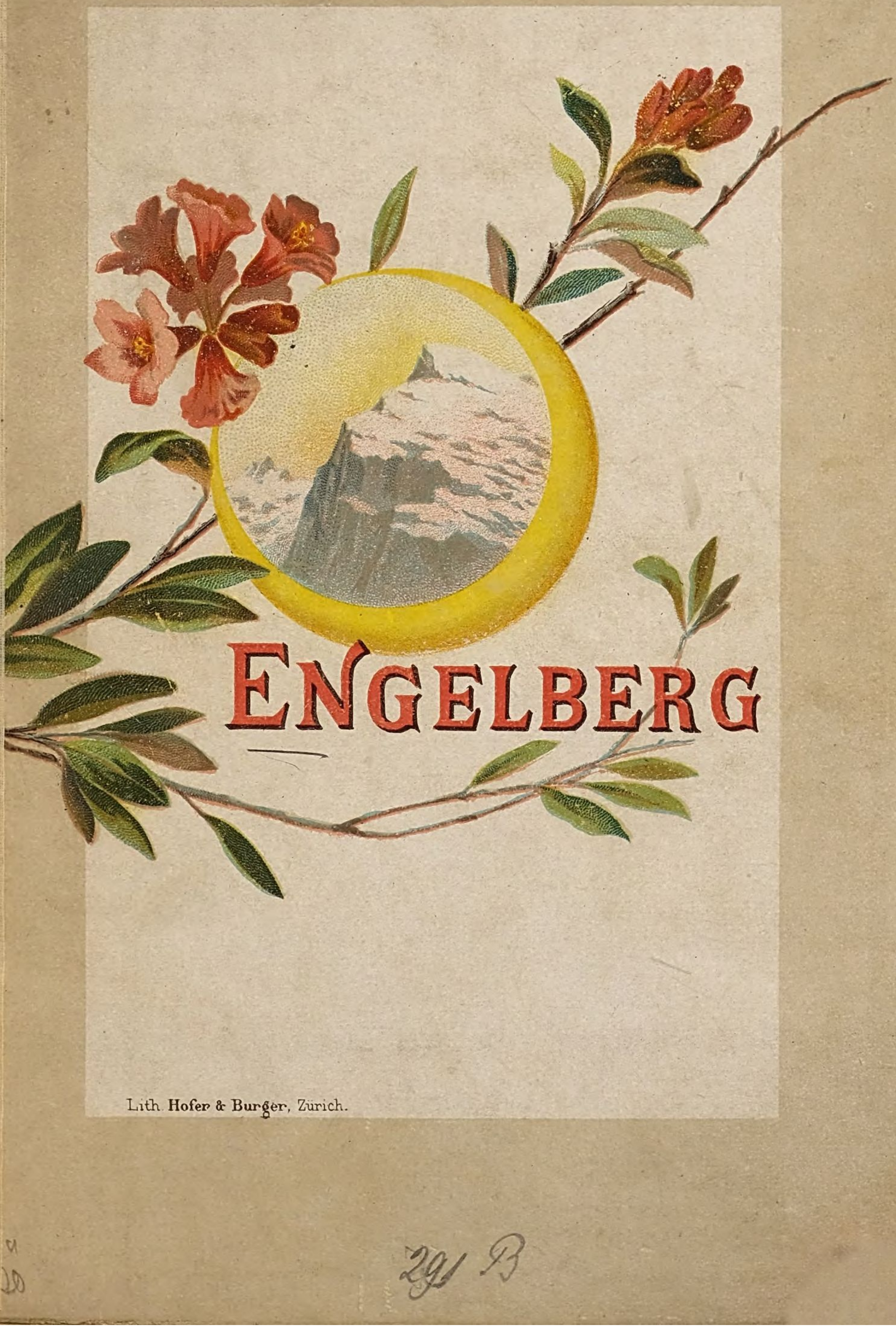


Engelberg

8° Helv.
900 l



Lith. Hofer & Burger, Zürich.

ENGELBERG

STREIFZÜGE DURCH GEBIRG UND TAL

UNTER MITWIRKUNG

VON

X. IMFELD, DR. CHRIST, DR. CATTANI, DIR. BILLWILLER

GESCHILDERT

VON

ALBERT FLEINER.

ILLUSTRIRT

VON

HOFER & BURGER, X. IMFELD, DR. CHRIST, A. CATTANI,
C. KOCH, ELISE HINNEN, DR. EGLI, R. GANZ.

MIT KARTEN UND PLÄNEN.

HOFER & BURGER, ZÜRICH
Lithographie, Druckerei und Verlag.

g.n.21
[1890]

Inhalts-Verzeichniss.

Reisekarte.

Topographische Karte des Engelbergertales.

Nach Engelberg ... ... von *A. Fleiner* 1—20

Streifzüge in und um Engelberg ... ... » 21—54

Plan der Anlagen und Ruheplätze auf der Bänklialp bei Engelberg von *X. Imfeld* 37

Vogelschaubild von Engelberg von der Flühmatt aus ... ... nach Phot. von *X. Imfeld* 50

Engelberg und seine Excursionen ... ... » 55—78

Eine Winterfahrt auf den Titlis ... ... von *A. Fleiner* 79—86

Die Flora von Engelberg ... ... von *Dr. Christ* 87—96

Die therapeutischen Leistungen von Engelberg v. *Dr. Eg. Cattani* 97—112

Klima (Meteorologie) ... ... von Dir. *Billwiller* 113—118

Geologisches über Engelberg ... ... von *X. Imfeld* 119—124

Ein Besuch Engelbergs in früherer Zeit ... ... von *A. Fleiner* 125—132

Die Unterwaldner ... ... » 133—140

Die Geschichte Engelbergs ... ... » 141—172

Das Kloster und seine Schätze ... ... » 173—188

Sagen des Engelbergertales ... ... » 189—210

Die Gasthöfe Engelbergs ... ... 211—220

Situationsplan der Anlagen und Umgebung des Hôtel Titlis ... ... von *Ed. Cattani* 219

Tarif für Führer, Gepäckträger, Sesselträger, Reitpferde und Wagen ... ... 221—226

Zu dem Buche können noch bezogen werden:

Karte für Spaziergänge in der Umgebung von Engelberg von *X. Imfeld.*

Exkursionskarte für Hochtouren um Engelberg ... vom *Eidg. top. Bureau.*

Illustrationen.

Nach Engelberg: **Reisekarte** (Vollbild); **Topographische Karte des Engelbergertales** (Vollbild); Edelweiss, pag. 1; Luzern, 7; Stansstad, 8; Stans, 9; Winkelried-Denkmal, 11; Nieder-Rickenbach, 13; Grafenort, 15; Grünen Wald, 17; Arnitobel-Brücke, 18; Engelberg von der «St. Jakobskapelle» aus (Vollbild) 19.

Streifzüge in und um Engelberg: Im Horbistal gegen den Titlis, 21; Partie aus dem Dorf, 23; St. Jakobskapelle, 25; Deutsch-evangelische Kapelle, 28; Englische Kapelle, 29; Führertyp (Karl Hess), 30; Bierlialp, 32; Bitzistock, 35; **Plan Bänklialp,** 37; Eienwäldchen, 38; Tätschbach-Fall, 39; Herrenrüti, 40; Stierenbach, 42; Führer mit Esel, 43; Horbistal von der «Bänklialp» aus (Vollbild), 44; Satyre, 46; 7 Quellen, 47; Geissestall auf der «Flühmatt», 50; **Engelberg von der „Flühmatt" aus,** 51; Gerschnialp, 51; Arnitobel, 52; Auf dem «Hegmattweg», 53; Erholungsstation «Bierlialp», 54.

Engelberg und seine Excursionen: Unterwaldnerkind, 55; Schlossberg mit Spannort-Klubhütte, 56; Klubhütte am Ruckhubel, 59; Urirotstock vom Titlis aus, 60; Wildheuer, 63; Holzer, 66; Firnkuppe des «Titlis», 68; Gasthaus zum «Trübsee» auf Staldiegg, 69; Weg auf den Titlis, 70; Trübsee, 71; «Lueg is Land», 73; Aussicht gegen Juchlipass vom Garten des Hôtel Titlis (Vollbild), 76; «Verschneit», 85; Rast bei der Klubhütte Spannort, 86.

Flora: Titelblatt in Chromolithographie (Vollbild); 35 Pflanzenzeichnungen, 88—95.

Therapeutische Leistungen von Engelberg: Kopfvignette, 97.

Geologisches über Engelberg: Geologisches Profil, Chromolithographie (Vollbild).

Besuch Engelbergs in früheren Zeiten: Titelblatt in Chromolithographie (Vollbild).

Die Unterwaldner: Unterwaldnertyp 133; Unterwaldnerin, Chromolithographie (Vollbild) 139; Typisches Haus, 140.

Die Geschichte Engelbergs: Kopfvignette, 141; Kloster vor dem Brand, 158; Bannerträger, 172.

Das Kloster und seine Schätze: Titelblatt in Chromolithographie (Vollbild); Initialen aus der Bibel Frowin, 178; Kloster von der Abendseite (Vollbild), 183.

Sagen des Engelberger Tales: Titelblatt in Chromolithographie (Vollbild); Kopfvignette, 189; Schlussvignette, 209.

Die Gasthöfe Engelbergs: Titelblatt (Eingang ins Hôtel Titlis), 211; Hôtel Engel, 213; Hôtel Titlis (Strassenseite), 215; Zimmerpläne des Hôtel Titlis, 216—217; Gondelfahrt auf dem Teich im Garten des Hôtel Titlis, 217; Hôtel Titlis (Gartenseite), 218; **Situationsplan der Anlagen und Umgebung des Hôtel Titlis,** 219.

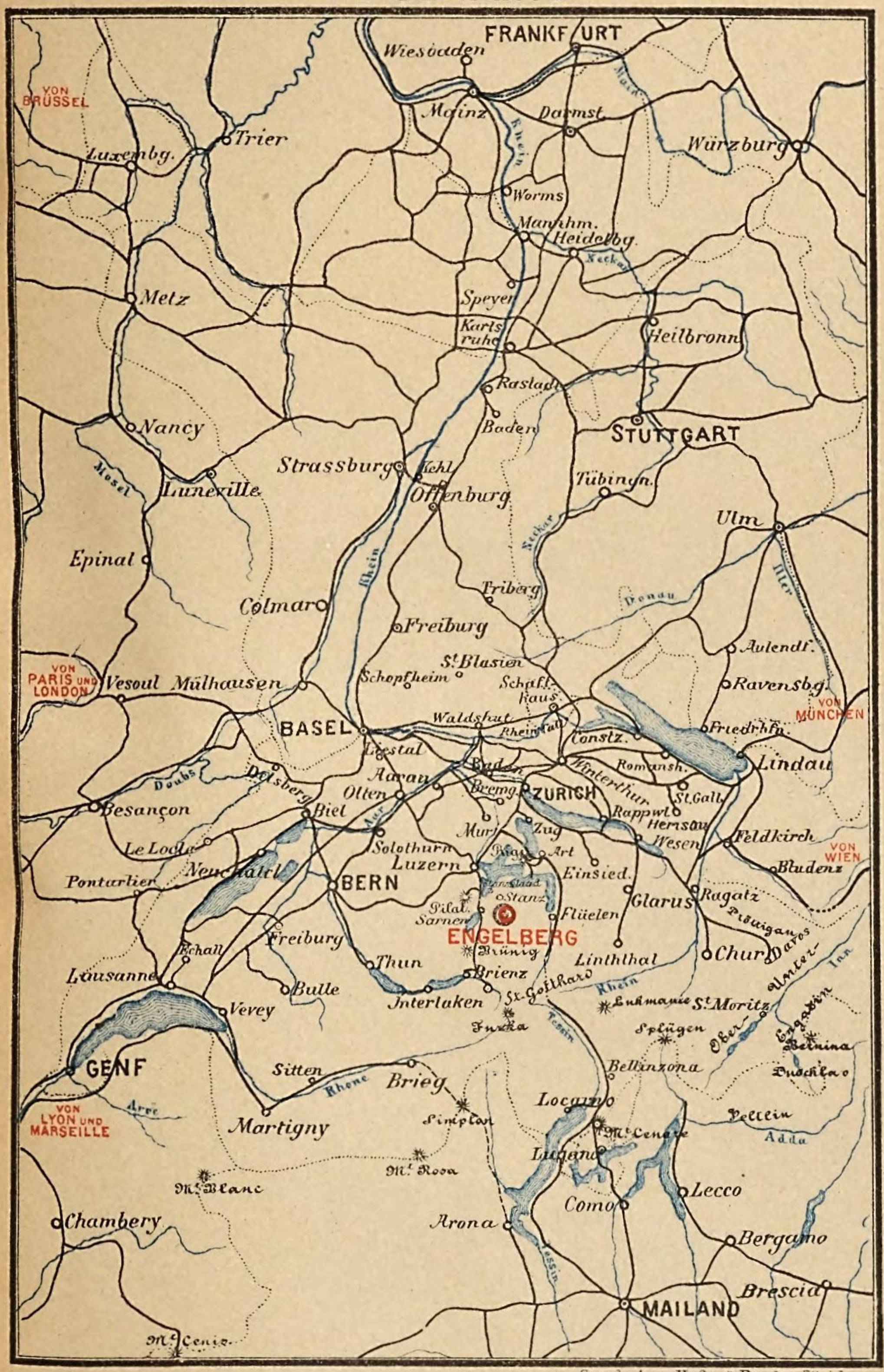
Tarife: Titelvignette, 221.

Zu dem Buche können noch bezogen werden:

Karte für Spaziergänge in der Umgebung von Engelberg.
Exkursionskarte für Hochtouren um Engelberg.

ENGELBERG

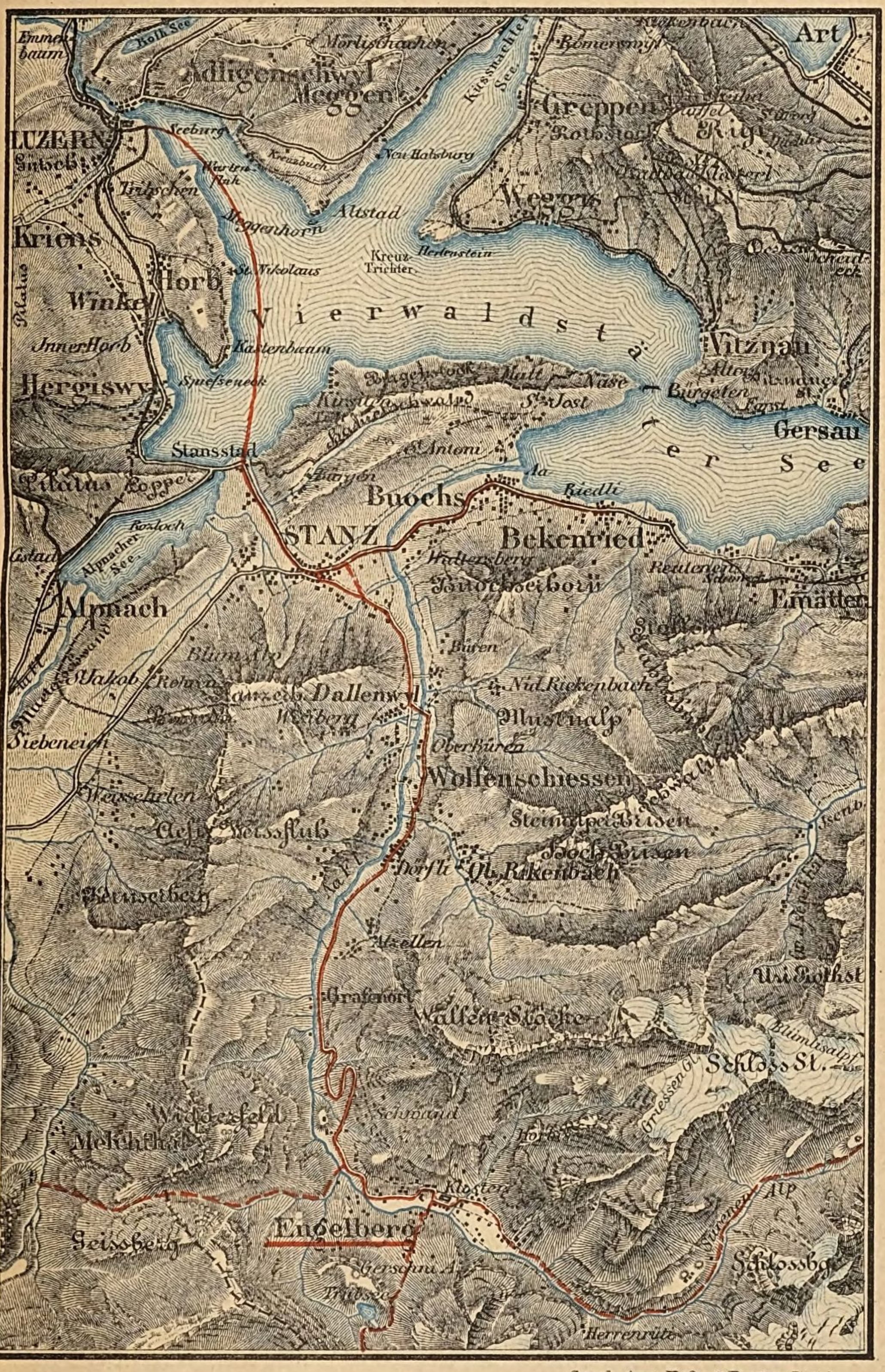
REISE-KARTE



Graph. Anst. Hofer & Burger, Zürich.

LUZERN – ENGELBERG

TOPOGR.- KARTE



Ein sonnbeglänztes Alpental,
Durchstreift in meiner Jugendzeit,
Stieg vor mir auf mit einem mal
In seiner herben Lieblichkeit,
Mit seinem Himmel, tief und rein,
Um düstres, schroffes Felsgestein,
Mit seinen hellen Wasserstürzen —
Ich atmete die Kräuterwürzen!
Was ohne Kunst ich dir erzäle,
Hab' ich, o Leser, nicht ersonnen,
Es ist des Alpentales Seele,
Die hier von selbst Gestalt gewonnen.

(Engelberg.
Eine Dichtung von CONRAD FERDINAND MEYER.)

Nach Engelberg.

Von A. Fleiner.

Ein idyllisches Alpental mit düstern Wäldern, schwellenden Matten, rauschenden Sturzbächen, mit hochragenden Felszacken, grauen Felswänden, mit übergletscherten Bergriesen, voll schreckhafter Grossartigkeit und süsser Lieblichkeit, voll Erhabenheit und stillem Frieden, durchwürzt von dem kräftigen Hauche der Alpennatur, abgeschlossen von der übrigen Welt eine kleine Welt für sich, bevölkert von einem urwüchsigen Schlage einfacher, tüchtiger Menschen, umrankt und umwoben von alten Sagen und verklärt von dem Dufte der Dichtung, — **das ist das Engelberger Tal.** Wer zum ersten Male den Fuss in diesen stillen Winkel des schweizerischen Hochgebirges setzt, der glaubt das Wunderland der Poesie zu betreten, und in spätern Tagen erscheint ihm die Erinnerung an dieses glückliche Stückchen Erde wie ein duftiger Jugendtraum, wie ein Gedenken an eine bessere Zeit, da seine Seele keine Plage und Qual kannte. Was Wunder, dass solche Erinnerung den Dichter zu einem Werke der Poesie begeisterte, das ihm Gelegenheit bot, die schöne Wirklichkeit, die er einst dort geschaut, zu künstlerischem Gebilde zu gestalten. In seiner edlen Dichtung »Engelberg« giebt uns der zürcherische Dichter Conrad Ferdinand Meyer ein von frommer Legende erfülltes Bild jener gewaltigen Gegend. Der Wohllaut, in dem die Gegensätze der Natur im Engelberger Tale zusammenklingen, hat sich bei ihm in klangvolle Dichtung umgesetzt. Des Alpentales Seele hat in ihm Gestalt gewonnen, wie er selber gesteht, und indem er die eigenartige Natur jenes Tales in funkelnden Farben

schilderte und seine Dichtung mit Gestalten voll Leidenschaft und Kraft, voll frommen Glaubens und stiller Hingebung erfüllte, gab er uns in dem Gemälde des Lebens jenes Tales zugleich ein ergreifendes Bild allgemein menschlichen Ringens und Leidens.

In der einfachen Schilderung des stillen Waltens der Natur ist Conrad Ferdinand Meyer ein Meister; und anmutiger ist die Eigenart des Engelberger Tales wohl kaum je gezeichnet worden, als es der Dichter in den folgenden schönen Versen tut, die wir auf's Geratewohl aus seiner Dichtung herausheben:

Einsam und dunkelzackig stand
Des Engelberges schroffe Wand,
Ein wild zerrissen Felsgestein,
Am Morgenhimmel blass und rein,
Still senkte manche Schlucht und Rinne
Sich von des Gipfels öder Zinne
Und stieg in breiten schatt'gen Falten
Hinunter in der Nebel Walten.

Genüber tronte silberbleich
Der Titlis in der Lüfte Reich.
Leis schwebt ihn an ein Rosenglimmer,
Ihn überfliegt ein Freudenschimmer,
Des Königs blasses Haupt erwacht
Zu Lebensröten angefacht,
Auf seine Stirne tritt das Blut
Und immer wärmer strömt die Glut,
Den Purpurmantel nimmt der Greis,
Dann weckt er seiner Diener Kreis,
Und um den hohen frühen Alten
Beleben sich die Berggestalten,
Die dunkel nun zu glüh'n beginnen,
Das sind des Engelberges Zinnen.

Jetzt aus der Nebel duft'gem Wallen
Steigt feierliches Glockenhallen,
Und in des heil'gen Tones Kreis
Zerteilen sich die Schleier leis.

.....

Ein Wölklein schwebt am Firmament,
Als hätt' es eine weisse Locke
Vom Titlishaupt sich losgetrennt,
Doch immer schneller wuchs die Flocke,
Sie flog im Morgenwind heran
Und dehnte sich zum Wolkenkahn.
Beweglich schienen seine hellen
Durchsicht'gen Segel sich zu schwellen,
Es liessen ihn die dienstbereiten
Frühwinde rasch talüber gleiten,
Und wenn ihm eine von den scharfen
Berglüften nah vorüberstrich,
Erschauert es wie Geisterharfen,
Wie süsse Saiten regt es sich.
Es war die Barke oder Wolke,
Gefüllt mit festlich frohem Volke.
Inmitten stand mit weh'ndem Schleier
Die hehre Königin der Feier,
Cäcilia, mit sel'gem Schall,
Des Paradieses Nachtigall,
Umringt von edler Knabenschar;
Und aus dem Nachen hier und dort
Sah'n blonde Kinder morgenklar
Mit frohen Augen über Bord.

....

.....

Blaufalter flattern, Blumen blüh'n,
Und allwärts winken und verlocken
Im Wiesengrunde Stern und Glocken.
Die Kühe liegen wiederkauend
Aus braunen grossen Augen schauend...

.....

Am Felsen klirrt ein sich'rer Tritt,
Es rieseln Sand und Kiesel mit,
Und einer Sense schneidend Licht
Blitzt über dunkelm Angesicht.
Ein Heuer trägt die duft'ge Last
Von Gras in grobes Tuch gefasst ...

.....

Die Tannenschlucht ist wohlbekannt
Im ganzen Engelbergerland.
In des Gebirges Wall gerissen,
Ist sie von Felsen rings umstellt,
Und da jedweden Weg wir missen,
Heisst hier das Ende es der Welt.

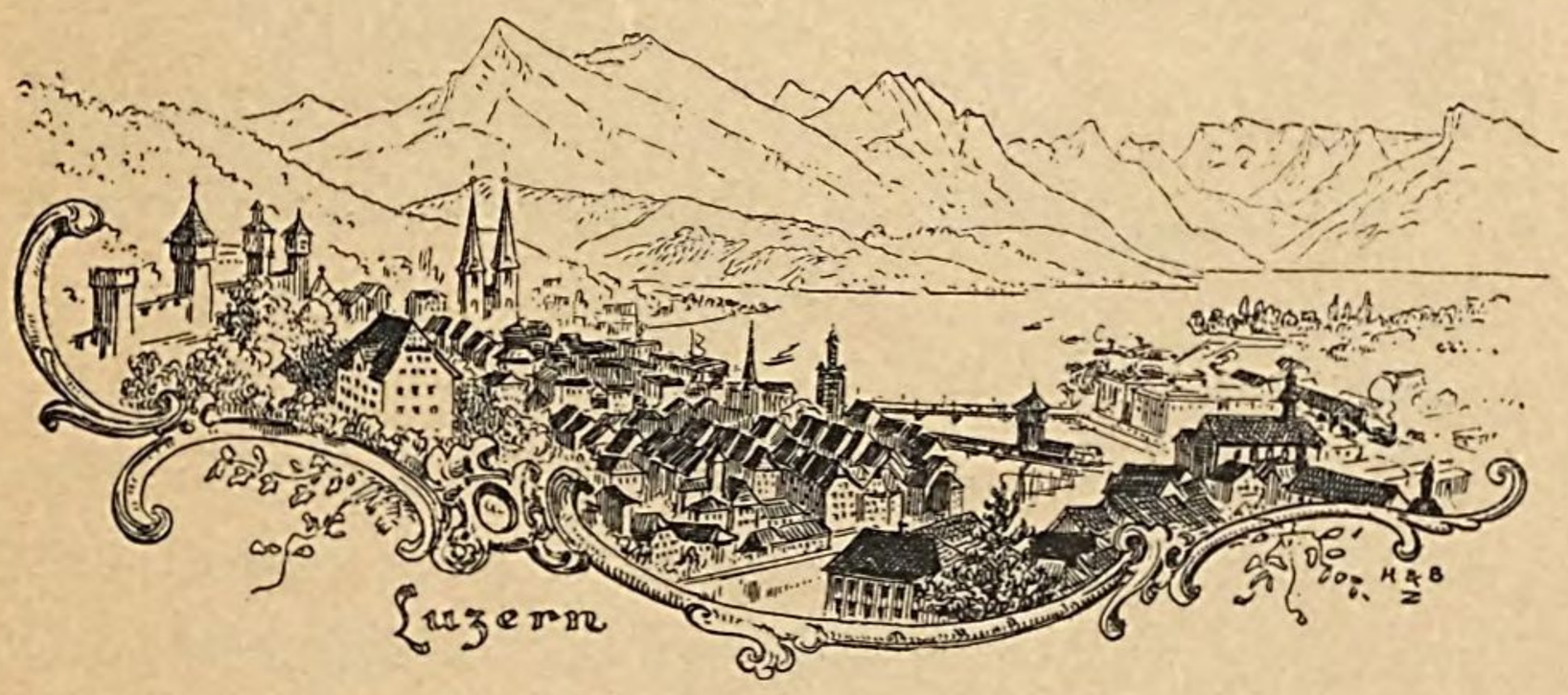
.....

Der Himmel blaut, der Titlis leuchtet,
Die schroffe Todeswand befeuchtet
Ein Silberfaden. Leise klopfen
Auf hartem Grunde seine Tropfen
Wie Blut aus Wunden. Weiter rinnt
Im Moos er seine schmale Bahn.

.....

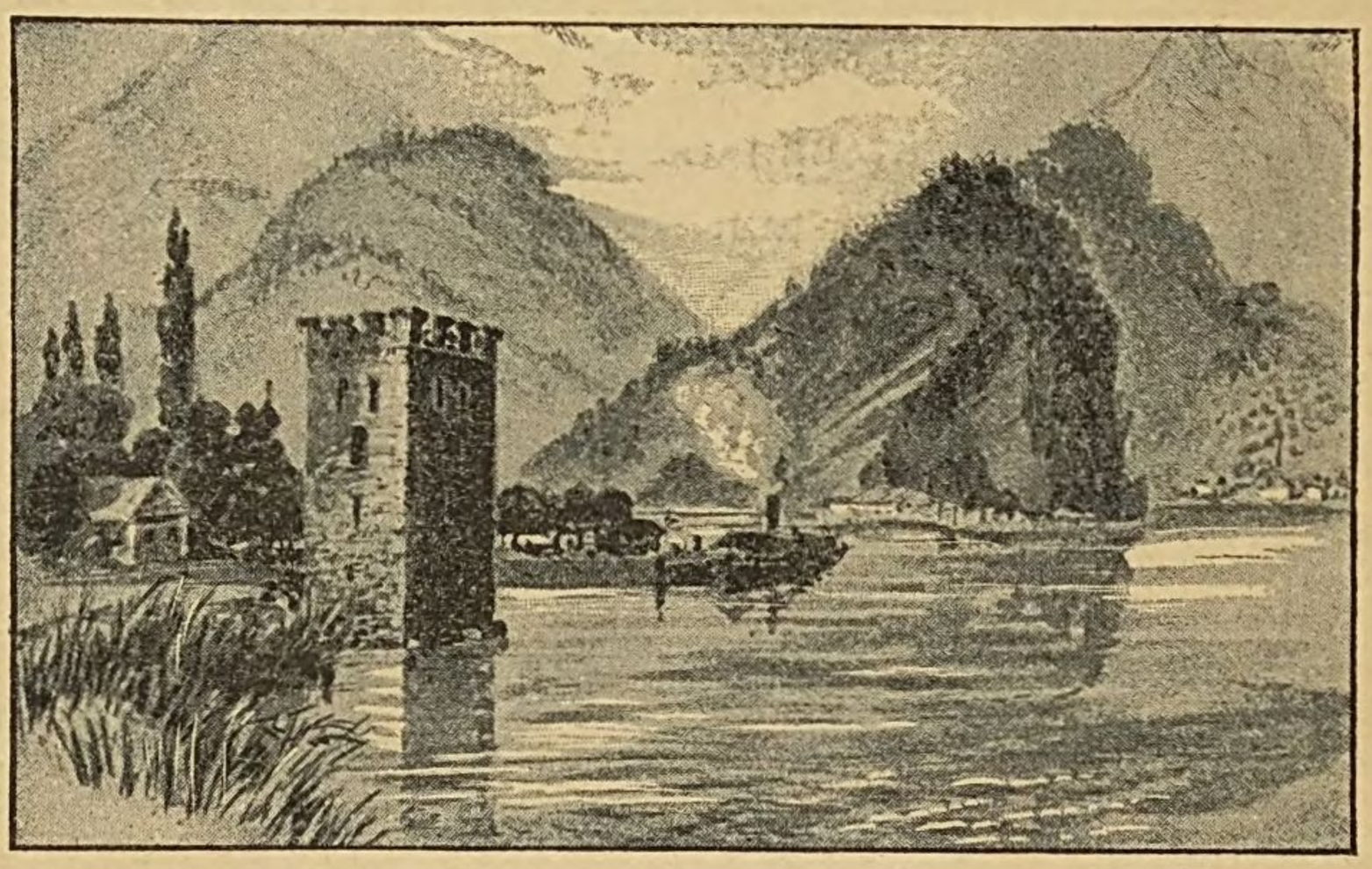
Die Firne fangen an zu glimmen,
Zu leuchten und in Licht zu schwimmen
Und von den hundert weissen Spitzen
Herüber kommt's wie Flügelblitzen,
Die Tiefe tönt, die Höhen klingen .....

In dieses idyllische Tal kam, wie die geschichtliche Sage meldet und die Talbewohner heute noch zu erzälen wissen, ein adeliger Mann aus dem Zürcher Gebiet, der einen Ort suchte, um einen geistlichen Zufluchtsort zu gründen. **Freiherr Konrad von Seldenbüren** hatte das Gelübde getan, in wilder Bergeinsamkeit des Unterwaldner Ländchens ein Kloster zu bauen. Als er das Tal hinaufzog, in dem Wolfenschiessen und Grafenort liegen, und an den Fuss des Hahnenberges kam, da tönte ihm mehrmals von diesem herab ein *Engelgesang* entgegen. Das war dem frommen Manne ein Zeichen vom Himmel, dass er hier sein Kloster bauen solle. Das hat er denn auch ausgeführt und dem Kloster den Namen *Engelberg* gegeben. Er ist dann selbst als Laienbruder in sein Kloster getreten; später kehrte er aber, so wird weiter berichtet, wegen eines Streites zwischen dem Gotteshaus und seinen weltlichen Widersachern wieder in die Welt zurück und ist dann im Jahre 1125 von seinen Feinden erstochen worden.



Wer heute das Engelberger Tal besucht, der wählt gewöhnlich als Ausgangspunkt den Vierwaldstättersee, diesen Mittelpunkt des schweizerischen Touristenverkehrs, an dem die grosse Weltstrasse der Gotthardbahn vorüberführt. Nicht mit Unrecht hat man **Luzern** am ewig schönen Vierwaldstättersee das »Boulevard von Europa« genannt, denn hier pflegen sich zur Reisezeit im Sommer die

Touristen aller Völker ein Stelldichein zu geben. Durch den Bau der ungemein kühn und grossartig angelegten Bahn auf den Pilatus, der erstaunlichsten Bergbahn, die es heute wohl giebt, hat die an Naturschönheiten so reiche Umgebung von Luzern eine neue Anziehung erlangt, und durch die romantische Bahn über den Brünig ist es jetzt auch in bequeme Verbindung mit dem Berner Oberland versetzt, während treffliche Verkehrslinien es dem gewerbstätigen volksreichen Zürich und der Ostschweiz und anderseits der schweizerischen Bundesstadt Bern nahebringen.

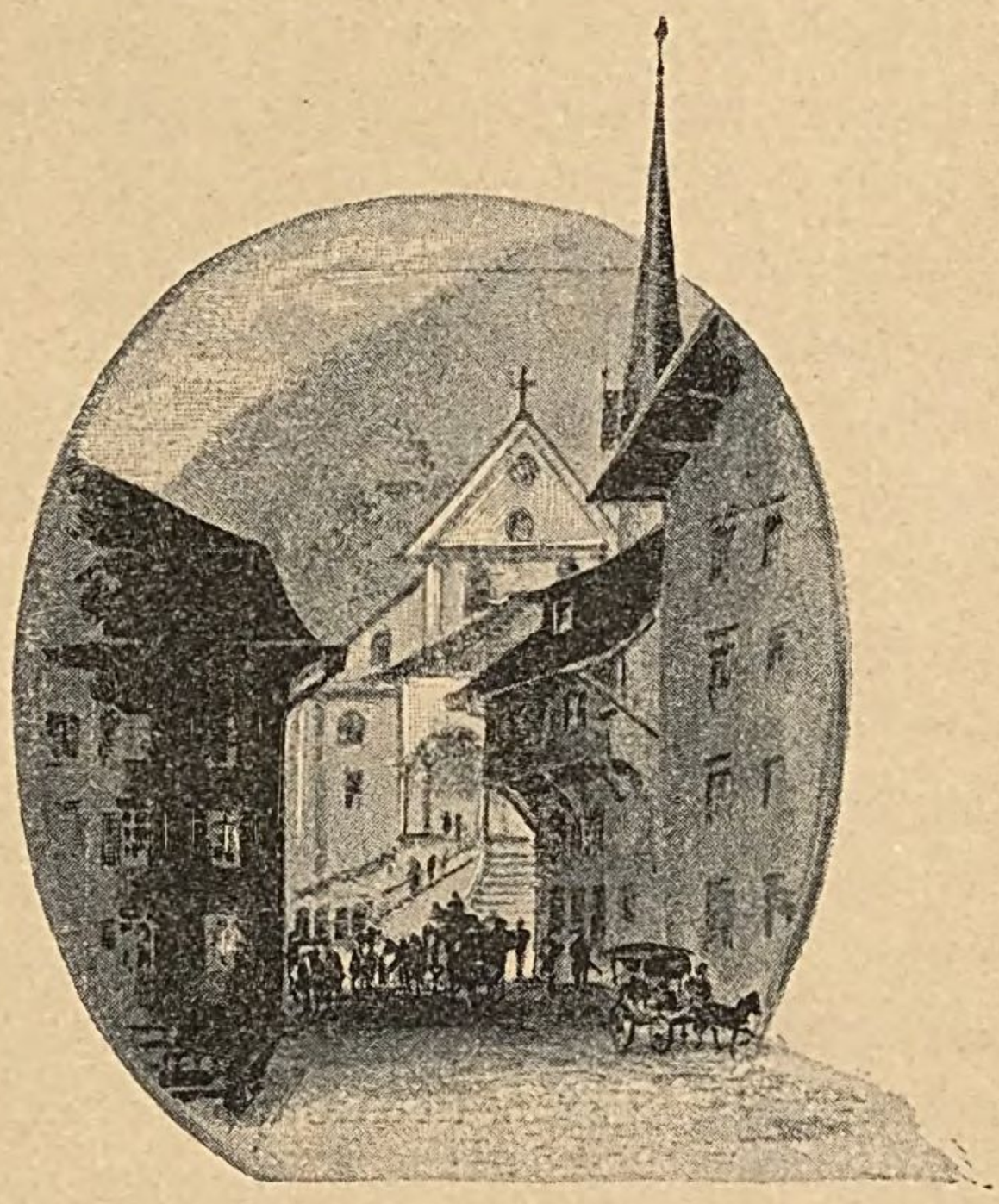


Stansstad

Der eigentliche Stapelplatz des Engelberger Tales ist **Stansstad,** das man von Luzern aus in anmutiger Dampfschifffahrt in etwas mehr als einer halben Stunde erreicht. Am Fusse des wald- und wiesenreichen Bürgenstocks und angesichts des zackigen Pilatus gelegen, bildet Stansstad mit seiner Brücke über den See die Scheidelinie zwischen dem Alpnacher-See und dem übrigen Teil des Vierwaldstättersees. Im Jahre 1798 wurde Stansstad bei der französischen Invasion ganz niedergebrannt. Malerisch nimmt sich der alte wettergraue Wachtturm aus, der sich am See beim Landungsplatze erhebt und früher bestimmt war, feindliche Landungen zu verhindern. Der

Unterwaldner Historiker Aloys Businger, der gelehrte Schulherr von Stans berichtet in seinen 1836 erschienenen «Gemälden der Schweiz» von diesem denkwürdigen Bauwerke: «Der mehr als 500jährige Wachtturm, wo 1315 schon vor der Morgartener Schlacht das Schiff der österreichisch gesinnten Luzerner, die «Gans» genannt, durch einen herabgerollten Mühlstein zerschmettert und die übrigen Schiffe desselben durch das herbeieilende Landvolk und das Marktschiff von Uri, der «Fuchs» genannt, zerstreut wurden, jetzt Ruine ohne Dach und Fach, erhebt das Ganze zu einem wahrhaft romantischen Landschäftchen.»

Durch ein obstreiches Gelände mit saftigen Wiesen und schmucken Häusern führt die Strasse nach **Stans**, dem Hauptort von Nidwalden (der Kanton Unterwalden teilt sich in zwei Halb-Kantone, Unterwalden ob dem Wald und Unterwalden nid dem Wald), wo als Sehenswürdigkeit eines der ältesten Gotteshäuser der Länder um den Vierwaldstätter-See sich befindet. Für den schweizerischen Patrioten ist Stans eine Art Wallfahrtsort als Heimat des Helden von Sempach, ARNOLD VON WINKELRIED, dessen angebliche Wohnung heute noch gezeigt wird.



Stans.

Das wirkungsvolle Denkmal des Basler Bildhauers SCHLÖTH neben der Pfarrkirche versinnbildlicht die jugendstarke Kraft

der Eidgenossenschaft, die über den sterbenden Helden, der in den Opfertod gegangen, sieghaft kämpfend hinwegschreitet.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts war Stans der Schauplatz eines blutigen, heldenhaften Kampfes, wüster Zerstörung und namenlosen Elendes. Die starr zur alten Ordnung, zur geheiligten Religion und überkommenen alten Freiheit haltenden Nidwaldner weigerten sich, das von den französischen Revolutionsheeren der Schweiz aufgezwungene neue religionslose Regiment anzuerkennen und der «helvetischen Republik» den Eid der Treue zu schwören. Da rückte General SCHAUENBURG mit 16 000 Mann ins Land, die gegen ein Häuflein von 2000 kämpfend, ein blutiges Gemetzel anrichteten, und es wurde wieder wahr, was aus den Verzweiflungskämpfen der alten Helveter berichtet wurde, dass Männer, Greise, Frauen und Kinder den Heldentod starben. Da stellte sich mutvoll Einer gegen Fünf bis Zehn, und jeder Fuss breit Boden musste mit schweren Verlusten erobert werden. Erst am Abend dieses »schrecklichen Tages« (9. September 1798) nahm das verzweifelte Ringen ein Ende. Der erwähnte Unterwaldner Historiker schreibt über diese Ereignisse, die heute noch im unerlöschlichen Gedächtnis des Volkes fortleben: «Im Verlaufe dieser grossen Aufregung der Dinge und Staatsumwälzung (der französischen Revolution) hat besonders Nidwalden durch ganz Europa eine unglückliche Berühmtheit erworben, indem es durch eine kriegerisch gesinnte Partei, die in seinem Innern die Oberhand erhielt, sich ganz allein, auch nachdem Obwalden sich schon der neuen Ordnung gefügt hatte, gegen den andringenden Feind zum Widerstand setzte. Aber der Kampf, wiewohl tapfer, war ungleich und unglücklich. Am 9. Herbstmonat 1798 drangen die Franzosen unter Anführung des Generals SCHAUENBURG über das Drachenried und mehrere andere Stellen zu Wasser und zu Land als Sieger nach Stans und verbrannten die Ortschaften Ennetmoos, Kehrsiten, Stansstad, Buochs und die umliegenden Höfe des

Winkelrieddenkmal in Stans.

Hofer & Burger, Zürich.

Hauptorts. Der Verlust der Nidwaldner an Todten belief sich im Ganzen auf 414 Menschen, die teils in, teils ausser dem Treffen umkamen. Das Unglück dieses Tages hatte die wichtigsten Folgen, nicht sowohl auf die Oekonomie des Landes, als noch mehr auf die Stimmung der Gemüter und den Geist der noch immer bestehenden Parteien. Dem grossen Verlust wurde einigermassen durch die Wohltätigkeit der ganzen Schweiz und selbst des Auslandes gesteuert, und die zerstörten Wohnungen und Tempel erstanden nach und nach wieder schöner als vorher. Einen Monat nach dem Kampfe fügte sich endlich auch Nidwalden der neuen Ordnung der Dinge und nahm die verhasste helvetische Verfassung an. Erst jetzt konnten die Menschenfreunde *Pestalozzi* und *Zchokke*, jener im Sittlichen, dieser im Politischen, zur Wiederbeglückung des Landes wirksam eintreten. Aber schon 1802 wieder regte sich der vorige Geist der Unterwaldner gegen die aufgedrungene Regierung, indem sie sich auf der Rengg bei Hergiswyl mit ihren Truppen, den sog. Helvezlern, schlugen und sie besiegten. Erst nach Aufstellung der Vermittelungsakte NAPOLEON BONAPARTE'S im Jahr 1803 kam das Land mit der übrigen Schweiz wieder zur Ruhe ...»

Heute macht Stans mit seinen einfachen, aber zum Teil stattlichen Gebäuden den Eindruck gewisser Behäbigkeit und trägt noch Spuren der schlichten Vornehmheit eines alten demokratischen Patriziates an sich. Mehr als durch gewaltige äussere Ereignisse hat sich Stans in den Tafeln der Schweizergeschichte durch die wahrhaft grossartige, selbstaufopfernde Tätigkeit verewigt, welche der grosse Menschenerzieher Pestalozzi in einer Zeit des Zerfalles und des Elendes als Retter und Lehrer der armen Waisen hier entfaltete.

In Stans mündet die Poststrasse von **Buochs** am Vierwaldstättersee ein und bringt die Reisenden, die von jener Seite in das Engelberger Thal eindringen wollen.

Beinahe eben oder kaum merklich ansteigend, führt die gute Strasse von Stans zwischen dem Buochser- und Stanserhorn durch das obstreiche Matten- und Weidengelände des

Aa-Tales in 2 1/2 Stunden bis Grafenort. Anmutige Weiler zieren die Talsohle mit manchem charakteristischen Schweizerhause, braune Häuschen auf blendend weisser Grundmauer ruhend, grüssen von den grünen Abhängen hernieder, während im Hintergrunde die zerrissenen Felskämme der Wallenstöcke und das Schneehaupt des Titlis sich auftun. Bevor man zur Ortschaft Wolfenschiessen gelangt, erblickt man links die Ziegeldächer des Frauenklosters **Niederrickenbach.**

Wolfenschiessen trägt mit seinen zerstreut liegenden sauberen, laubenumrahmten Häusern ganz den Charakter eines

schweizerischen Alpendorfes, aus dem ein gewisser bescheidener, aber zufriedener Wohlstand freundlich hervorblickt. Nahe beim Dorfe, auf dem Gubel, wohnten die Edlen des rühmlich und unrühmlich bekannten Geschlechtes von Wolfenschiessen. Der eine derer von Wolfenschiessen war der österreichische Landvogt, der nach der Überlieferung von Baumgarten im Bade mit einem Beile erschlagen wurde. Schiller lässt im «Tell» den Stauffacher bekanntlich sprechen:

»Auch drüben unterm Wald geht Schweres vor,
Und blutig wird's gebüsst. Der Wolfenschiessen,
Des Kaisers Vogt, der auf dem Rossberg hauste,
Gelüsten trug er nach verbot'ner Frucht;
Baumgartens Weib, der haushält in Alzellen,
Wollt' er zu frecher Ungebühr missbrauchen,
Und mit der Axt hat ihn der Mann erschlagen.«

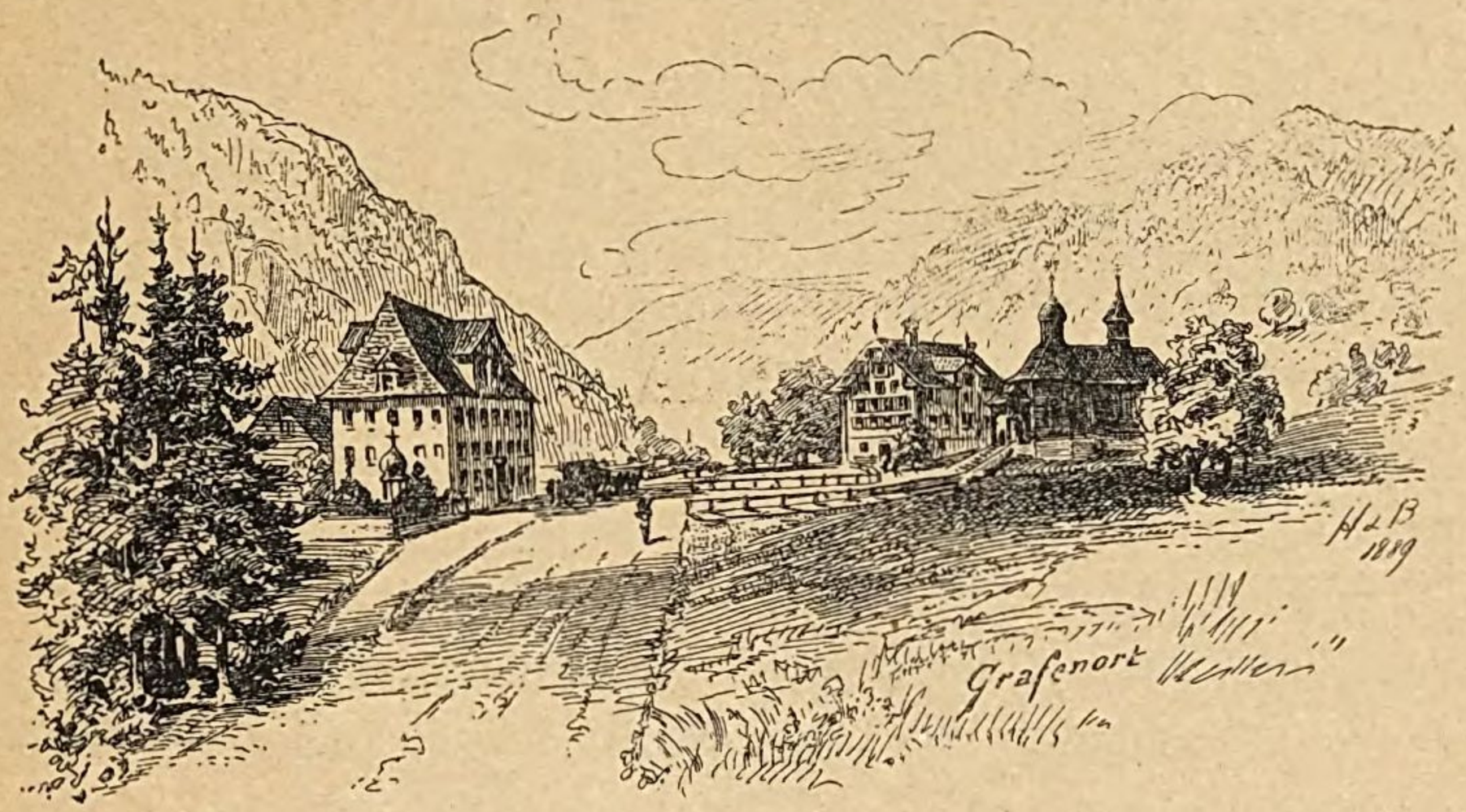
Zwei Brüder und Nachkommen dieses Wolfenschiessen wurden Landammänner; Wilhelm Abt zu Engelberg 1331, Mechtildis 1350 daselbst Aebtissin und Wilderich verblutete als Held bei Sempach.

In der hübschen Pfarrkirche von Wolfenschiessen befindet sich das Grab des wegen seines frommen Lebens im Unterwaldner Lande viel genannten Bruders SCHEUBER, des Tochtermannes von NIKLAUS VON DER FLUEH.

Taleinwärts wandernd, sehen wir oben links in einem Seitentale das einfache Kirchlein von **Altzellen** hervorschimmern, wo BAUMGARTEN, der gefeierte Rächer der Weiberehre und der alten Freiheit, gewohnt haben soll.

Bevor man Grafenort erreicht, überschreitet man die Grenze zwischen Nid- und Obwalden und tritt auf den Boden der Leute ob dem Wald. **Grafenort** ist ein dem Kloster Engelberg zugehöriger Hof mit einer Kapelle, einem altertümlichen Herrschaftshause, einem Wirtshaus, einer Sennerei und mehreren Scheunen, am Fusse des Wallenstocks, auf dem rechten Ufer der Aa, zwei Stunden vom Kloster entfernt. Die Gegend ist

abgeschlossen und einsam, aber wiesen- und obstreich und hat wahrscheinlich ihren Namen von ihrem ursprünglichen Besitzer Grafen RUDOLF VON HABSBURG; dieser soll Grafenort 1210 dem Kloster abgetreten haben, nachdem der Ort lange unter Muri gestanden hatte, welches ihn durch die Herren STANGELINEN verwalten liess. Das Erdgeschoss des alten Herrschafts-



hauses dient heute als Waarenniederlage, und Grafenort pflegt von den Mönchen des Klosters Engelberg als Ferienaufenthalt benutzt zu werden.

Eine kurze Strecke führt die Strasse eben fort, dann steigt sie, in verschlungenen Serpentinen ansteigend, in das eigentliche Engelberger Tal empor. Schon weht uns würzige Alpenluft entgegen; das Herz fühlt sich mit einem male erleichtert, die Brust in der ozonreichen Atmosphäre erweitert, das Auge freier, je klarer die Luft wird. Das Tal beginnt sich zu verengern und, durch den üppigen Laubwald mit hochstämmigen Bäumen hinanschreitend, kommen wir an jenen wechselnden, malerischen Naturbildern vorbei, jenen brausenden Sturzbächen und jähen Felsschlünden, jenen lieblichen Baumgruppen und moosbedeckten Steinblöcken, jenen duftigen, von würzigen Kräutern erfüllten Waldgründen, die der Dichter des

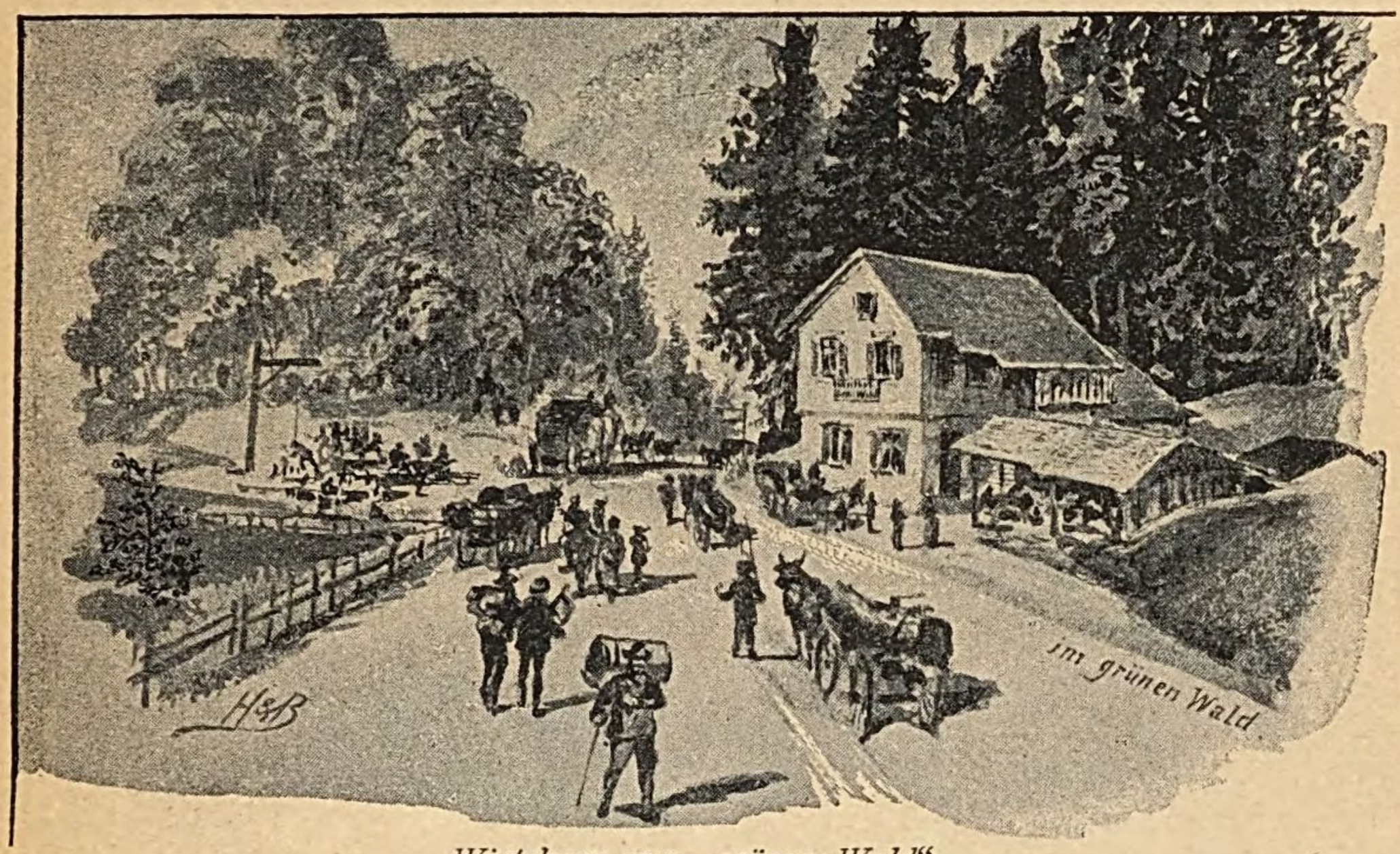
Engelbergtales besungen hat. Die sanft, fast unmerklich ansteigende Strasse erlaubt ein gemächliches Wandern und beschauliches Geniessen. Wer kein Freund breiter Strassen ist, wählt vielleicht den kürzeren Weg auf dem ehemaligen Saumpfade, der heute von hohen Kräutern, Gräsern und Schlinggewächsen fast ganz überwachsen ist und durch eine märchenhafte Waldeinsamkeit führt, in die nur von tief unten das Tosen der schäumenden Aa oder der Angstruf eines von uns aufgeschreckten Vogels oder von oben herab ein verlorener Peitschenknall des Postillons tönt. Wir gelangen zu dem Wirtshaus **zum grünen Wald,** welches inmitten des Waldfriedens liegt, wie ein märchenhaftes Försterhaus; nicht mit Unrecht ist dieser idyllische Waldwinkel ein beliebter Ausflugsort der Gäste von Engelberg.

Rechts öffnet sich nun der tiefe Abgrund, an dem wir auf festgebauter Strasse, durch eine Schutzmauer gesichert, schwindelfrei vorbeiwandern. Eine natürliche Barre, welche sich von den Wallenstöcken bis zum Salistock hinüber erstreckt, schliesst das Tal ab. Gewaltsam hat sich unten das Wasser in jahrtausendelanger Arbeit seinen Durchgang erzwungen und ein tiefes Bett ausgewaschen.

Wir sind zu dem sogenannten **Rosshimmel** gekommen, wo in früheren Zeiten die Talbewohner die unbrauchbar gewordenen und getöteten Pferde über den senkrecht sich öffnenden Felsenabsturz hinunter in die Tiefe des reissenden Waldstromes geworfen haben sollen. Heute besteht dieser Brauch, die Rosse in den Tierhimmel zu befördern, nicht mehr, aber der seltsame Name ist an jenem Orte haften geblieben.

Näher rücken nun die Berge zur Linken und Rechten der Schlucht aneinander, und bald eröffnet sich auch der erste überraschende Blick auf das gewaltige Eishaupt des Titlis, die Spannörter und viele zackige Felsenkämme, an denen gewandte Kletterer ihre Kräfte erproben mögen. Die Strasse

ist hier durch einen Felsenvorsprung hindurchgebrochen worden; wir stehen gewissermassen an dem natürlichen Thore von Engelberg. Nur noch wenige Schritte, und vor uns liegt der



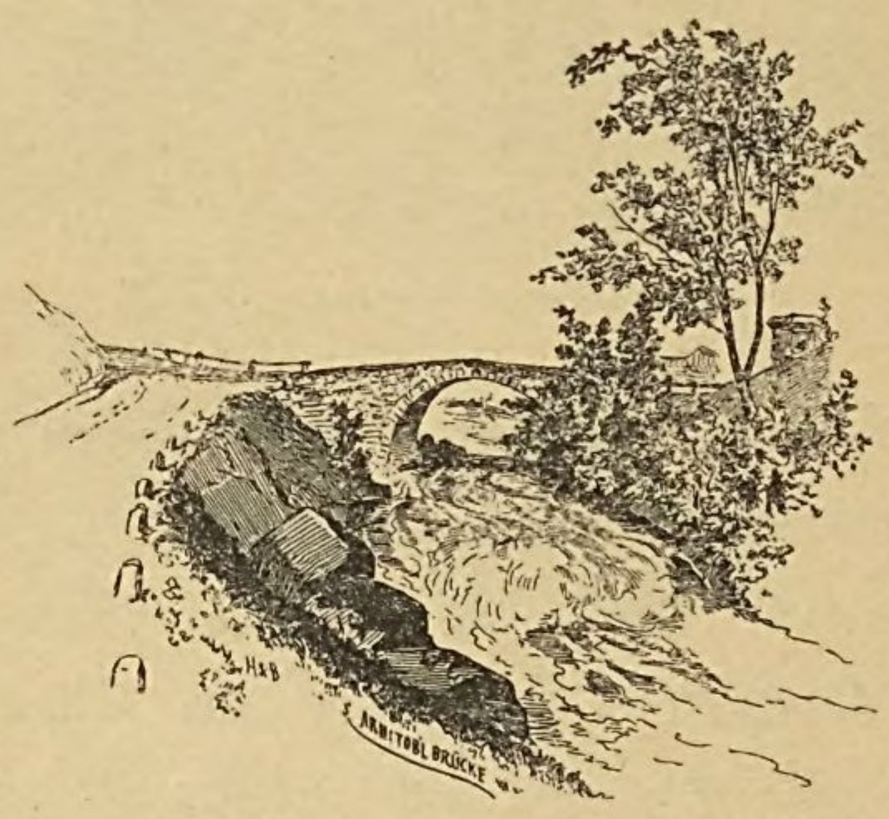
Wirtshaus zum „grünen Wald“

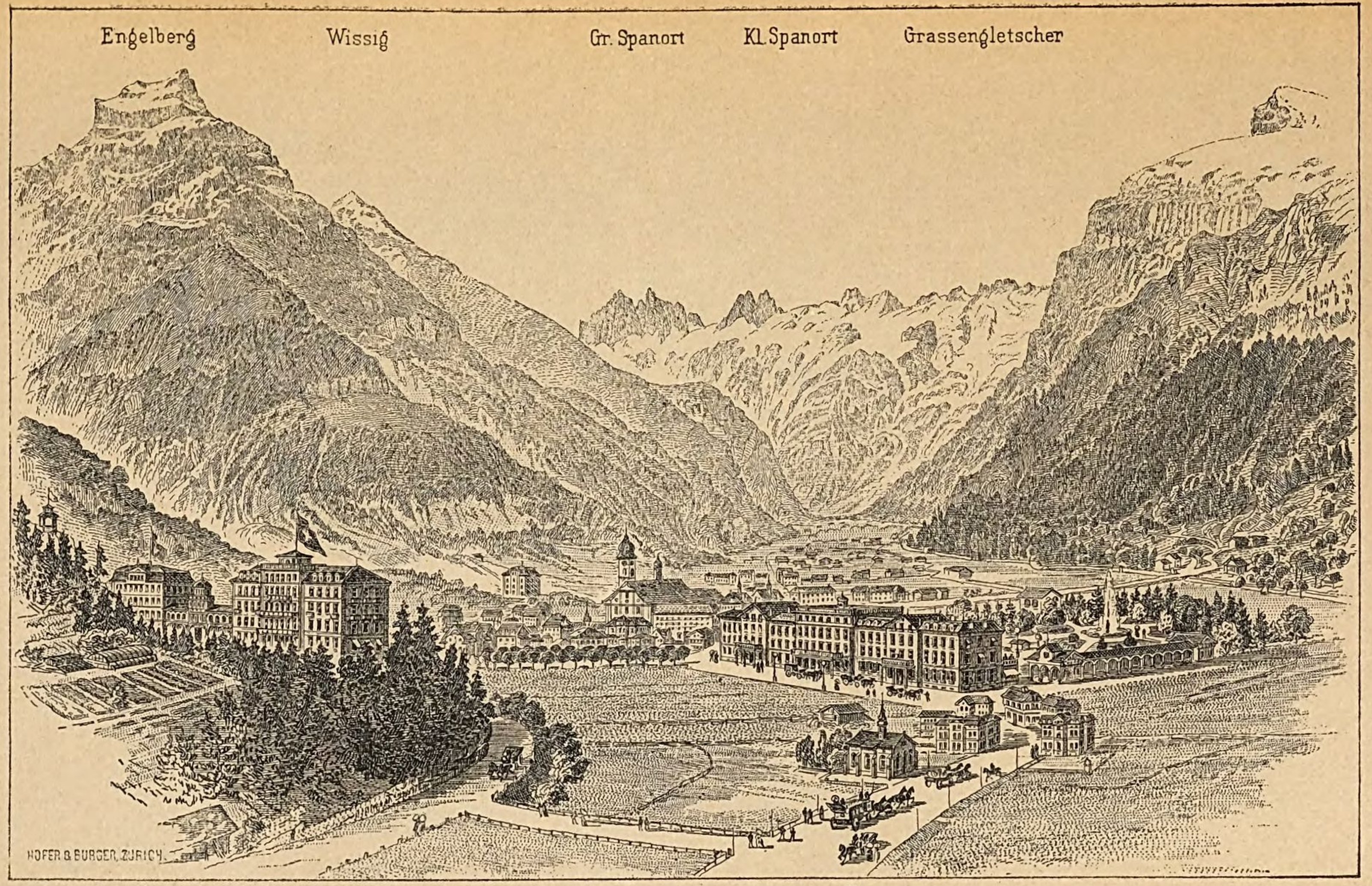
liebliche Talkessel von **Engelberg** mit seinem gewaltigen Kranz majestätischer Bergriesen, seinen sammtenen Alpenhängen, seinen schmucken Häusern und weidenden Herden ausgebreitet. Klare Bäche schlängeln sich durch den Wiesengrund, und in wenigen Minuten gelangen wir auf ebener Strasse an der kleinen St. Jakobskapelle vorbei in das Dorf Engelberg.

In der Mitte desselben erhebt sich das neue stattliche **Kurhaus Titlis,** links am Abhange der grosse **Gasthof Sonnenberg**; die Dorfstrasse wird umsäumt von malerischen alten Schweizerhäusern, neueren Gasthausbauten, leicht gezimmerten Bazars, wo in bunter Auswahl alles ausgelegt ist, was der Gebirgstourist gebrauchen kann; die Strasse macht eine Biegung und wir gelangen vor den altbekannten **Gasthof Engel,** vor dem auf kleiner Wiese die Bergführer und Träger wie in einer

Volksversammlung vereinigt sind, und stehen vor den wettergrauen, ehrwürdigen Mauern des altberühmten **Klosters.**

Still ist es zur Winterszeit in diesem Bergdorfe, wenn tiefer Schnee die Häuser belagert; wenn aber die erste Frühlingssonne das Eis gesprengt, die weisse Decke mit leiser Hand weggestreift hat, dann beginnt es sich emsig zu regen, und mit dem Beginn des Sommers gleicht das friedliche Dorf einem internationalen Korso, wo alle Sprachen sich begegnen und jeder nur den einen Wunsch hat, ungezwungen in kräftigender Luft lieblich-gewaltiger Bergnatur sich zu ergehen und die in der Schwüle der Städte vermisste einfache Sprache der Natur und reine Naturklänge wieder zu hören.





HÔTEL SONNENBERG

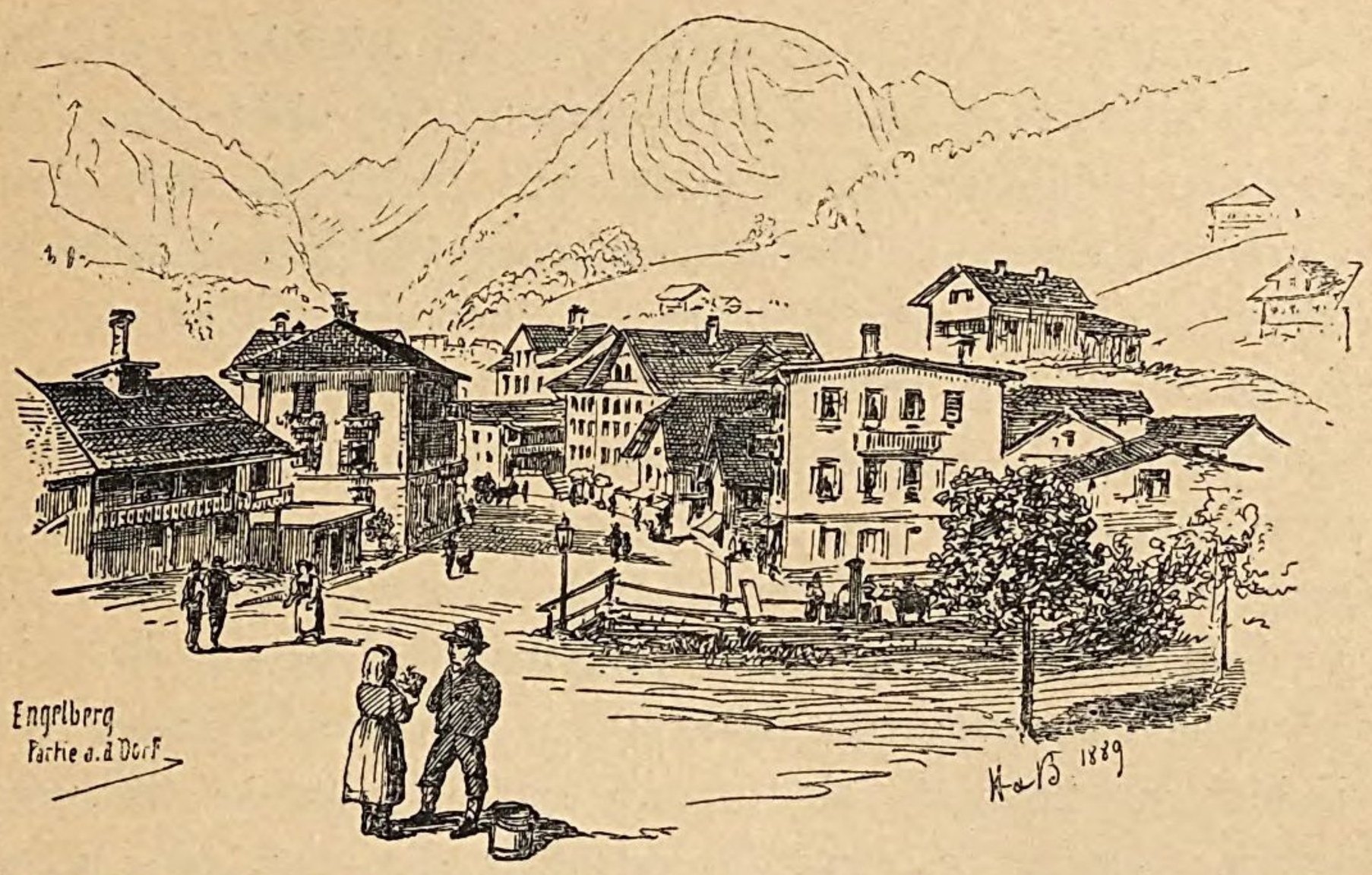
HÔTEL TITLIS.

Engelberg von der St. Jakobskapelle aus.

Streifzüge in und um Engelberg.

Von **A. Fleiner.**

Blick vom Horbistal auf den Titlis.



Wir sind glücklich in einem behaglichen Heim einquartiert, denn Behaglichkeit uns zu bieten, verstehen die Engelberger Gastwirte. Durch das offene Fenster flutet der warme Sonnenschein und die würzige Alpenluft. Das Gletscherhaupt des Titlis schaut in unser Gemach hinein und durch das Tal geht ein feines harmonisches Singen, als ob die leblose Natur sich in Melodien und Akkorde auflösen würde. Das ferne Geplauder von Bächen und Quellen, das dumpfe Grollen der Wasserstürze, das Rauschen der Wälder, das wie feine Silberglöcklein klingende süsse Sausen und Weben der wallenden Matten, in denen Tausende von zirpendem, hüpfendem Musikantenvolk lustiger Insekten ein vielstimmiges Konzert aufführen, der trauliche Klang der Herdenglocken, die von den Höhen niedertönen — das alles vereinigt sich zu einem einzigen lieblichen und ergreifenden Naturton.

Ja, es zieht uns hinaus ins Freie, den Ort uns anzusehen, wo wir in der nächsten Zeit weilen werden, seine Umgebungen und die Menschen, die hier wohnen. Die Häuser längs der breiten **Dorfstrasse** zeugen von Wohlhabenheit und bescheidenem, aber zufriedenem Besitz. Unter den breiten Dächern dieser

alten, zum Teil in Holz gebauten und mit Schindeln gedeckten Schweizerhäuser wohnt Zufriedenheit; das sieht man den freundlichen Mienen der Talleute an, die nicht ohne Gruss an uns vorübergehen. Von unternehmungskräftigem Aufschwung zeugen die weissgetünchten neuen Steinbauten, wo für die jährlich zahlreicher werdenden fremden Gäste Engelbergs ein bequemes Heim bereitet ist. Das ganze Dorf nimmt sich sauber und reinlich aus; frisch und blank sind aussen und innen die Häuser mit ihren grünen Läden. Man fühlt sich hier bald zu Hause, und die Bevölkerung hat etwas Zutrauliches und flösst uns vom ersten Augenblicke die Zuversicht ein, dass wir hier uns bald wie ein Freund unter Freunden vorkommen werden. Fragen wir nach irgend einer Auskunft, so wird sie uns nicht versagt, und in wenigen Tagen sind wir, wenn wir die Neigung haben, Anteil daran zu nehmen, über die Begebenheiten und Interessen, die das Empfinden und Denken der Talleute erfüllen, so wohl unterrichtet, als ob wir seit Jahren hier gelebt hätten; wir haben uns in die ländlich harmlose Idylle eingelebt, die sich in diesem stillen Erdenwinkel abspielt, und fühlen uns als ein Stück desselben. Und wie die Menschen uns vertraut werden, so sind auch die umliegenden Berghäupter bald unsere guten Bekannten, die wir beim Namen zu nennen wissen, und es dauert nicht lange, so hat sich jeder Gast irgend einen lauschigen Ort in der an reizenden Punkten so reichen Umgebung als Lieblingsplätzchen ausgewählt ...

Obwohl nach der natürlichen Beschaffenheit des Landes geographisch von Obwalden getrennt und von zwei Seiten von Nidwalden umgrenzt, gehört Engelberg heute zu Obwalden. Nach den Ereignissen des französischen Einmarsches im Jahre 1798 wurde Engelberg an Obwalden angeschlossen. Es blieb bei diesem Landesteile während der Dauer der helvetischen Republik bis 1803, wurde dann Nidwalden einverleibt und

endlich 1816 wieder mit Obwalden vereinigt. Die Gemeinde Engelberg bildet die siebente Pfarrei des Landes Obwalden und umfasst die sogenannten Uertenen, Oberberg, Niederberg, Mühlebrunnen und Schwand nebst Grafenort. Nach der letzten im Jahre 1888 vorgenommenen Volkszählung weist die Gemeinde Engelberg nicht ganz zweitausend Einwohner (1970) auf; aber diese Einwohnerzahl verschwindet gegenüber der Überzahl der Gäste, welche alljährlich das Thal besuchen, teils um es auf rauher Wanderschaft zu durchreisen, teils um sich längere Zeit daselbst zur Erholung oder zur Kur Aufenthalt zu nehmen.

Engelberg teilt sich äusserlich in drei Gruppen: Am (westlichen) Eingange in das Plateau, auf dem Engelberg ausgebreitet ruht, bei der **St. Jakobskapelle,** liegt eine erste Häusergruppe; die Hauptgruppe, der Mittelpunkt des Ortes, liegt vor dem Kloster, es ist das sogenannte Dorf und bildet eine geschlossene Strasse vom Gasthof Titlis bis zum Kloster; eine dritte Häusergruppe zieht sich hinter dem Kloster nach der **St. Annakapelle** hin am Eingange in das Horbisthal. Hier fällt ein älteres grosses Schweizerhaus uns in die Augen, es ist das **Armen- und Waisenhaus,** das von der Talgemeinde gegründet wurde und unterhalten wird. Diese wohltätige Anstalt steht unter der musterhaften Obhut mehrerer theodosianischer Schwestern und gewährt armen Waisenkindern und Kranken eine Heimstätte.

St. Jakobskapelle.

An der Hauptstrasse liegen die Verkaufshallen und Bazars, wo alles ausgelegt ist, was der Tourist nötig hat und brauchen kann, und haben die Handwerker ihre Werkstätten, in denen sie die nägelbeschlagenen Bergschuhe zurecht hämmern, die Bergstöcke drechseln und die tausend Bedürfnisse des täglichen Lebens zimmernd, hobelnd, schneidernd, klopfend herstellen.

Ausser den genannten drei hauptsächlichsten Häusergruppen liegen zahlreiche Wohnungen über den Talboden und an den Bergabhängen zerstreut.

* * *

Wenn wir durch das Dorf schlendern, so fallen uns mehrere Gruppen neuer Häuser, Stallungen und Werkstätten ins Auge, und wenn wir nachfragen, so erfahren wir, dass vor nicht langer Zeit ein ansehnlicher Teil von Engelberg ein Raub der Flammen wurde.

Am 9. Oktober 1887, nachts um 11 Uhr, ertönte in dem stillen Dorfe plötzlich Feueralarm. Im Dachraume der Pferdestallungen des «Gasthofes zum Titlis» war Feuer ausgebrochen, und bevor die erste Mannschaft auf dem Platze war, stand schon der ganze First in hellen Flammen. Es wehte ein unheimlich starker Föhnwind, der gefürchtete Gast, der schon so manches schmucke und wohlhabende Alpendorf in Glut und Asche verwandeln half. Die Feuerspritzen waren bald zur Stelle, und es entstand nun ein mehrstündiger verzweifelter Kampf wider das rasende Element. In einer halben Stunde stand die ganze vollständig aus Holz gebaute Pferdestallung in wild sich aufbäumenden Flammen. Bald loderte das Feuer auch in dem zunächst gelegenen Wohnhause von Alois Amstutz auf. Durch die grosse Hitze entzündeten sich nacheinander die in der Windrichtung und auch zunächst daneben gelegenen Gebäulichkeiten. Neun Firsten, Maschinenhaus, Waschhaus und Gashaus des Hotels Titlis, sowie die Stallungen der Pension Müller kamen in Brand. Dem ganzen Dorfe schien in diesem fürchterlichen Augenblicke der Untergang durch die wild zehrenden Flammen zu drohen. Unaufhörlich jagten mächtige Feuergarben über die Dächer des Dorfes hinweg, sodass gegen 1 Uhr des Nachts auch das auf der Anhöhe gelegene Wohnhaus von Maurus Amstutz Feuer fing und nicht mehr gerettet werden

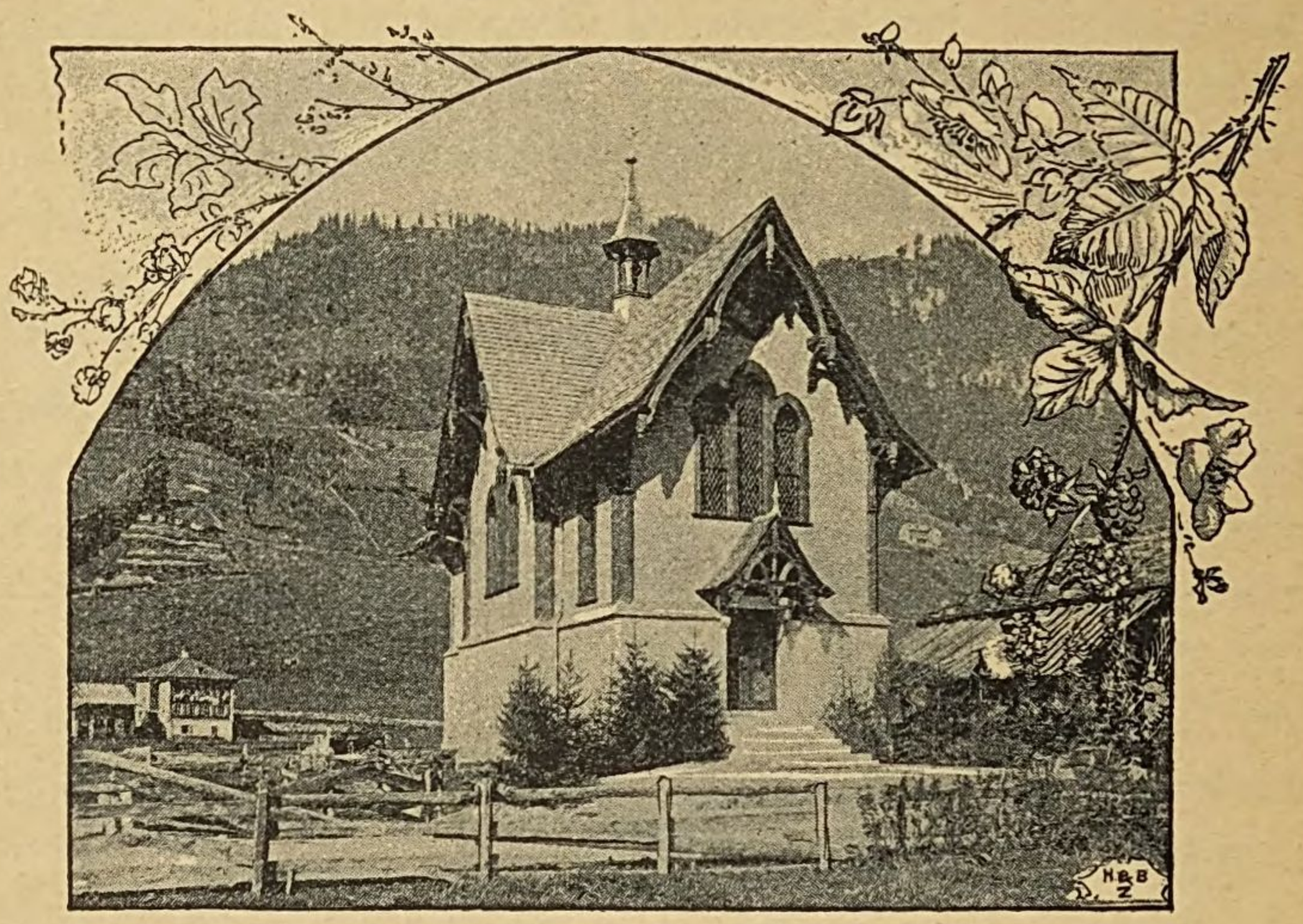
konnte. Wie rasend warfen sich dann die Flammen, vom Wind gepeitscht, auf das unten liegende alte Wohnhaus und die englische Kapelle. Gegen 2 Uhr hatte der Föhn endlich bedeutend nachgelassen, um 3 Uhr schlug der Wind in ziemlich heftigen West um und jagte Rauch und Flammen wieder rückwärts mitten ins Dorf hinein. In diesem Augenblicke drohte auch bei den beherztesten Männern Mut und Hoffnung zu weichen. Schon nach einer Viertelstunde beruhigte sich aber diese Windströmung wieder. Beim Brandausbruch war auch das Post- und Telegraphenamt bedroht; man telegraphierte nach Luzern, brach dann die Apparate ab und flüchtete sie. Von Luzern aus wurden dann die Nachbarn von Stans, Buochs und Wolfenschiessen telegraphisch allarmiert, die in eiliger Hilfeleistung gegen vier Uhr morgens eintrafen. Es kostete noch ein schweres Stück Arbeit, bis die glühenden, stets neues Feuer auswerfenden Schutthaufen völlig gedämpft waren.

Heute sind die eingeäscherten Teile des Dorfes wieder neu aufgebaut und durch stattliche Häuser ersetzt. Die Erinnerung an die Schreckensnacht wird aber noch lange in Engelberg fortleben ... ...

* * *

Unter den neu erstandenen Gebäuden des Dorfes fällt auch die **deutsch-evangelische Kapelle** ins Auge, die an der Hauptstrasse zwischen dem Gasthof Sonnenberg und dem Gasthof Titlis etwas erhaben steht. Es ist eine einfache Bergkapelle, ohne Prunk, einfach, aber hübsch und sauber aufgebaut und eingerichtet, und gewährt im Innern Raum für beinahe zweihundert Sitzplätze. Auf steinernem Unterbaue erhebt sich der Hochbau in Holzkonstruktion. Ein kleines Glockentürmchen krönt das Dach der Kapelle; unter einem in Spitzbogenform gestalteten Schirmdache tritt man durch das Portal ein. Die Spitzbogenfenster der Langseite und Giebelfront sind mit grünlich

schimmerndem Kathedralglas und farbigen Endfriesen verglast, die oberen Bogenfüllungen mit farbigen Blattornamenten geschmückt. Die feierliche Einweihung der deutsch-evangelischen Kapelle fand am 4. August 1887 statt. Der bauleitende Architekt, Hr. P. Reber aus Basel, übergab feierlich dem Ehren-Vorsitzenden des Kapellenvereins, dem General Grafen von



Deutsch-evangelische Kapelle (nach Phot. von Elise Hinnen.)

Waldersee, dem Leiter des deutschen Generalstabes, die Schlüssel der Kapelle. Um die Gründung der Kapelle hat sich Graf von Waldersee, ein regelmässiger Gast Engelbergs, das hervorragendste Verdienst erworben.

Nach der Schlüsselübergabe fand der feierliche Einzug in die Kapelle und der erste Gottesdienst, von Chor- und Gemeindegesang und Musik begleitet, statt. Von dem Geiste der religiösen Duldung, die in dem Lande Unterwalden herrscht, zeugte ein Schreiben des Hrn. Ständerates Wirz an die Festversammlung. In diesem Schreiben, in welchem derselbe der evangelischen Gemeinschaft in Engelberg den Gruss eines über-

zeugten Katholiken entbot, fanden sich u. a. die denkwürdigen Worte: «Ich bin tolerant nicht aus politischer Berechnung, sondern aus Charakter und aus christlicher Überzeugungstreue. Die Toleranz ist in meinen Augen etwas Grundverschiedenes vom Indifferentismus; die ächte Toleranz beruht auf dem christlichen Fundamentalgebot der Liebe, der Indifferentismus ist die Negation des Christenthums und damit aller wahren Liebe. Zudem sind wir ja Eidgenossen, und wir sind nur so lange wahre Eidgenossen, als wir unter dem Eid unendlich mehr als eine leere Form, nämlich die feierlichste Bekräftigung der ewigen Bünde und der eidgenössischen Treue beim dreieinigen Christengott verstehen .....»

Englische Kapelle

Dank solch' edlem Geiste religiöser Duldung hat heute auf demselben Boden, wo ehedem ein geistliches Fürstentum errichtet ward, neben einer **englischen Kapelle** auch eine solche für eine evangelische Gemeinschaft erstehen können, in der friedlichen Nähe des altberühmten Klosters.

* * *

Wenn man an den Wohnungen in Engelberg vorbeischlendert, vernimmt man da und dort aus den saubern luftigen Stuben der alten Schweizerhäuser das Schnurren von Webstühlen und das Ticken des geschäftigen Weberschiffchens. Von wohltätigen Äbten war in dem Tale die Seidenkremplerei eingeführt worden. Seit langen Jahren ist dieser Erwerbszweig verschwunden und an seine Stelle ist die Seidenweberei getreten, die hier nicht in Fabriken sondern als Hausindustrie betrieben wird. Etwa 200 Weberinnen finden hier durch die Seidenweberei lohnende Beschäftigung.

Die Talleute ernähren sich grösstentheils von der Viehzucht und Alpenwirtschaft. Engelberg besitzt sehr gut unterhaltene und einträgliche Alpen, unter denen sich besonders auszeichnen: die Gerschnialp, Obhag, Stoffelberg, Fang, Wand, Herrenrüti, Fürren, Zieblen und Zingel. An den steilen Abhängen, auf den sogenannten Planggen, wo weder Kühe noch Ziegen weiden können, wird das Wild- oder Planggenheu gewonnen, welches teils Eigentum der Älpler ist, teils den Armen überlassen wird. Im Dienste des Klosters fanden von jeher viele ärmere Leute als Tagelöhner Beschäftigung. Als Hirten, Träger und Dienstboten gewinnen andere ihren bescheidenen Lebensunterhalt. Reichlicheres Einkommen bringt manchem die Sommerszeit, wenn das Tal sich mit fremden Gästen füllt; als Führer und Begleiter der Kurgäste und Touristen suchen alsdann viele Männer jeden Alters Verdienst, der freilich manchmal in schlechtem Verhältnis zu den Mühseligkeiten und Gefahren steht, welchen sie sich als Hochgebirgs-Führer auszusetzen haben. Zudem ist dies eine Einnahmequelle, welche nur ganz unregelmässig und während kurzer Zeit des Jahres fliesst und zeitweise, wenn die Ungunst des Wetters Gebirgs-Wanderungen und -Besteigungen verhindert, ganz versiegt.

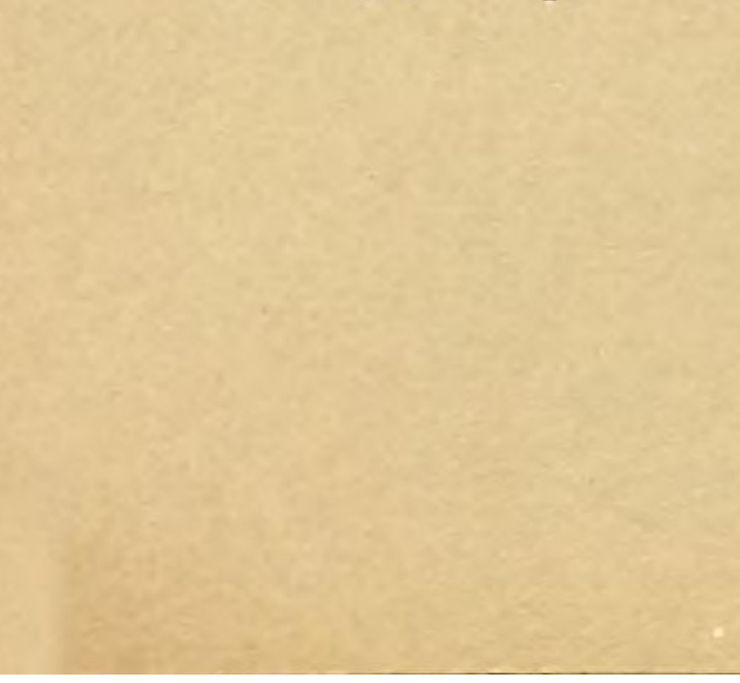
Führertyp.

Wie gross die Zahl der Fremden ist, welche während des Sommers Engelberg und das Engelberger Tal besuchen, lässt sich selbstredend nur annähernd bestimmen. Nach einer Zählung über den gesamten Fremdenverkehr, welche im letzten Sommer angestellt wurde, beträgt der Gesamtverkehr vom 1. Juni bis Ende September hin und zurück ungefähr 14,000 Personen. Man kann also annehmen, dass während eines Sommers nach Engelberg vier mal mehr Gäste kommen, als der Ort selbst Einwohner aufweist. Diese Zahl von Fremden den Wünschen jedes Einzelnen gemäss unterzubringen und täglich zu speisen, erfordert eine gut arbeitende Organisation. Es ist eine kleine Armee, welche die Engelberger Gastwirte während des Sommers zu verpflegen haben. Man braucht nur einmal die geräumigen, trefflich eingerichteten Vorratskammern, Küchen und Keller des Gasthofs Titlis zu besichtigen, um sich ein Bild von den Anforderungen zu machen, denen zu genügen ein Engelberger Gastwirt gerüstet sein muss. Weitaus der grösste Teil der Lebensmittel, die zur Speisung der 17,000 Sommergäste nötig sind, muss auf Wagen stundenweit hergeführt werden. Der Proviantverkehr zwischen Stansstad und Engelberg nimmt in der Zeit der Hochsaison die Ausdehnung eines kleinen Armeetrains an. Einige Zahlen mögen nicht uninteressanten Aufschluss geben, wie gross der Magen der Engelberger Sommerkolonie ist. Im letzten Sommer wies der Gesamtverbrauch von Fleisch folgende Zahlen auf. Es wurden gebraucht ungefähr 400 Kilozentner Ochsenfleisch, 180 Kilozentner Kalbfleisch, 130 Kilozentner Schaf- und Schweinefleisch und ungefähr 100 Kilozentner Fische; es wurden also zusammen etwa 810 Kilozentner Fleisch und Fisch verzehrt. Daneben wurde die Kleinigkeit von ungefähr 12,000 Stück Poulets und Enten verspeist. Das Ochsenfleisch wird fast ausschliesslich geschlachtet von Stans und Luzern auf Wagen nach Engelberg gebracht.

Das Schaf- und Kalbfleisch, das die Gäste geniessen, wird vorzugsweise in Engelberg selbst geschlachtet. Das sind einige kleine Zahlen aus dem Engelberger Wirtschaftsbuche, gewiss recht prosaische Zahlen — man soll den Gästen nicht vorrechnen, was sie verzehren — sie mögen aber immerhin einen kleinen Begriff von der Haushaltung geben, welche während des Sommers in Engelberg geführt wird. Es ist selbstverständlich, dass ein so umfangreicher Betrieb und der Transport der Lebensmittel in das stille Hochtal zahlreiche Bedienstete erfordert und manchen Fuhrmann beschäftigt.

In der Alpenluft wächst nicht nur der Appetit, sondern auch der Durst. Wie reichlich für dessen Befriedigung gesorgt ist, zeigt uns der mächtige Keller im Gasthof Titlis mit seiner wohlausgestatteten Flaschenbibliothek. Nicht ohne stille Wehmut wandert der Weinkenner durch diese dem Bacchus heiligen Räume, wo so viel heiterer Lebensgenuss in latentem Zustande aufgeschichtet ist, bis er sich eines schönen Tages oder Abends in lustiger Tafelrunde in sprudelnde Fröhlichkeit umsetzt. Sei still mein Herz!

Das Milchtrinken überlassen wir gerne den Kurbedürftigen, für welche die kräftige Alpenmilch das wirksamste Heilmittel sein mag. Wir ziehen es vor, auf unserm Rundgange durch Engelberg die sogenannte **Bierlialp** zu besuchen. Hier in diesem Alpenlande hat der Humor der Kurgäste manchem Orte, der diesen Namen in des Wortes strengem Sinne nicht verdient, die Bezeichnung «Alp» gegeben. Ein beliebter Ruheplatz mit Sitzbänken heisst in Engelberg «Bänklialp», und so heisst der Ort, wohin die bierdurstigen Seelen zu wallfahrten pflegen «Bieralp». Nur unbesorgt, Bequemlichkeit liebende Bierbürger! Es gilt keine



steilen Höhen zu erklettern, wenn du die Bieralp aufsuchen willst. Die Bieralp liegt mitten im Dorfe Engelberg an ebener Strasse und ist ein einfaches Bierhaus mit einer hübschen Veranda, wo es sich angesichts des Titlis sehr behaglich sitzt, und einer deutschen Kegelbahn, wo man sich bei Regenwetter einige Bewegung verschaffen mag. Die «Bieralp» ist das Stelldichein aller trinkbaren Männer und versammelt eine internationale Biercorona. Hier findet der deutsche Referendar und der Offizier a. D. den gewohnten Labetrunk, den er auch in fremden Landen und in der Sommerfrische nicht missen mag; hier löscht der Klubist den schier unbezwingbaren Durst, den er von seiner Gebirgswanderung ins Tal zurückgebracht hat; hier schmaucht der Engländer beim Glase voll braunen Getränkes sein Pfeifchen und bespricht mit seinem Führer die nächste Besteigung; hier, auf diesem neutralen Boden, wagt selbst der Franzose von dem germanischen Gerstensafte zu kosten, dessen Genuss ihm zu Hause vielleicht als Mangel an Vaterlandsliebe ausgelegt werden könnte — und Alle verbindet bald der versöhnliche behagliche Geist der Biergemütlichkeit.

* * *

Zu Spaziergängen und Ausflügen bietet Engelberg die denkbar günstigste Gelegenheit. Auf einer langen und breiten Hochebene am Ende des Tales gelegen findet das Mitglied der Alpenklubsektion «Talsohle» eine grosse Zahl von Spaziergängen, die an seine Muskelkraft und sein Bergsteigertalent gar keine Anforderungen stellen. Wem das Steigen zu mühsam ist, Rekonvaleszenten — kurbedürftige Damen, welche sich nicht gerne ermüden — kann ebenen Weges die anmutigsten Pro-

menaden machen. Wer zwar gerne etwas steigt, ohne gerade auf eigentliche Gebirgswanderungen erpicht zu sein, für den bieten sich auf die umliegenden Alpen, die üppigen Triften der Bergabhänge, die lohnendsten Spaziergänge mit wunderschönen Aussichtspunkten. Wer vollends zu mittleren und grösseren Bergbesteigungen Lust und Kraft verspürt, hat zu genussreichen und ungefährlichen Hochgebirgstouren in Engelberg die schönste Gelegenheit. Im Herzen der schweizerischen Hochalpen gelegen, ist Engelberg ein geeigneter Ausgangspunkt für Besteigungen von Gipfeln, die vermöge ihrer Lage die ausgedehnteste Fernsicht, einen Blick über alle die hauptsächlichsten Gebirgsstöcke der Alpen und zugleich über die schweizerische Hochebene, das Hügelland, den Jura bis zum Schwarzwald gewähren.

Abgeschlossen vom Gebiete Obwaldens, wird das Tal von einem prachtvollen Gebirgskreise umgeben, nämlich westlich vom Salisstock, Scheideggstock, Nünalphorn, Juchli, Hutstock, südlicher vom Wildgeissberg, Ochsenhorn, Joch, Laubersgrat, Titlis, südöstlich vom Grassen, den beiden Spannörtern, dem Schlossberg, nordöstlich vom Weissberg und Henneberg oder Engel- oder Hahnenberg, östlich vom Gemsspiel und Ruchstock, nördlich vom Planggengrat, Rigidalstöcke und Wallenstöcke. Herrlich ist die Beleuchtung dieser Gebirge im Glanze der Morgen- und Abendsonne, wenn ihre Schneekuppen, Felsenwände und Alpen von den glühenden Strahlen vergoldet werden, während der Talgrund mit seinen üppigen Wiesen im romantischen Schatten ruht. Unter den Bergen erregt jedoch «das grösste Erstaunen», wie sich BUSINGER in der Beschreibung seines Heimatlandes naiv ausdrückt, «der Titlis durch sein mehr als 170 Fuss dickes Eisfeld, von welchem im Frühling die Lawinen mit majestätischem Donner herabstürzen». An ihm finden sich mehrere Eishallen, gebildet durch Eisstücke, die von Eissäulen untertützt werden. Die Nolle, die bis nach

Strassburg gesehen werden soll, wurde zuerst von einem Klosterbruder 1789, dann von mehreren Patres und später von mehreren Ingenieurs und anderen Reisenden vielfältig bestiegen. Unrichtig ist das Wort J. MÜLLERS, dass in Engelberg die Sonne in den Wintermonaten nicht gesehen werde; aber eine seltene und weniger bekannte Erscheinung ist es, dass die Sonne in ihrem niedrigsten Winterstande zwei Mal an einem Tage auf- und untergeht, indem sie an den Zinken der östlichen Gebirge vorbeiwandelt.

Das Tal ist ungemein wasserreich. Vom Weissberge stürzt der Tätschbach mit einem herrlichen Wasserfalle, von Schwand der Schuhmettlenbach, von der Alp Fang der Eugenibach; mehrere andere Bäche, unter denen die sogennanten schiessenden Bäche von anderen Gebirgen; in der Nähe des Klosters entspringt der Dürrenbach, der gewöhnlich vom heiligen Kreuztage im Mai bis wieder zum heiligen Kreuztage im Herbst fliesst; der Ehrlenbach; im Dorfe der Mühlebach. Und auch an Wäldern ist kein Mangel; da ist im Osten der Horbis-, der Furgi-, der Stolli-, der Dellenstein-, der Füren-, der Goldboden-Wald; im Süden der Laubers-, der Gerschni-, der Hungerboden- und Rosswald; im Norden der Grüninger-, der Düren- und Mühliwald. In höherer Lage findet sich meistens Tannen-, in der tiefern gegen Grafenort Buchenwald.

* * *

Die Spazierwege in der nächsten Umgebung von Engelberg sind sehr gut gepflegt und unterhalten. Der Kur- und Verschönerungsverein in Engelberg macht es sich zur besonderen Aufgabe, die Wege und Spaziergänge zu verbessern, neue Pfade anzulegen, Alleen zu pflanzen, Ruhebänke und Wegweiser anzubringen, und was dergleichen Einrichtungen zur Annehmlichkeit des wandernden Sommerfrischlers mehr sind. Ein Ausschuss von sieben Mitgliedern überwacht und leitet die auszuführenden Arbeiten und sorgt für eine zweckmässige Verwendung der Vereinsgelder. Wer in der Umgebung von Engelberg wandert, findet überall die Spuren der hilfreichen Tätigkeit dieses Vereins.

Der nach dem eidgenössisch-topographischen Atlas, sogenannten Siegfried-Atlas, von Ingenieur-Topograph X. Imfeld ausgearbeitete Plan, der diesem Buche beigegeben ist, zeigt in roten Linien die angenehmsten und lohnendsten Spaziergänge in Engelbergs reizender Umgebung. Mit dieser Karte und der beigefügten Ortsangabe wird sich der Spaziergänger leicht zurecht finden.

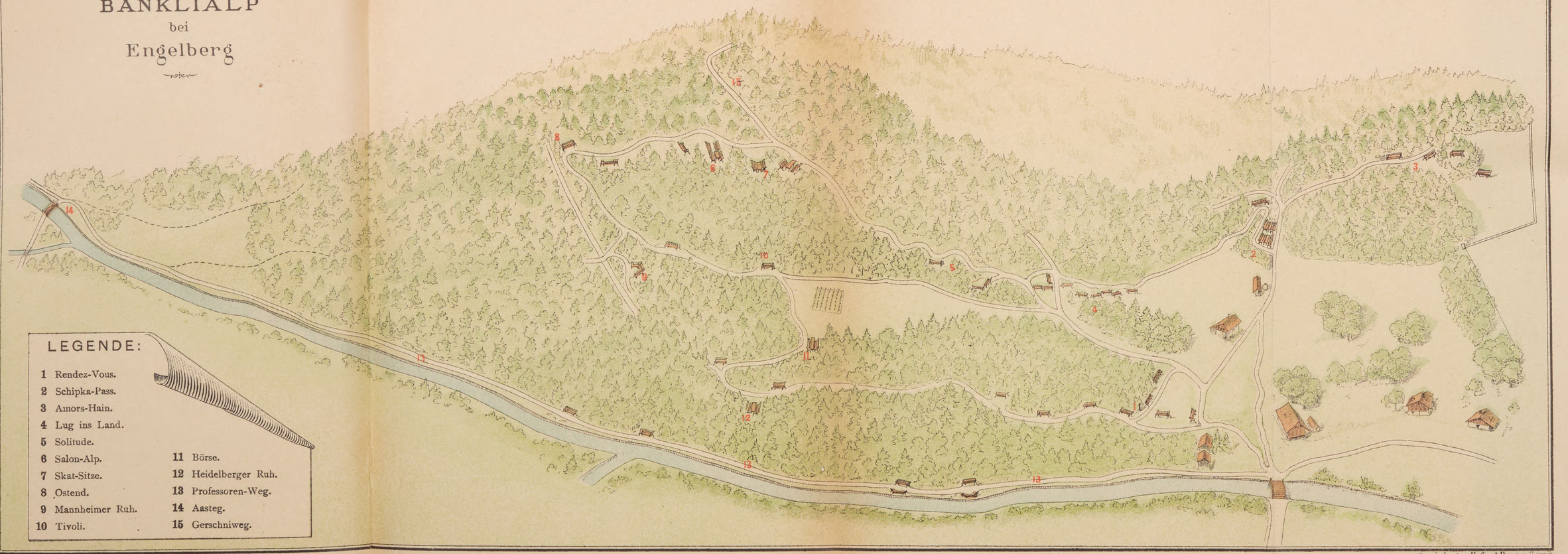
Für Rekonvaleszenten bietet die Strasse vom grünen Wald (vergl. oben) bis zum Kloster Engelberg einen fast ebenen, bequemen Spazierweg. Die Wege im Tale haben den Vorteil, dass sie auch nach regnerischen Tagen ziemlich trocken sind, oder rasch trocken werden; es rührt dies von dem Kalkgehalte des Bodens her. Die breite Heerstrasse in der

Plan der Anlagen & Ruheplätze
auf der
BÄNKLIALP
bei
Engelberg

LEGENDE:

1 Rendez-Vous.
2 Schipka-Pass.
3 Amors-Hain.
4 Lug ins Land.
5 Solitude.
6 Salon-Alp.
7 Skat-Sitze.
8 Ostend.
9 Mannheimer Ruh.
10 Tivoli.
11 Börse.
12 Heidelberger Ruh.
13 Professoren-Weg.
14 Aasteg.
15 Gerschniweg.

Plan der Anlagen & Ruheplätze
auf der
BÄNKLIALP
bei
Engelberg



Graph. Anst. v. Hofer & Burger Zürich

Mitte der Talsohle bietet zur Zeit der Hochsaison der **grosse Korso,** wo sich die elegante Fremdenwelt ergeht, wo man vor Tisch einen kleinen Appetitsspaziergang macht und auf- und abwandelt, mit Freunden plaudernd und Bekannten begegnend. Was in Helgoland die weltbekannte Bindfadenallee und die berüchtigte Lästerallee, auf der Insel Sylt die Trampelbahn, in Interlaken der Höheweg, in Luzern und Zürich der Quai, das ungefähr ist für den Engelberger Gast die Dorfstrasse: der allgemeine Rendez-vous, die gemeinsame Wandelbahn.

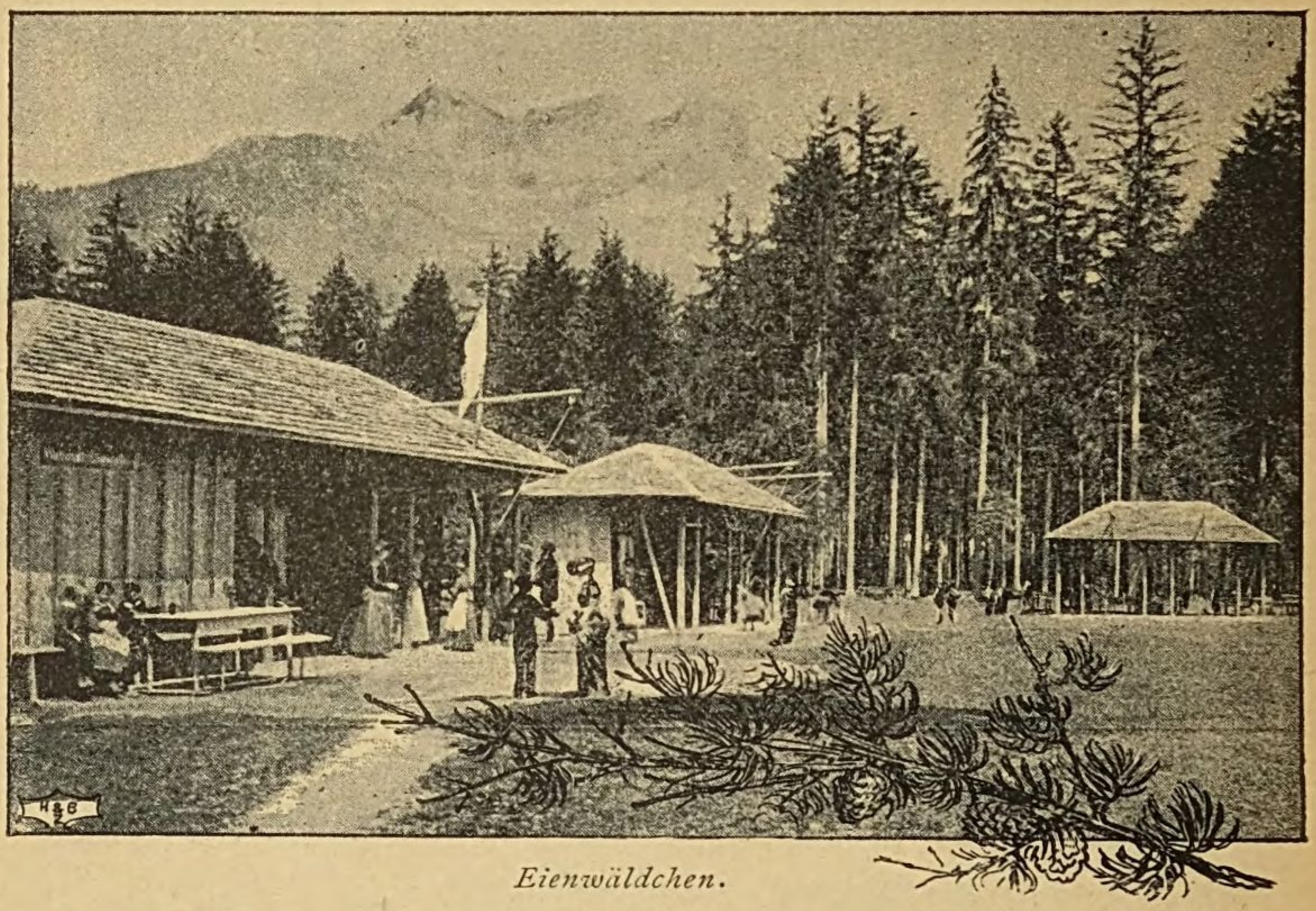
In Espen nennt man die kleine Häusergruppe mit der Kapelle am Eingange des Plateaus, auf dem das Dorf steht. Hier steht auch der Schiessstand, wo die Jungmannschaft von Engelberg an gewissen Sonntagen ihre Schiessübungen abhält.

Ein artiger und beliebter Spazierweg führt vom Kloster unter dem Bogen des Ökonomiegebäudes hindurch und bei der Häusergruppe Wetti vorbei, wo früher das Frauenkloster stand, durch den saftigen Wiesenplan nach dem Flüsschen Aa, hier über eine Brücke nach der sogenannten «**Bänklialp**», so nennt der Touristenhumor und der Volksmund den park-ähnlichen, sanft ansteigenden Wald, durch den sich der bequeme Passweg nach der **Gerschnialp** und von da nach der **Trübsee-alp** und dem **Jochpasse** hinaufschlängelt.

Die Bänklialp — *lucus a non lucendo*, denn eine Alp findet sich hier nicht vor — ist das nächste, bequemste und lauschigste Ruheplätzchen in Engelbergs unmittelbarer Nähe. Unter den schattigen kühlen Bäumen dieses Naturparkes sind zahlreiche Ruhebänke angebracht, wo man Schutz vor der Tageshitze, würzige ozonhaltige Waldluft und dabei den stillen erquickenden Frieden beschaulicher Einsamkeit findet.

Ja, in beschaulichem Dasein lässt es sich leben in Engelberg. Unterhalb der Bänklialp führt von der Aabrücke auf dem linken Ufer des Flüsschens längs der Aa der sogenannte «**Professorenweg**» nach dem Eienwäldchen. Dieser Pfad längs

des erfrischenden Bergwässerleins ist in der Tat für Peripatetiker, wandelnde sinnende Philosophen, die in stiller Kontemplation über den Gang der Dinge nachdenken oder vielmehr durch die frische Bergluft den Kathederstaub von sich wollen wegblasen lassen. War das Nachdenken auf diesem philosophischen Spaziergang gar zu anstrengend betrieben worden, so bietet das



Eienwäldchen.

Eienwäldchen zweckmässige Erholung. Dieses langgestreckte kleine Wäldchen, von dem Wasserlauf der Aa durchzogen — der Leipziger Gelehrte wird sich hier an sein geliebtes und nach des Leipziger unantastbarer Behauptung *einziges* «Rosental» erinnert fühlen, allerdings nur an ein Rosental im kleinen — ist ein beliebter Ausflugspunkt, wenn man von einem Ausflug bei einem Spaziergang in nächste Nähe überhaupt reden kann. Unter den Bäumen des schattigen Eienwäldchens sind Tische und Bänke bereitet und ist eine Sommerwirtschaft eingerichtet, wo Kaffee mit «Strübli», Wein, Bier und Erfrischungen aller Art geboten werden. Für allerlei

Kurzweil ist auch gesorgt, eine Kegelbahn ist hier eingerichtet und für Kinder bietet das schattige, von Wiesen umrahmte Wäldchen den reizendsten Spielplatz, wo sie sich lustig tummeln, den Käfern und Schmetterlingen nachjagen, Blumen und zierliche Gräser zu Sträussen zusammensuchen und Versteckens spielen mögen. Ein näherer, fahrbarer Weg führt vom Kloster in gerader Richtung, ohne die Aa zu überschreiten, nach dem Eienwäldchen.

Durch diesen kleinen Wald führt der Weg nach dem 3/4 Stunden von Engelberg entfernten **Tätschbachfall.** Eine Strasse führt vom Kloster aus, bei dem Sägeplatz vorbei, durch das romantische Tal nach dem Wasserfall. Im Sommer sind regelmässige Wagenfahrten zu diesem hübschen Natur - Schauspiel eingerichtet. Mit den grossen Wasserfällen der Schweiz, der Handeck, dem Staubbach oder Giessbach, lässt sich der Tätschbachfall nicht vergleichen; am meisten Ähnlichkeit hat er mit dem letzteren. Der Tätschbach entspringt, genährt von den Wassern des Griessengletschers, am Stotzigberggrat östlich vom Weissstock oder Hahnen; er führt zuerst den Namen Faulenwasser und durchfliesst als Tätschbach die Tagenstalalp und stürzt sich über sieben Felsenterrassen hinunter zu Tal. Brausend und weiss schäumend, bilden die Wasser den untersten Hauptfall, indem sie sich in einen engen Felsentrichter ergiessen. Im Sommer ist die

Nähe des Wasserfalles, der im Sonnenscheine von Regenbogenfarben umspielt wird, ein erfrischender Aufenthalt zwischen schäumenden Wassern, Felsen und schattigem Walde. Eine kleine Wirtschaft bildet hier das Standquartier von Vergnügungs-Gesellschaften, welche die kühlende Nähe des Falles mit Vorliebe aufsuchen.

Am Tätschbach vorbei führt der Passweg der Surenen nach dem hintersten Talgrunde. Zur Linken steile Felsabstürze, zur Rechten Waldung, kommen wir beim **Fürrenbach** vorbei, der einer periodischen, nur vom Mai bis September, aber dann in reicher Fülle sprudelnden Quelle auf der Fürrenalp entspringt und ebenfalls mehrere hübsche Wasserfälle bildet. Sanft ansteigend erreichen wir auf bequemem Wege die Alp

Herrenrüti (nach Photographie von Elise Hinnen).

Herrenrüti (1 1/2 Stunden von Engelberg, 1180 *m*), wo sich eine Mustersennerei befindet, die ebenfalls vom Kloster betrieben wurde, jetzt aber verpachtet und durchschnittlich von

fünfzig Kühen besetzt ist. Diese stattliche Sennerei mit ihrem geräumigen, langgestreckten Stalle ist recht sehenswert und gewährt dem Fremden einen richtigen Einblick in die Alpwirtschaft und das Sennenleben. Die ausgedehnte Anlage ist wohl eingerichtet und verwaltet. Wer Lust hat, den Speisezettel der Alpler zu prüfen, findet hier einfache aber treffliche Bewirtung und kräftigende, nahrhafte Sennenkost. Von der staffelförmigen Alp Herrenrüti hat man einen packenden Blick. Drüben, jenseits der Aa, liegen die Hütten der Alp **Goldboden.** Immer enger wird nun das Tal, immer furchtbarer und drohender rücken die gewaltigen Felsmassen zusammen. Talwärts blicken wir in das friedliche Engelberger Gelände. Zu unserer Seite aber türmen sich die himmelanstrebenden Felsenmassen des **Galtiberg** und des **Titlis** empor, wild, gewaltig, überwältigend. Wir stehen vor jäh abstürzenden Felsenwänden von über 1500 *m* Höhe und sehen dem Titlis gewissermassen hinter die Coulissen; denn während man von Engelberg aus blos das napfförmig abgeflachte, vergletscherte Haupt des Titlis erblickt, schauen wir hier die Engelberg abgewendete Rückseite der gewaltigen Hochgebirgsdekoration, eine riesenhafte, fast senkrechte Felsenwand. Vorwärts schreitend, blicken wir über den schwarzen Felsenwänden, die das Tal hinten wie ein Riegel absperren, zu dem bläulichgrün schimmernden **Grassengletscher** empor, dessen überhängende Eismassen, scheinbar mit einem Steinwurf erreichbar, jeden Augenblick auf uns niederzustürzen scheinen. Wer nicht gewöhnt ist, im Hochgebirge Entfernungen zu schätzen, mag hier in der That mitten in diesem starrenden Felsen- und Gletscherkessel von einiger Bangigkeit beschlichen werden. Über den breiten Gletschermassen erheben sich die schwarzen Zacken der **Bärenzähne** und weiter östlich das trotzige **kleine** und **grosse Spannort,** dazwischen das **Spannörterjoch,** und links vom grossen Spannort lassen wir uns die **Schlossberg-**

lücke zeigen, die auf den Glattenfirn südöstlich hinter dem grossen Spannort führt. Wir steigen leicht bergan; das Tal scheint hier mit unüberwindlichen Felswänden zugemauert und verriegelt, ein Ausgang nicht vorhanden zu sein. Doch bei der **Alp Niedersurenen** und ihren Sennhütten (1260 *m*) angelangt, sehen wir, wie sich der Weg durch die immer mehr sich verengende Talschlucht, durch die der **Stierenbach** braust, plötzlich links wendet — nach der **Surenen**, von der Schiller in seinem «Tell» den Melchthal sagen lässt:

Stierenbach.

Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heis're Lämmergeier krächzt,
Gelangt ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüssen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirt und Gast, bis dass ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen ...

Von Engelberg bis zur Alp Nieder-Surenen sind wir kaum 250 *m* hoch gestiegen und befinden uns mitten in einem Gebirgsamphitheater, wie man es grossartiger mit leichter Mühe

und ohne jegliche Anstrengung selten zu sehen bekommt. Staunend blicken wir in die Höhe; der Berg beginnt zu «brüllen»; dröhnend kracht es dumpf in den Höhen und wir sehen, wie sich Lawinen vom **Grassengletscher** ablösen und wie ein Staubbach zerstiebend in die Tiefe rieseln ..... Als ob wir in eine neue Welt kämen, umfängt uns bei der Rückkehr aus der wilden Schlucht der untern Surenen das liebliche freundliche Tal von Engelberg, wo alles in dem lachenden Gelände blüht, grünt und duftet.

* * *

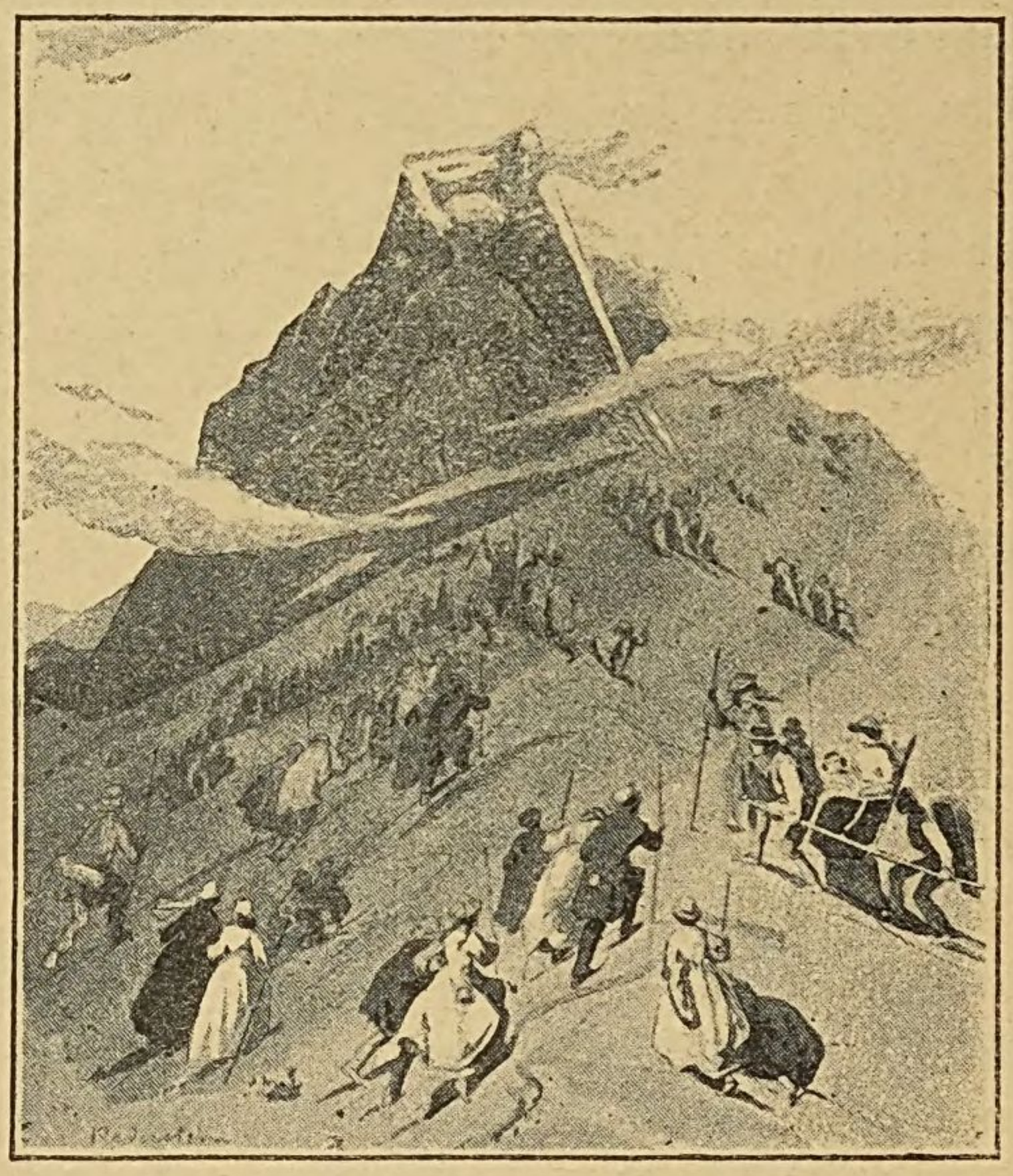
Horbistal von der Bänklialp aus.

Bei der Häusergruppe hinter dem Kloster, da wo das Waisenhaus steht und der Bärenbach einherspringt, um sich mit der Aa bei Engelberg zu vereinigen, öffnet sich nordöstlich ein kleines Seitental, *Horbis* genannt. Das **Horbistal** ist ein langgestreckter Talkessel. Man geht gemächlich über prächtige saftige Weiden, bald von Laub- und Tannenwald beschattet, hier und da von braunen freundlichen Sennhütten gegrüsst, kaum merklich steigend hinan; zurückschauend geniesst man manchen schönen Ausblick auf die Titliskette und die umliegenden Häupter. Nach etwa einer halben Stunde gelangt man zu der kleinen Horbiskapelle. Die Alpenweiden ziehen sich immer noch weiter hinauf bis an den Fuss der jähen Felsabstürze, die das kleine Tal wie mit einer Ringmauer umschliessen. Links oben ragen die Rigidalstöcke, rechts erhebt sich in eleganter himmelanstürmender Form der Hahnen- und Engelberg. Wir meinen hinaufhorchend, von diesem hohen Felsensitze herab die Engelstimmen singen zu hören, die der Sage nach der Stifter des Klosters, Freiherr VON SELTENBÜREN in der gläubigen Zeit vor siebeneinhalbhundert Jahren gehört haben soll. Im Hintergrunde rechts schliessen die zackigen, verwitterten, jähen Felsenmassen des sogenannten Gemsspieles — wohl ein von wenig Menschen aufgesuchtes Eldorado der leichtfüssigen hurtigen Gemsen — das enge Tal ab. Spärlicher wird allmälig der Alpenboden; nur noch Ziegen finden hier oben zwischen den häufiger hervortretenden Steinen ihre kümmerlichen Gräser, und endlich geht die unten so üppige Alpen- und Weidelandschaft oben in eine förmliche öde Steinwüste über. Wir stehen am **«Ende der Welt»**, denn so heisst der hinterste Winkel dieses abgeschlossenen Felsenkessels.

CONRAD FERDINAND MEYER beschreibt in seiner Dichtung «Engelberg» diesen verlorenen Talwinkel zutreffend:

Die Tannenschlucht ist wohlbekannt
Im ganzen Engelbergerland.
In des Gebirges Wall gerissen,
Ist sie von Felsen rings umstellt,
Und da jedweden Weg wir missen,
Heisst hier das Ende es der Welt.

Vom Vorderhorbistal, bevor man zur Kapelle kommt, führt ein Pfad nach der **Furggialp** am Fusse des Hahnen.



Lohnend ist auch eine Wanderung nach der **Alp Obhag,** die sich über den Felsen hindehnt, welche das Horbistal und «Ende der Welt» nordwestlich abschliessen. Man wendet sich beim Eingange ins Horbistal hinter dem Waisenhause links, geht zu den **sieben Quellen,** dann dem Mehlbach entlang, teilweise durch Wald bis zur Weid, sodann zu den

Hütten auf dem **Bort** und über den **Schönenboden** nach der Alp Obhag. Diese gehört zu den bedeutendsten Alpen und nährt über 200 Kühe in 16 Sennhütten. Den Weg nach der Obhagalp kann man, wie beschrieben, vom Waisenhaus aus oder auch bei der Kirche und dem Schulhaus vorbei nehmen. Die beiden Wege vereinigen sich im **Nollen.**

Sieben Quellen.

Von der Obhagalp führt der Weg weiter nach der **Planggenalp** und der **Klubhütte.** Der Gang nach der Obhagalp erfordert etwa 1 1/2 Stunden. Ebenso lohnend ist die Ersteigung der **Tagenstalalp** und **Fürrenalp** (3 Stunden); der Weg zweigt in **Stalden** (am Wege nach dem Tätschbachfall) ab, führt ansteigend durch Wald nach der Tagenstal- und Fürrenalp, von der man eine herrliche Aussicht auf den Weissstock, den Schlossberg, die Spannörter und den Titlis geniesst. — Von der Fürrenalp kann man auch zum Stierenbach-Wasserfall hinübersteigen und über Niedersurenen zurückkehren.

* * *

Doch wir wollten leicht und ganz mühelos zu begehende «Damenwege» weisen und sind nun schon auf Alpenpfade abgeirrt. Zu den prächtigsten Spaziergängen, die man in Engelberg machen kann, gehört der Weg nach der **G'schneitalp,** der **Schwand,** dem **Bergli** und zurück über die **Flühmatt,** Es ist ein Spaziergang auf gut gebahntem und wohl gepflegtem Wege, ohne jede Anstrengung selbst von solchen Personen auszuführen, die sich unter die Invaliden der Bergsteigerei zählen und ohne Mühe einen Genuss erringen wollen. Es gibt wohl überhaupt wenige Spaziergänge im Gebirge, die bei so leichter Mühe ebensoviel Abwechselung und Genuss bieten. Man geht hinter dem Dorfe Engelberg sachte den Pfad hinan und gelangt über üppige Triften auf die Grüsshöhe oberhalb dem Wäldchen des Hotels Sonnenberg. Hier verlohnt es sich, kurze Umschau zu halten. Da liegt wie ein zierliches Spielzeug das Dorf Engelberg auf grünem Sammtteppich zu unsern Füssen. Gegenüber auf der andern Seite des Tales dehnt sich der Gerschniwald und die Gerschnialp aus, darüber ragt die steile Pfaffenwand und gewaltig steigt aus dem mannigfaltig von grauen Felsen und grünen Alpen gebildeten Untergestell der majestätische Titlis in die blaue Himmelsluft empor — ein blendendes, erhabenes Schauspiel. Die grauen Häupter des Graustocks, Wildgeissbergs und Hutstocks grüssen stumm herüber. Aus dem Hintergrunde im Süden leuchtet der Grassengletscher ruhig hervor.

Bei der Scheune im **Grüss** zweigt ein Fussweg ab nach der **frohen Aussicht** (Wirtschaft) mit schönem Blicke übers Tal und von da entweder direkt über **Fellenrüti,** oder den angenehmeren Weg nach den «**Zügen**» und durch **Wald** nach dem **Bergli** und der **unteren** und **oberen Schwand.**

Wir durchschreiten, unsern Weg weiter wandelnd, ein kleines Wäldchen, und nun öffnet sich ein neues Landschaftsbild: wir blicken in das waldige Tal hinunter, das nach

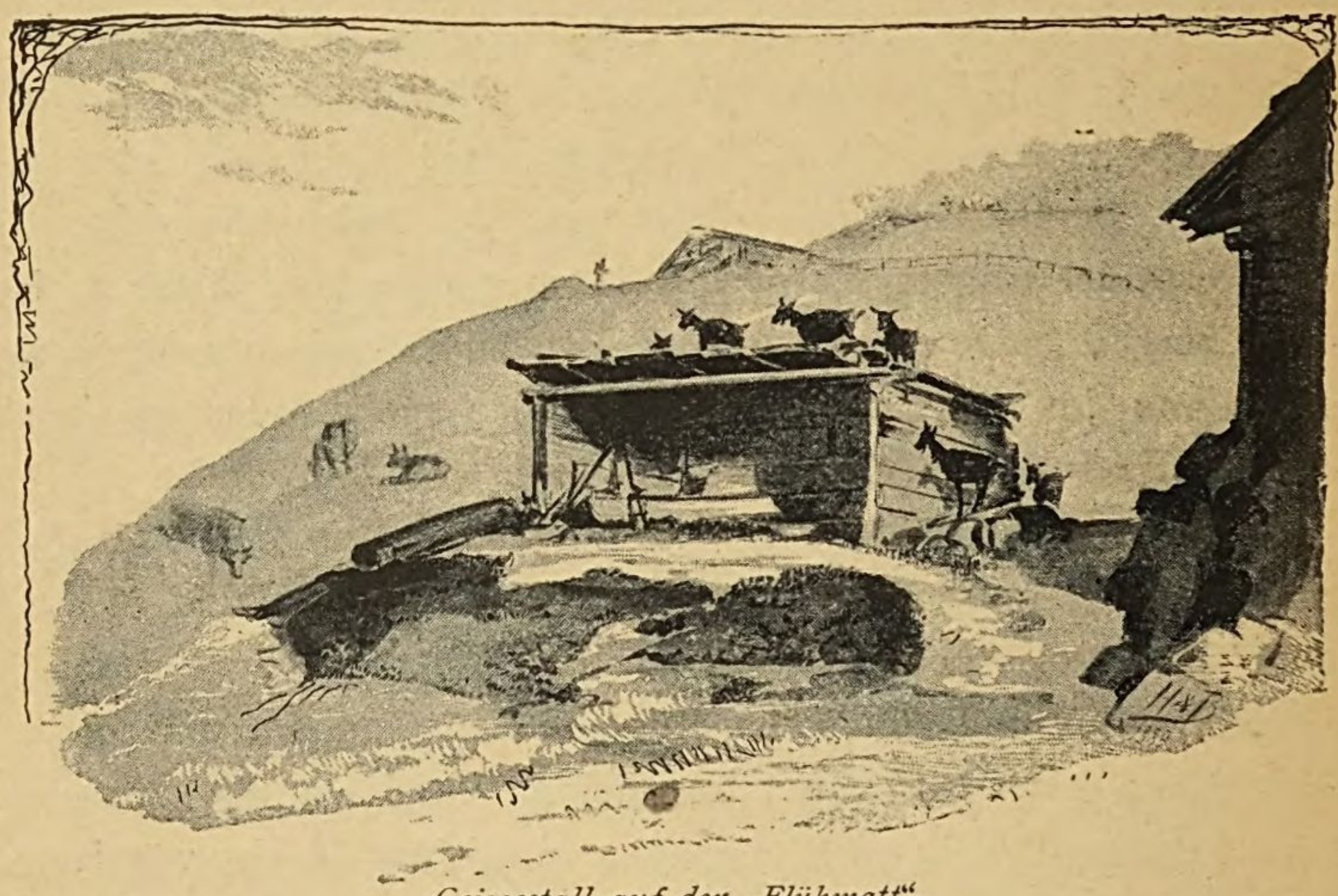
Engelberg führt; hinüber nach der Schwendialp und nach den trotzigen, zerklüfteten Zinken, Zähnen und Zacken des Nünalphorns und Widderfelds. Nun streifen wir über die **G'schneitalp** und sind bald wieder von kühlem duftigem Wald umgeben. Aus dem Tannenschatten heraustretend, lassen wir, aufs Neue überrascht, den Blick über das triften- und waldreiche Unterwaldnerland und hinauf zu den wild zerrissenen Wallenstöcken schweifen. Sanft absteigend, zieht sich der Weg am Waldsaume entlang nach der **unteren Schwand** hin (**Bäch** genannt). Unmittelbar bevor man zur unteren Schwand (die Engelberger nennen den Ort «Bäch») gelangt, führt ein guter Fussweg nach dem grünen Wald.

Von der unteren Schwand (Bäch) führt auch direkt ein Weg durch den **Vorhagwald** hinauf nach dem Bergli. In der Mitte des Waldes ist der Kreuzungspunkt nach der oberen Schwand, Bergli, nach den Zügen und der frohen Aussicht.

Von der **oberen Schwand** führen wieder zwei Wege nach dem Bergli, entweder nach dem Kreuzungspunkt im Vorhag, und dann im Zickzack ansteigend, oder mehr oder weniger ebenen Fusses über die offenen Wiesen der Schwand.

Auf der Schwand stehend, hören wir unten den **Schuhmettlenbach** rauschen, der einige hübsche Fälle bildet, in das tiefe Tobel des «grünen Waldes». Bald ist die obere Schwand erreicht, wo eine kleine weissgetünchte Kapelle steht, und nicht weit davon ladet uns ein freundliches Wirtshaus ein, wo ein Glas kräftiger Milch oder angenehmen Weines in der würzigen Alpenluft doppelt wohl schmeckt. Höher steigt die **Stoffelbergalp** am Fusse der Wallen- und Rigidalstöcke hinan. Wir kehren zurück, steigen durch den Wald Vorhag leicht hinan und gelangen, wieder auf freie Alpenwiesen tretend, zu dem sogenannten Bergli, wo in sonniger Wirtslaube ein freundliches idyllisches Plätzchen mit entzückender Aussicht auf die ganze liebliche und gewaltige Umgebung von Engelberg bereitet ist.

Vom Bergli nach der **Flühmatt** führt der Weg zuerst bergauf durch etwas sumpfiges Alpenland, und dann östlich auf ebenem, gutem Fusswege nach den Häusern der Flühmatt. Nach der Flühmatt führt ein angenehmer Pfad über Weiden. Unterhalb der freundlichen Häuser der Flühmatt geniesst man, auf einer schattigen Ruhebank über einem durch ein Geländer eingehegten Absturz, einen wunderhübschen Blick auf das zu Füssen liegende Engelberg und den Titlis. (Siehe nebenstehendes Vogelschaubild.) Hätten wir Flügel, so wären wir versucht, uns gerade auf das Dach unseres Gasthauses niederzulassen. Abermals durch schattigen Laubwald führt uns der Weg im Zickzack bei malerischen Fels- und Baumpartien und murmelnden Quellen



Geissestall auf der „Flühmatt".

vorbei nach Engelberg zurück, wo wir zwischen dem Friedhof und dem Gasthof zum Engel das Dorf wieder betreten. Wer die abgehetzten erschlafften Nerven stärken, in beschaulicher Ruhe sein Gemüt erfrischen, seinem Blute neue Lebenskraft zuführen, wer sich mit einem Worte geistig und körperlich recht gründlich erholen will, der wird diesen Weg zu seinem Lieblingsgange machen.

LEGENDE zu den in der Zeichnung befindlichen Buchstaben:	a. Weg nach Eienwäldche b. Aawasser c. Bänklialp d. Weg nach Bänklialp Ge e. Ehrlenbach

LEGENDE
zu den in der Zeichnung befindlichen Buchstaben:

a. Weg nach Eienwäldchen Herrenrüti
b. Aawasser
c. Bänklialp
d. Weg nach Bänklialp Gerschni Trübsee
e. Ehrlenbach

f. Kloster
g. Oeconomiegebäude d Klosters
h. Schulhaus
i. Hotel Engel
k. Logirhaus „Dr Catteani"

l. Pension Kurhaus Müller
m. Gasthaus z Alpenclub
n. Hotel Engelberg
o. Post u. Telegraph
p. Bierlialp

q. Englische Kapelle
r. Hotel Kurhaus Titlis mit Parkanlagen
s. Dependance v. Hotel Titlis
t. Oeconomiegebäude v. Hotel Titlis
u. Hotel des Alpes

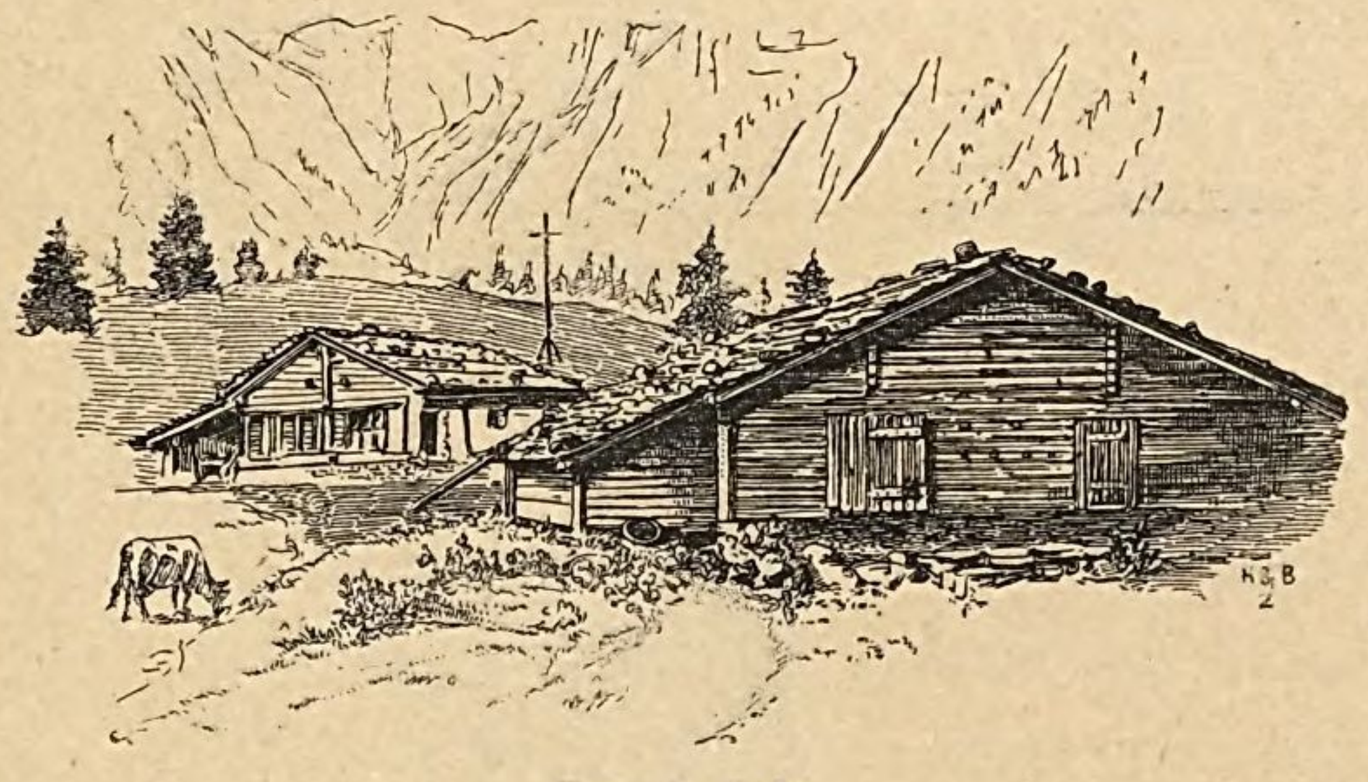
v. Conditorei
w. Pension Hess
x. Evangelische Kirche
y. Hotel Sonnenberg

Graph. Anst. v. Hofer & Burger, Zürich.

Er wird sich seine besonderen Plätzchen auswählen, wo es sich angenehm träumen lässt, und immer wieder wird er hier neue liebliche Schönheiten und milde Anregungen finden, sei es, wenn er diese Wege morgens früh munter abschreitet, wenn tief unten im Tal noch Nebel wallen und hier oben der Tau im hellen Sonnenscheine perlt, oder wenn die Abendschatten schon im Tale ruhen, tiefsatte Farben die Alpen- und Felsenwände malen, ein goldenes Farbenspiel auf den Hochgipfeln zittert und der Titlis im rosigen Alpenglühen mächtig aufleuchtet.

* * *

Auf dem jenseitigen (linken) Aaufer gehört zu den beliebtesten Spaziergängen der Weg von der «**Bänklialp**» den Wald hinan nach der **Gerschnialp** (3/4 Stunde), welche den ersten Staffel vor der südlichen Umwallung des Tales bildet.

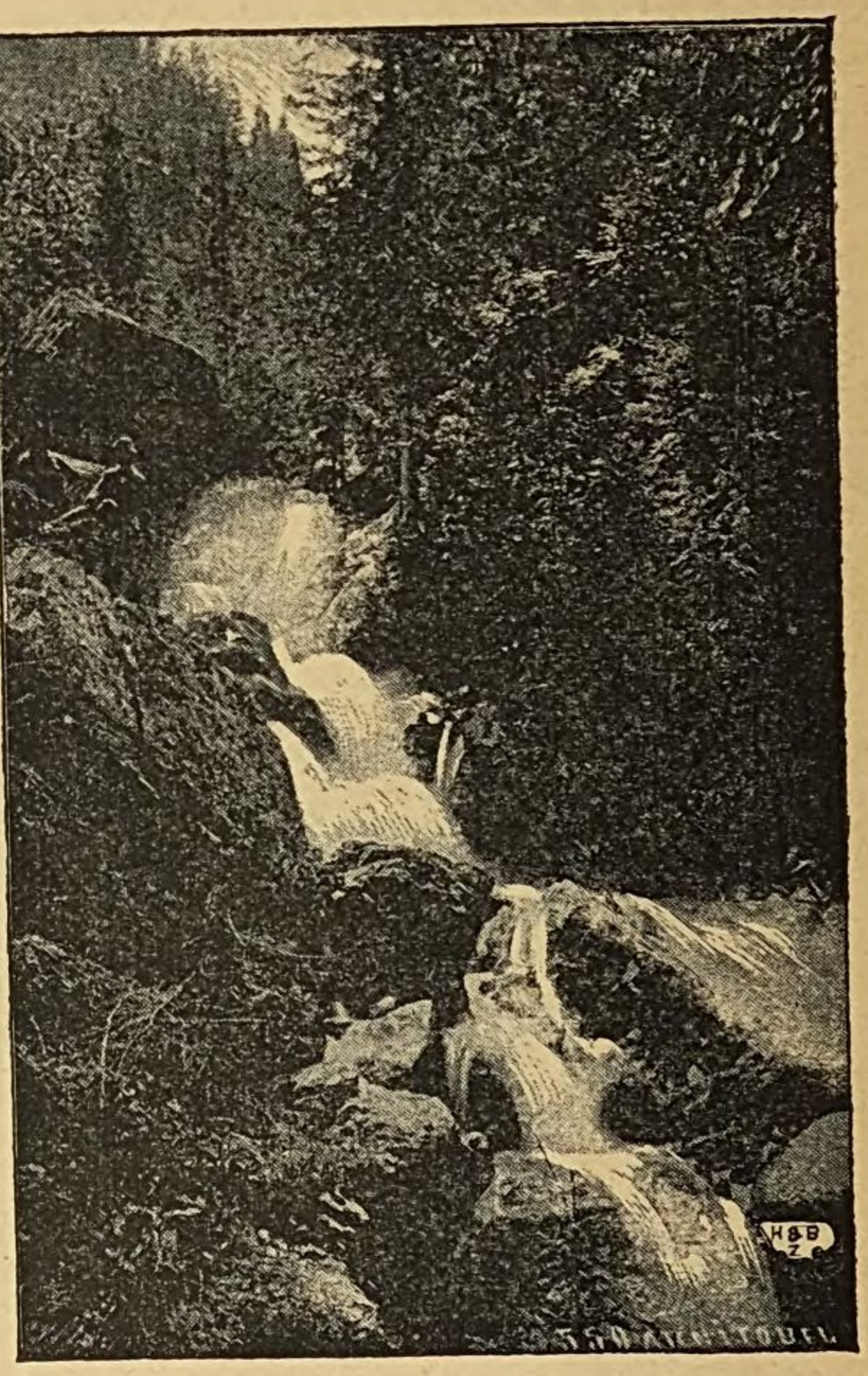


Gerschnialp.

Dieses weitgedehnte Hochplateau, an das sich westlich die **Untere Trübseealp** anschliesst, bietet nach allen Richtungen zu mannigfachen Streifzügen, welche man nicht ohne reiche Ausbeute an prächtigen Alpenpflanzen unternehmen wird, günstige Gelegenheit. Die Alp ist von etwa zehn Sennhütten

besetzt und von mehr als 200 Kühen befahren. Im Zickzack windet sich der Jochpass zwischen **Pfaffenwand** (über den Namen vergl. die weiter mitgeteilte Sage) und dem steilen Laubersgrat nach der **obern Trübseealp** empor. Auf einem Felsenvorsprung, von der Gerschnialp aus sichtbar, steht das neue Gasthaus des bekannten Führers Hess, das allen Titlisbesteigern als gastliches Absteigequartier lieb geworden ist. Die Abhänge des Laubersgrates und der Pfaffenwand wird der Naturfreund nicht ohne vielfache Beobachtungen und Bereicherungen seiner botanischen, geologischen und mineralogischen Sammlungen durchstreifen.

Verlässt man die Engelberger Strasse bei der Brücke unterhalb Espen, so gelangt man auf dem linken Aaufer zu dem Gut Oertigen, wo sich zwei Wege gabeln. Der obere Weg führt durch romantische, felsige Waldpartien nach dem **Arnitobel** (3/4 Stunde), einer Felsenschlucht, in welcher der **Arnibach,** dem Giessbach vergleichbar, schäumend und tosend in prächtigen Kaskaden niederrauscht. Auf dem unteren und oberen Steg geniesst man bequem die Wasserfälle. An wilden malerischen Partien ist hier kein Mangel.



Arnitobel.

Weiter hinan kann man auf dem Wege, der über den Juchlipass führt, zu der **Arnialp** (1 1/4 Stunde) steigen. Die Gegend

ist bekannt durch ihre bedeutenden Felsenhöhlen. Hier befindet sich auch das sogenannte **Arniloch,** das nach der unten mitgeteilten Sage, reiche Goldschätze geborgen haben soll. Der untere Weg führt nach der **Schwendlialp,** wo man bei hellem Wetter einen schönen Ausblick geniesst.

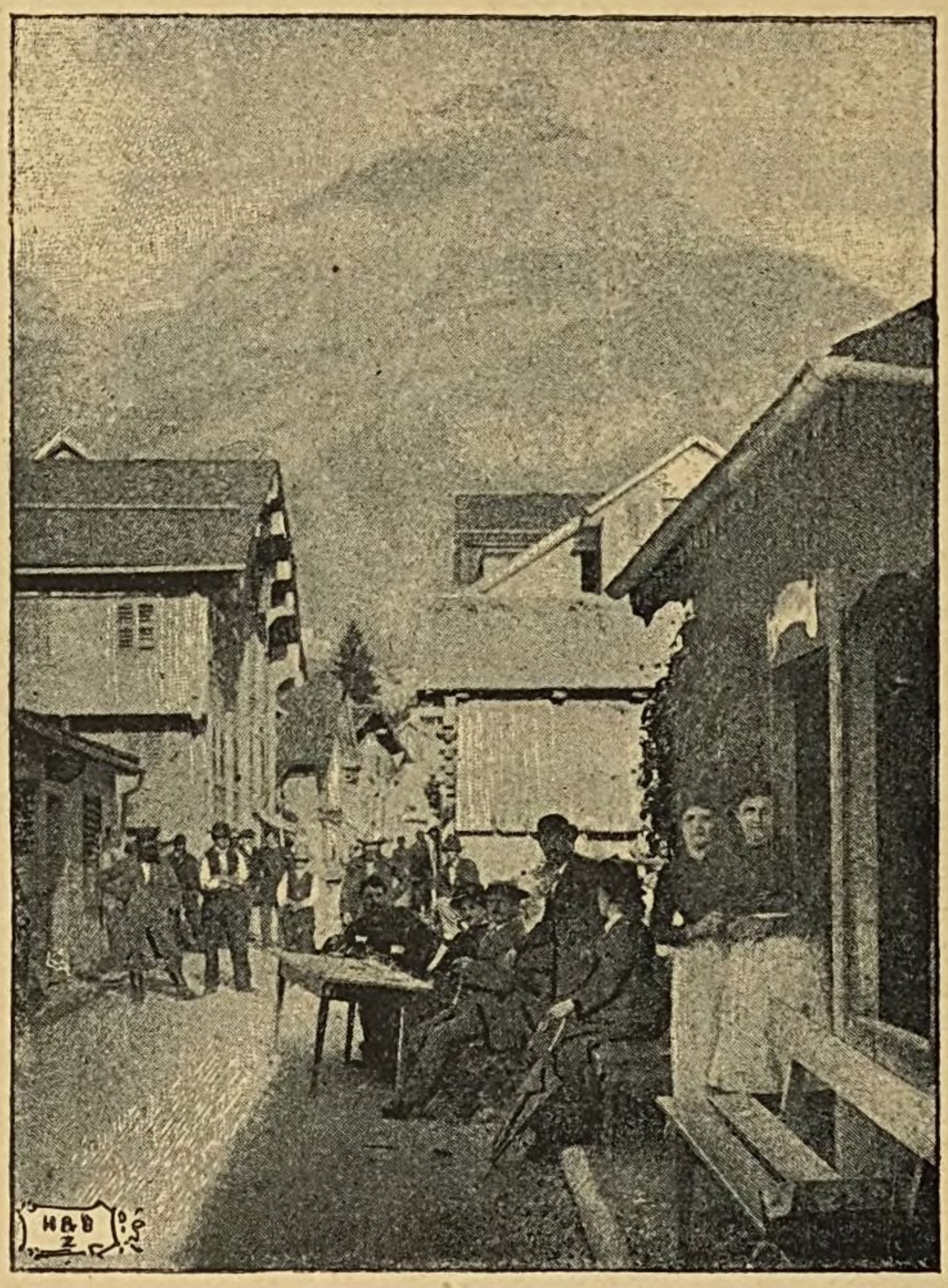
Bei der Kapelle in Espen zweigt auch ein Weg ab, der über eine Brücke der Aa nach dem **«Schlössli»** und von da über die **Hegmatt,** mit Abzweigung nach der Trübseealp, teilweise durch prächtigen Tannenwald mit viel hundertjährigen Stämmen, nach der Gerschnialp führt.

Auf dem „Hegmattweg“

Unzählig sind die lohnenden Spaziergänge, die sich so in nächster Nähe von Engelberg ausführen lassen. Wer wollte sie alle beschreiben? Ist es doch gerade ein Hauptvorzug dieses glücklichen Erdenwinkels, dass in dieser reizenden Ge-

birgsgegend der Naturfreund nach Lust und Laune, ohne sich Gefahren auszusetzen, seine eigenen Wege sich aussuchen und nach freien Stücken auf genussreiche «Entdeckungsreisen» gehen kann. Die Lieblichkeit und Grossartigkeit der Gebirgsnatur wird er selten in so inniger und schöner Verschmelzung antreffen.

Die Karte für Spaziergänge giebt in dieser Beziehung alle wünschenswerte orientirende Wegleitung.

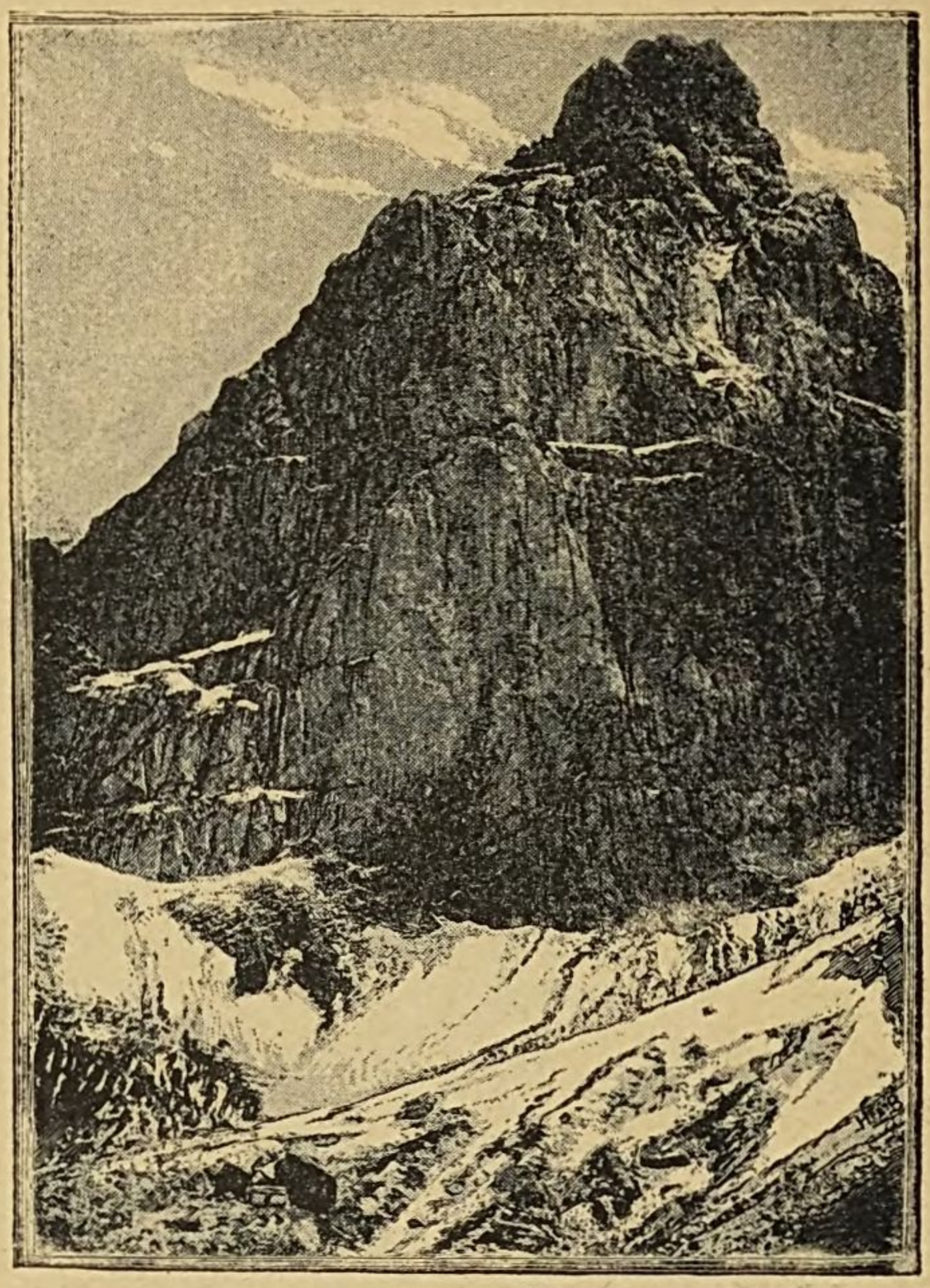


Erhohlungsstation „Bierlialp“.

Engelberg und seine Excursionen.

Von **X. Imfeld.**

„Unterwaldnerkind“ (nach Phot. von Elise Hinnen)



Schlossberg mit Spannort-Klubhütte
nach Phot. von Dr. Egli und R. Ganz

Engelberg ist als Standquartier für ein- bis zweitägige Ausflüge in die Gebirgswelt denkbar glücklich gelegen. Das Dorf ruht in weitem, grünem Talkessel, etwa 1000 *m* über Meer und bildet das Zentrum eines Zirkus schön geformter und malerisch gruppirter Berge, deren höchste Gipfel 3000 *m* wenig überschreiten. Sie können nicht darauf Anspruch erheben, durch das Immense ausgedehnter Firnreviere oder das Erdrückende der gewaltigen Erhebung, wie es bei den Walliser- und Berner-Alpen der Fall ist, Eindruck zu machen, sondern es ist vielmehr das Liebliche, die harmonische Abwechslung in Form und Farbe, wodurch uns die Unterwaldner Alpen so lieb werden.

Die Anmut ist es, die anspruchslose, die sich stets ihren Platz auch neben dem Grossen und Mächtigen, das uns Bewunderung abzwingt, zu sichern vermag. Gewiss hat das Engelbergertal auch seine Gletscher und Firnen, sogar recht stattliche, und die senkrecht nach Osten abgebrochene Firnschicht des Titlis, die sich auf 50—60 *m* Mächtigkeit schätzen lässt, wird in den Alpen von wenig ähnlichen Erscheinungen überboten. Aber diese Firnen drücken der Landschaft nicht den Charakter der öden ausgestorbenen Eiswüste auf, sie erhöhen vielmehr ihre Schönheit, indem sie eine neue Farbe beitragen zum grossen, herrlichen Gemälde.

Am Abend, wenn der wilde Geissberg und das Widderfeld lange Schatten über die grünen glänzenden Auen von Engelberg werfen, wenn kühler der Wind vom Tannenwald herniederweht und friedliche Stille sich übers Dorf legt, dann röten diese Firnen sich im Alpenglühn, um der Sonne letzten Gruss hinab ins Tal zu senden und weit hinaus in die Gaue des lieben Schweizerlandes.

Die Wallenstöcke.

Ein interessantes, viel zu wenig gekanntes und begangenes Gebiet bildet die *Gruppe der Wallenstöcke.* Ich verstehe darunter die westlich vom Rotgrätlipass liegende Erhebung bis zum Rigidalstock und der Wallegg. Die Terrainzeichnung und Nomenklatur der «Exkursionskarte für Hochtouren um Engelberg» enthält gegenüber der Dufourkarte und der Exkursionskarte des S. A. C von 1875 mancherlei Änderungen; für das Folgende haben wir uns an die Nomenklatur der erstern gehalten.

Über der Wallegg (1946 *m*) ob Altzellen, einer nach Norden vorspringenden, berasten Terrasse (3 Stunden von Engelberg) mit schöner Aussicht, erheben sich die Wallenstöcke im engern Sinne, worunter die ob der Wallalp sich kastellartig auftürmenden Kalkstöcke zu verstehen sind. Sie gipfeln im Punkt 2575 *m*.

Die höhern Punkte, 2595—2568 *m*, sind von der Wallalp aus nicht mehr sichtbar und tragen den Namen Rigidal- oder Rigitalstöcke, von der Rigidalalp, die sie gegen Engelberg hin beherrschen.

Der Gipfel (2595 *m*) ist von Engelberg aus in 4 1/2—5 Std. mit Führer mehr oder weniger leicht erreichbar. Man nimmt den Weg über Flühmatt, Ruchweg, Kilchli an den Fuss des Berges, und dann entweder westlich über ein «Band» oder direkt von Süden her über steile Felsen hinauf zum Gipfel. Dieser letztere Weg ist nur besten Steigern zu empfehlen.

Gegen Osten setzt sich der Grat als Plankengrat und Lauchernstock fort, erreicht die höchste Erhebung im Ruchstock (2812 *m*) und senkt sich über Oberberg und Hasenstock zum Rotgrätlipass ab.

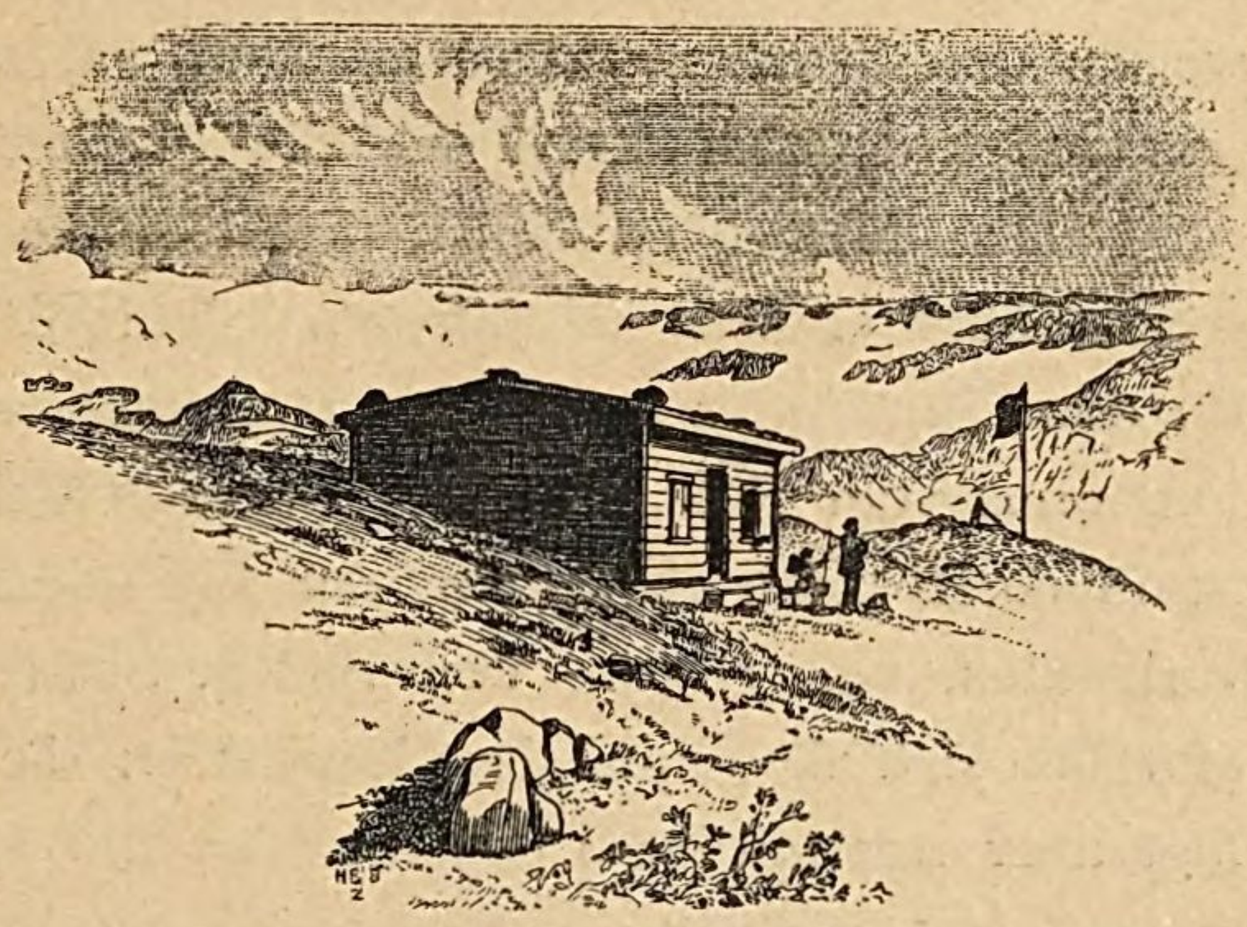
Von der Plankenalp her gelangt man durch das von West nach Ost führende Lauchernband in die Lücke des Schlittkuchens und mitten in das rauhe Revier in die Schneeregion hineinragender grauer Kalkformen, wie sie, von Luzern aus gesehen, so malerisch das Panorama abschliessen.

Distanzen.

Plankenalp	— Schlittkuchen	1 1/2	Stunden
»	— Ruchstock 2812 *m* ..	3—4	»
»	— Bannalp	2—2 1/2	»
»	— Kaiserstuhl 2401 *m* ...	3	»
»	— Klubhütte 2305 *m* ...	1	»
Klubhütte 2305 *m*	— Rotgrätli	1 1/2	»
» 2305 *m*	— Isental	5	»

Rotstockgruppe.

Durch Erbauung der Klubhütte am Ruckhubel (2305 *m* über Meer, drei Stunden von Engelberg) sind den Touristen von Engelberg auch die Gipfel der Rotstockgruppe in bequemster Weise zugänglich gemacht worden.



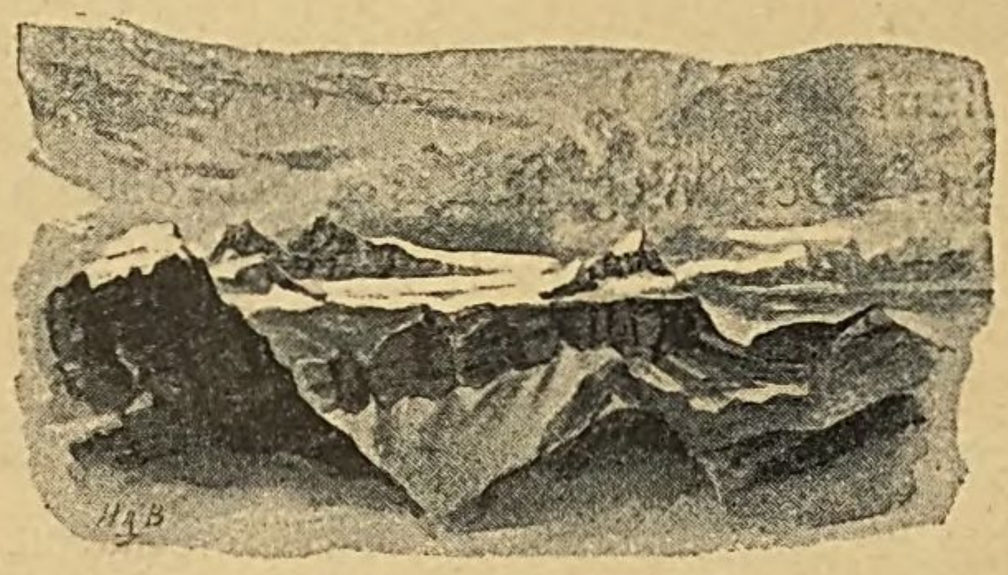
Klubhütte Ruckhubel.

Der *Urirotstock* wird von hier aus in etwa fünf Stunden erreicht. Der Weg führt direkt östlich, schwach ansteigend, den Engelbergerrotstock zur Linken, auf den Griessengletscher und zu Punkt 2706 *m*, dann durch die namenlose Firnmulde dem Schlosstock zu und etwas südlich des Gipfels 2760 *m* durch die sogenannte «Porte» auf den Blümlisalpfirn. Dieser wird nun etwa gegen die Mitte zwischen Punkt 2828 und 2730 *m* des Urirotstockgrates hin traversirt, wo sich Spuren eines Fussweges in den Felsen finden. Der letzte Anstieg zum

Gipfel führt ziemlich mühsam von Westen her über feines schiefriges Geschiebe.

«Die Aussicht ist die ergreifendste aller Schweizer Aussichten, die ich je genossen», schreibt Dr. H. CHRIST, «denn über 8000 Fuss hoch, scheinbar senkrecht, schwebt man über dem tiefgrünen Vierwaldstättersee: ein Anblick, der dem ganzen Bilde einen unnennbaren Zauber, ein Leben gibt, wie es nicht entfernt auch die noch so mächtigste Gipfelschau allein gewährt. — Wenn auch der Einblick in die Firnmeere der Zentralalpen hier schon etwas beschränkter ist, als auf dem Titlis, so ist die malerische, die landschaftliche Wirkung eine unvergleichlich grössere; sie übersteigt alle Erwartung, ja fast die Grenze der Phantasie. — Der feingewimperte Umriss der Tannenwälder, welche den Schwarzwald schmücken, war an dem klaren Septembertage deutlich durch das Glas wahrzunehmen.

«Den Abstieg nahm ich direkt, ohne wieder Firn zu betreten, über endlose Felsentreppen und Wände zum Karrenfeld ob dem Hangbaum, eine nicht empfehlenswerte Partie. Ein Panorama vom Rotstock, von STUDER'S Meisterhand entworfen, ist in einer guten Kopie in der Bibliothek der Sektion Basel vorhanden, von 1859. Vom Sentis, Scesa Plana und Sardona entrollen sich alle Gipfel der Ostschweiz; die Oberländer Gruppe ragt aber nur mit ihren Gipfeln über die nähern Berge auf.»



Urirotstock vom Titlis aus.

Statt gegen Hangbaum im Grosstal, kann auch nach dem kleinen Isental ein Abstieg ausgeführt werden. Der Weg wird

als interessant, aber der Steinschläge und vom überhängenden Gletscher sich lostrennender und zu Tal stürzender Eisstücke wegen als nicht ganz gefahrlos geschildert.

Die Aussicht der vom Blümlisalpfirn aus leicht zu ersteigenden *Blackenstöcke* (2952, 2863, 2922 *m*) ist gegen die Berge des Reusstales und der Titliskette freier als vom Urirotstock, dagegen fehlt uns der Niederblick in den smaragdgrünen See, welcher dem Panorama vom Urirotstock so viel Reiz verleiht, gänzlich oder doch zum grössten Teil (2752 *m*).

Der *Schlossstock* 2760 *m*. Man schlägt von der Klubhütte aus den Weg nach dem Urirotstock ein und gelangt von Norden her in 3 1/2 Stunden, über Firn ansteigend, zum Gipfel.

Der *Wissig* (2888 *m*) wird über den Griessengletscher ohne Schwierigkeiten von der Klubhütte aus in 3 Stunden erreicht. Schöner Blick auf den Schlossberg und die Spannörter.

Der *Engelberger Rotstock* (2820 *m*) gewährt vermöge seiner zentralen Lage einen sehr instruktiven Blick in die Topographie der ganzen Gruppe. Er wird von der Hütte aus übers Rotgrätli in 3 Stunden erreicht.

Östlich vom Schlossstock bei Punkt 2562 *m* führt ein Steig vom Blümlisalpfirn den Kanglischberg hinunter zur Blackenalp. Jäger, die für ein elend Grattier ihr Leben an einen Strohhalm hängen, wagen dann und wann sich hin. Wer sich der «heitern»-Passage bedienen will, sehe sich mit bester Führung vor — Chausséegeld wird nicht erhoben.

Hahnen oder *Engelberg* (2611 *m*) heisst die sich über dem Dorf steil aufschwingende Pyramide. Eine zackige Felsenkrone sitzt auf ihrem Scheitel, während gleichmässig, aber jäh abgedachte Gras- und Waldhänge, da und dort von Felsbändern durchzogen, ihre Flanken bilden. Der Berg erscheint von Engelberg aus beinahe unersteiglich. Geübtere Gänger gelangen jedoch ohne allzu grosse Schwierigkeiten in 4—5 Stunden zum Gipfel. Der Weg führt über Unter- und Ober-Zieblen,

dann durch den Schafberg in direkt östlicher Richtung — den Hahnen links lassend — zu einer Stelle, wo ein steiles Kamin es ermöglicht, sich auf das sogen. Hahnband emporzuarbeiten.

Nach einer kurzen, aber luftigen Kletterei gelangt man in die sog. Hahnengabel, die von den zwei von Engelberg aus sichtbaren Hörnern des Hahnen gebildet wird.

Die Aussicht beschränkt sich auf das Tal von Engelberg, ist aber für die Titliskette und Melchtalgruppe schön und instruktiv. Von besonderem Reiz ist der Niederblick auf den Talboden von Engelberg mit den vielen Häuschen und dem Treiben der Menschen. Nach Norden und Osten ist jede Aussicht durch die vorgelagerten Berge — Wallenstöcke und Stotzigberg — genommen. Der Abstieg kann über Reiffen (das Hochplateau unter dem Gipfel, jetzt Schafweid) und Furggi-Alp oder hinüber nach dem Griessengletscher und der Klubhütte ausgeführt werden.

Der *Surenenpass* (2305 *m*) bildet die wichtigste Verbindung zwischen Engelberg und Uri. Ähnlich, wie auf Urnerboden und Fisiten gegenüber dem Kanton Glarus, sind die unternehmenden Urner auch hier über die Wasserscheide, die Surenenegg, in ein Gebiet vorgedrungen, das naturgemäss zu Engelberg gehören sollte, indem sie sich den Talhintergrund, die Surenen und Blackenalp, angeeignet haben. Die Engelberger haben bis heute noch keinen Grenzlauf unternommen, sie wissen zum voraus, dass auch bei ihnen die Hähne besser gefüttert werden als in Uri.

Ein neu angelegtes, fahrbares Strässchen führt durch die Eiengüter zum viel besuchten Wasserfall des Tätschbachs. Langsam ansteigend, zieht sich der Weg durch die schönen Voralpen von Herrenrüti (1 Stunde von Engelberg) und Goldboden, beide dem Kloster gehörend, um, durch schattigen Wald sich windend, bei Niedersurenen auf Urnergebiet zu treten. Rasch verändert sich der Charakter der Landschaft. Die wenigen kleinen Hütten liegen mitten unter grotesken Blöcken und Felstrümmern, an denen ein Paar dunkle Tannen mit ihren

nakten Wurzeln sich festklammern. Wir sind in greifbare Nähe der Gletscher, die sich vom Spannort niedersenken, gerückt; vor uns erheben sich die Kalkwände des Schlossbergs und ein kühler Zug weht uns vom Stierenbach entgegen.

Wildheuer.

Das Überraschendste aber ist die Metamorphose des Titlis: Aus dem sanften Firnfeld, dem breiten weissen Rücken, der für alle, welche den Berg von Norden oder Westen her gesehen, so charakteristisch war, ist eine 600 *m* hohe, scheinbar senkrecht abfallende Fluh geworden, da und dort durchzogen von unnahbaren Rinnen, der Sturzbahn zahlreicher Schnee- und Steinlawinen und vom weissen Gischt niederstiebender Firnbrüche versilbert. Ganz oben aber gewahrt man in bläulichem Glanze die Firnwand des Titlis, die in 50—60 *m* Mächtigkeit gegen Osten zu abfällt.

Der Weg führt uns über Stäfeli am Wasserfall des Stierenbachs vorbei zur einsamen Kapelle auf Blackenalp. Stärker steigend, zieht er sich hoch über den Lawinenresten des Schatzbodens auf die Höhe der Surenenegg (2305 *m*).

Der Abstieg, anfänglich in steilem Zickzack, führt uns nach der Waldnacht und dann entweder links über Stückiberg nach

Altorf oder rechts durch das grossartig schöne Bockitobel nach Erstfeld.

1799 hat General LECOURBE den Pass sogar mit Geschützen überschritten, auch die schweizerische Gebirgsartillerie hat ihn schon auf ihren Übungsmärschen kennen gelernt, freilich nicht unter den gleich schweren Verhältnissen wie Lecourbe.

Die Entfernung von Engelberg bis Altorf oder Erstfeld beträgt 8—9 Stunden.

Der *Schlossberg* (3133 *m*) wird wenig besucht, er bietet eine mühsame nicht unschwierige Besteigung. Die Aussicht ist derjenigen des Titlis ähnlich, doch wird das Dorf Engelberg durch die vorspringende Fürrenalp dem Blicke entzogen. Übernachten auf Blackenalp ist ratsam, da die ganze Tour von Engelberg aus und zurück wenigstens 15—16 Stunden in Anspruch nimmt. Der Aufstieg von Blackenalp über Hermis und bei Punkt 2368 vorbei über den kahlen Rücken zum Schlossberggrat (südwestlich Punkt 3100 *m*) ist steil und mühsam. Nachdem die untern glatten Rasenhänge überwunden sind, gelangt man, stets über jähe Schnee- und Geröllhalden klimmend, in 5 Stunden auf den Grat, und in weitern 3/4 Stunden über die schmale, zum Teil mit Gwächten gekrönte Kante zum Gipfel.

Ähnlich wie am Ruckhubel (2305 *m*), hat die Sektion Uto des S. A. C am Fuss der Spannörter eine Klubhütte erbaut und der Obsorge der Sektion Titlis unterstellt. Sie liegt 1 1/2 Stunden unterhalb der Schlossberglücke, auf dem sog. Schafläger, und dient als Ausgangspunkt für eine Menge der interessantesten und lohnendsten Gipfel und Pässe dieser vielgegliederten Gruppe, die ihr Schmelzwasser ausser der Engelberger Aa dem Erstfelder-, Gorneren- und Maiental zusendet.

Die *Spannörter*. Es sind jene dunkeln, schroffen Zacken, die von Engelberg aus gesehen, das Tal abschliessen und in unnahbarer Steilheit gegen die Surenenalp überzuhängen scheinen.

Das *grosse Spannort.* Die südliche und höhere der zwei Spitzen des grossen Spannorts (3202 *m*), welcher gewöhnlich der Besuch gilt, wird vom Spannortjoch aus in 1—1 1/2 Stunden über Felsen und zuletzt über Firn ohne besondere Schwierigkeiten gewonnen. Aber auch der viel schlimmere nördliche Zahn (3117 *m*) hat in den fünfziger Jahren unter Führung des später verunglückten Eug. Ifanger in den Herren Dorer und Zuppinger von Baden und Ed. Cattani von Engelberg seine Verehrer und Besieger gefunden. Herr A. Camenzind war der erste Besteiger der südlichen Spitze.

Das *kleine Spannort* (3149 *m*), jener unscheinbare schwarze Kopf, der sich, von Engelberg aus gesehen, rechts vom grossen Spannort, aus dem flachgewölbten Firn erhebt, bietet dem Besteiger bedeutende Schwierigkeiten entgegen. Horizontal gelagerte Schichten von Jurakalk mit senkrecht abfallenden Köpfen bilden eine Art Mauer, die an ihrer schmalsten Stelle erklettert werden muss. Schnee und Eis füllen die Fugen aus. Immerhin ist diese schlimme Passage nicht von grosser Ausdehnung, und «die schwierigste Besteigung der Alpen» ist das kleine Spannort jedenfalls noch lange nicht.

Die Spannörter werden für unternehmende Touristen stets interessante, an Abwechslung reiche Kletterpartien bleiben. Die Besteigung *an und für sich* ist lohnender Genuss. Der Kalkulator, der denjenigen Berg sucht, wo das Verhältnis zwischen aufgewendeter Mühe und erzielter Aussicht ein möglichst günstiges wird, gehe auf den Titlis.

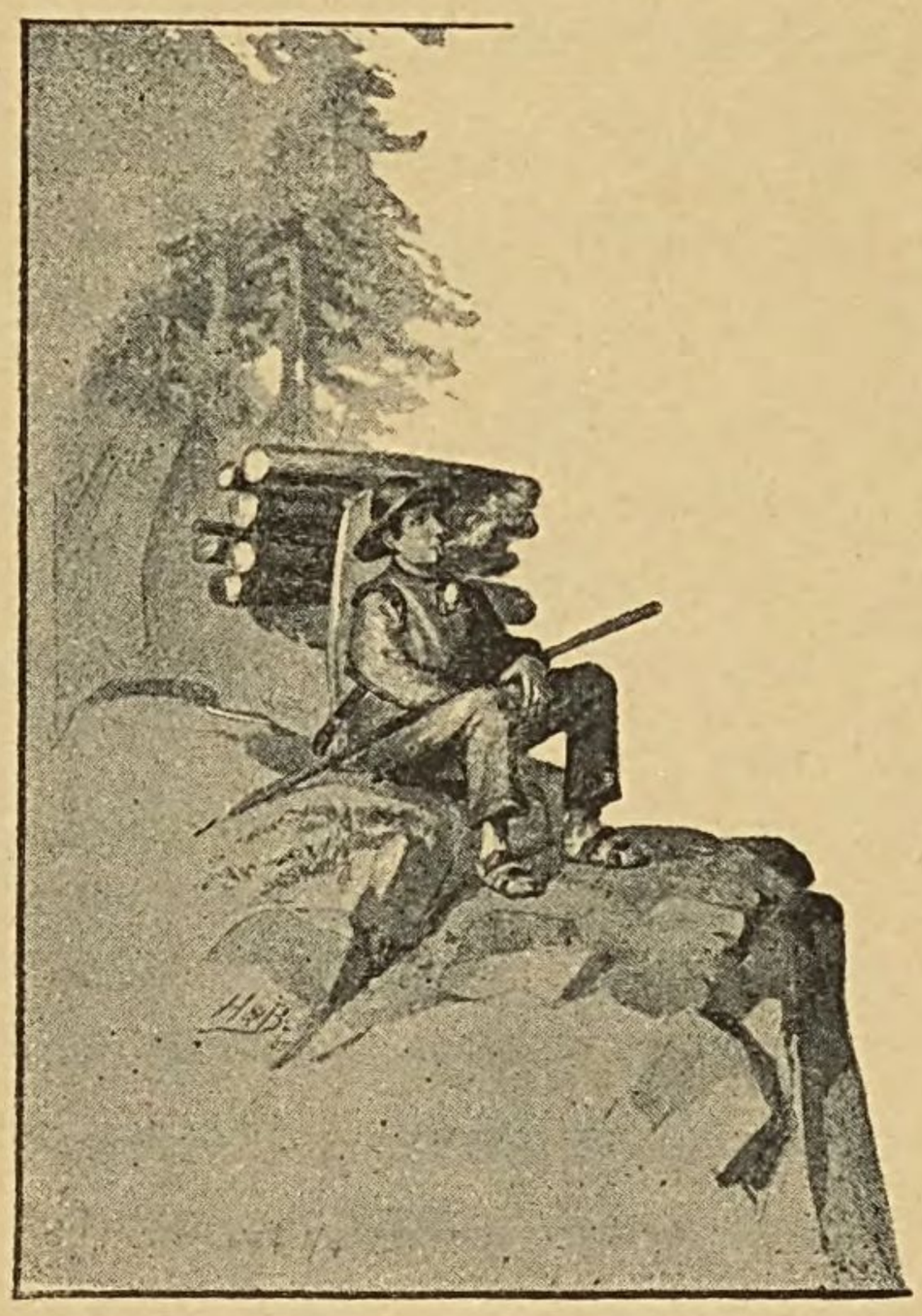
Der *Krönte* (3108 *m*), von Engelberg aus nicht sichtbar, lässt sich von der Hütte über Schlossberglücke oder Spannörterjoch in 4 1/2 Stunden erreichen. Er gewährt einen schönen, orientirenden Blick in die Urneralpen.

Die Kette zwischen Schlossberg und Titlis bietet eine Anzahl Firnübergänge nach den östlich und südlich gelegenen

Tälern. Der wichtigste und seit dem Bestehen der Spannorthütte auch der bequemste ist:

Die *Schlossberglücke* (2631 *m*). Von der Hütte aus über rutschige feine Schutthalden führt der Pfad in 1 1/2—2 Stunden auf die Höhe des Jochs — grossartige Gebirgsszenerie — und über den Glattenfirn und seine Moränen längs dem Schlossberg hinunter zur Kuhplankenalp. Die Entfernung von Erstfeld beträgt von der Passhöhe aus 4 Stunden.

Das *Spannörter-Joch* (2929 *m*), zwischen beiden Spannörtern gelegen, bildet den Ausgangspunkt zur Besteigung dieser Gipfel. Von der Klubhütte aus gelangt man entweder von der Schlossberglücke her über den Glattenfirn in drei Stunden dahin, oder etwas kürzer, aber schwieriger auf der Nordseite vor dem grossen Spannort herum. Das Joch dient als Übergang zu einem Abstieg über den Glattenfirn (bei Punkt 2374) nach dem Erstfeldertal oder über den Saasfirn (2831 *m*) nach dem Gornerental und Wassen.



Holzer.

Klubhütte bis Spannortjoch	... ...	2 1/2—3 Stunden
Spannortjoch bis Erstfeld...	... ...	3 1/2—4 »
» » Wassen...	... ...	4—5 »

Der *Grassenpass*, durch die Bärengrube (2718 *m*), führt nach der Kleinalp und ins Maiental. TUKETT hat ihn zuerst im Jahre 1864 begangen. Man steigt von Niedersurenen pfadlos über steile, von Gneissflühen durchsetzte Grashänge,

die sog. Scheidegg (Kantonsgrenze) in 3 Stunden zum Grassengletscher an und über diesen in weitern 2 Stunden zur Passhöhe. Der Abstieg über Firn- und Fluhsätze des Kühpfads im Brande der Nachmittagssonne ist beschwerlich und durch den stets gleichen Blick auf den Fleckistock nicht belohnt.

Das *Wendenjoch* (2604 *m*), am Ostfuss der Titliswand, bildet einen guten Übergang ins Gadmental und nach Meiringen, der allerdings in Anbetracht des näheren und viel bequemeren Jochpasses an Bedeutung verliert.

Von Herrenrüti aus verfolgt man den Weg nach dem Firnalpeli und gelangt (in 5 Stunden von Engelberg) über den Firnalpeligletscher aufs Joch. Der Abstieg über den Wendengletscher gegen den Westfuss der Uratstöcke und, nur wenig sinkend, durch's Urat gegen das Grätli (2067 *m*) ist absolut mühelos, von welchem Punkte aus in 1/2 Stunde steilen Abstiegs die Sustenstrasse bei Feldmoos erreicht wird. (2 1/2 Stunden vom Joch.)

Der *Titlis* ist der Berg vom guten Ton. Lässt ihn schon die Carte 3259 *m* als «etwas Höheres» mit aristokratischem Stolz auf seine Umgebung niederblicken, so wird diese Stimmung erhöht durch das Bewusstsein, dass seine Klubhütte ein Gasthaus, *sein* Gletscher ein Salongletscher, frei von demokratischen Unebenheiten und «Spaltungen» und dass *seine* Aussicht ein Kabinetstück ist, zu dessen Eleganz das verwilderte Spannort nie und nimmer sich aufzuschwingen vermag.

An Korpulenz und behäbiger Ruhe ist er dem kleinen Volk, das in Zinken und Zacken zu seinen Füssen wimmelt, weit über; seines Werts bewusst, und mit einer Miene, als wollte er fragen «Was kost' die Welt?» lugt er ins Land hinaus, und kehrt sich nicht daran, wenn auch die Sonne allzuwarm ihm auf den breiten Rücken niederstrahlt.

Auf wohlgebautem Reitweg erreicht man in einer Stunde, durch Wald ansteigend, die Gerschnialp und über diese und die

steile, aber schattige Pfaffenwand in weitern 1 1/2 Stunden das gutgehaltene Gasthaus auf Staldiegg (1790 *m*), das für unsere leiblichen Bedürfnisse aufs beste sorgt. Hier wird gewöhnlich übernachtet und am anderen Morgen ein Paar Stunden vor Sonnenaufgang aufgebrochen. Ein Fussweg führt uns im Morgengrauen über den Laubersgrat auf den Stand (2448 *m*) und über die rotbraunen Schutthalden des Rotgrätli unterhalb

Firnkuppe des Titlis.

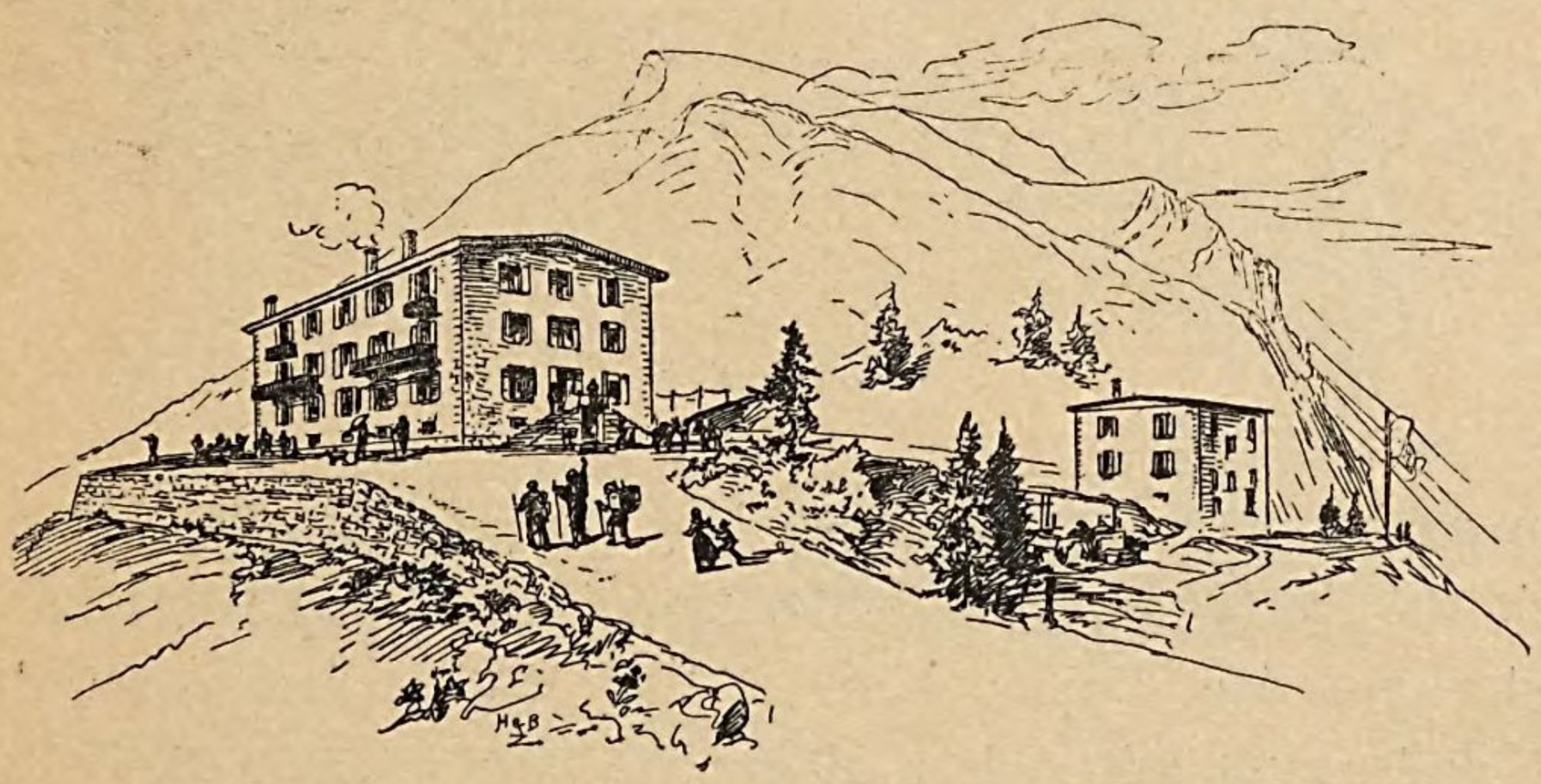
Punkt 2752 *m* auf den Titlisgletscher. Im Herbst tritt an dieser Stelle das Eis zu Tage und der Firn trennt sich vom Fels; in diesem Zustand ist der Übergang mit Vorsicht auszuführen. Der Führer hat alsdann vorauszugehen und für den am Seil nachfolgenden Touristen ein Paar breite Stufen zu schlagen. (Unweit dieser Stelle verunglückte 1865 Herr Höppner aus Dresden mit Führer Ifanger, indem sie den Titlis vom Galtiberg her besteigen wollten.) Nach 1 1/2 stündiger Wanderung über den flachen Schneerücken des Titlis wird die mit einem eisernen Signal gekrönte breite Firnkuppe (in fünf Stunden von Staldiegg) gewonnen.

Die Aussicht ist ebenso grossartig und erhaben nach den Schneeregionen des Triftgebiets, wie sie malerisch und anmutig das Tal von Engelberg oder die blumenreiche Hochfläche der Melchsee- und Tannenalp vor unsern Augen entrollt.

Über die Berneralpen hin grüssen Matterhorn und Monte Rosa, während im Osten der Blick sich im Engadin und Tirol verliert.

Wer würde bei solcher Herrlichkeit nicht gerne stundenlang auf dem Gipfel verweilen und hinausblicken in die Gaue bis zum Jura und Schwarzwald, hinab zu den glänzenden Seen von Luzern oder Sempach, oder so mancher wohlbekannten Stätte, die uns ein weisser Kirchturm oder der aufsteigende Rauch eines Eisenbahnzuges verrät? Wie schweift der Blick entzückt und geblendet hinüber zu den Koriphäen der Berneralpen, die in ewig schöner Majestät den Firnen entsteigen. Gar manchen lieben Bekannten wird hier oben der Klubist im Kranze dieser bergesalten Häupter gewahren, denn mit Ausnahme von Genf ist kein Kanton, der nicht seine Vertreter stellte.

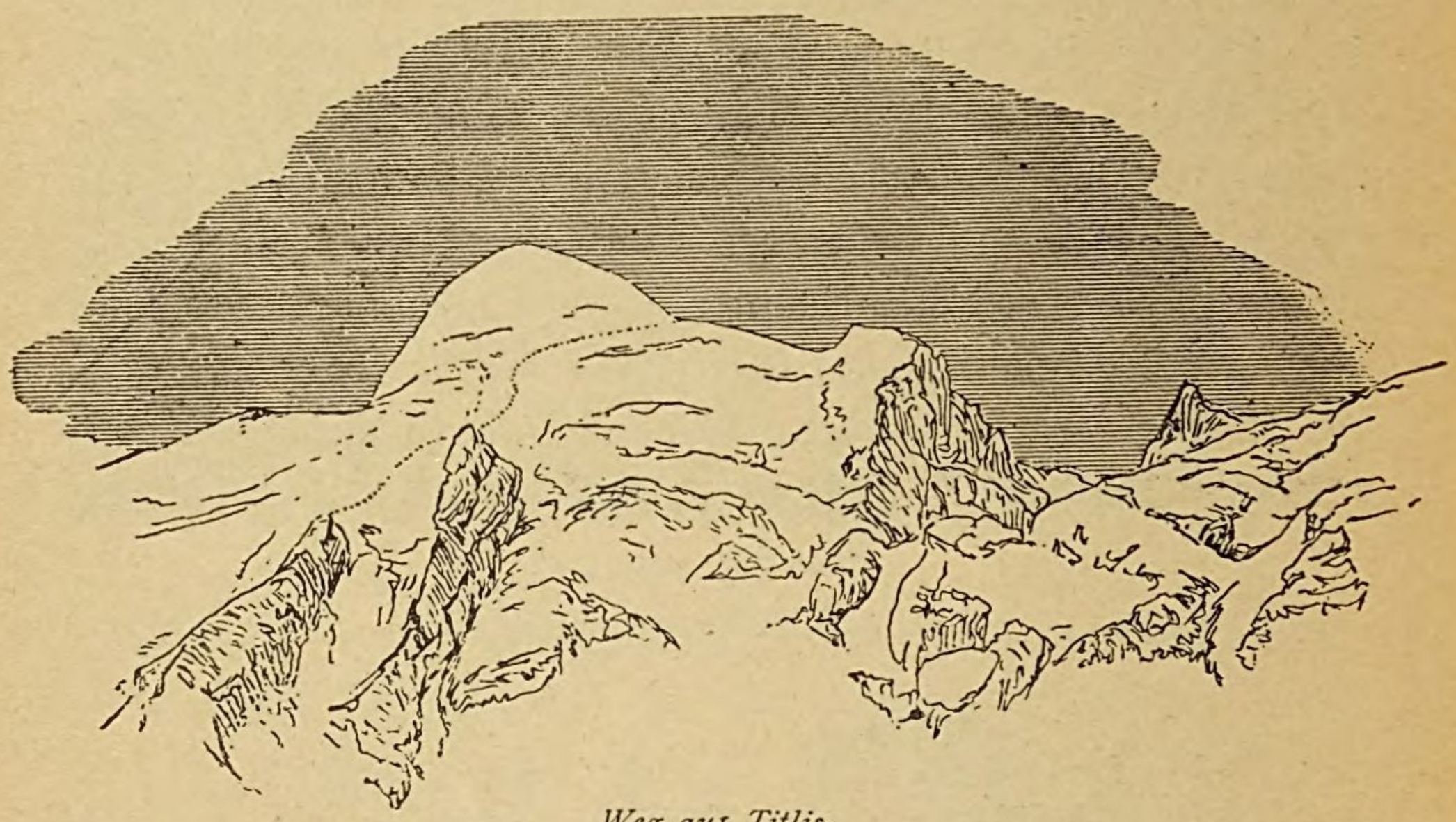
Leider wird so manche Titlisfahrt durch Schablone der Führer verdorben. Ähnlich wie beim Pilatus, hat auch hier die



Gasthaus zum Trübsee auf Staldiegg.

Unsitte Platz gegriffen, die Tour bei Nacht auszuführen, um, wenn möglich, schon zum Sonnenaufgang auf dem Gipfel zu

stehen. Entweder direkt von Engelberg kommend, oder von Trübsee her, holpern dann die unglücklichen Opfer beim Schein der Laterne den Laubersgrat hinan zum Stand, wo zunftgemäss gefrühstückt wird. Sehr oft zeigen sich bei schwächlichen Touristen schon hier Spuren von «Bergkrankheit» (die von 100 Fällen 99 Mal als Folgen dieser Nachtschwärmerei und der ungewohnten Lebensweise zu betrachten sind), häufiger übermannt sie den Touristen auf dem Gipfel, wo er mit übernächtigen Augen im Zustande eines Jammers ankommt, der von einer anderen Spezialität «Jammer», die an unsere Studentenjahre erinnert, kaum zu unterscheiden ist. Mit Wonne vernimmt



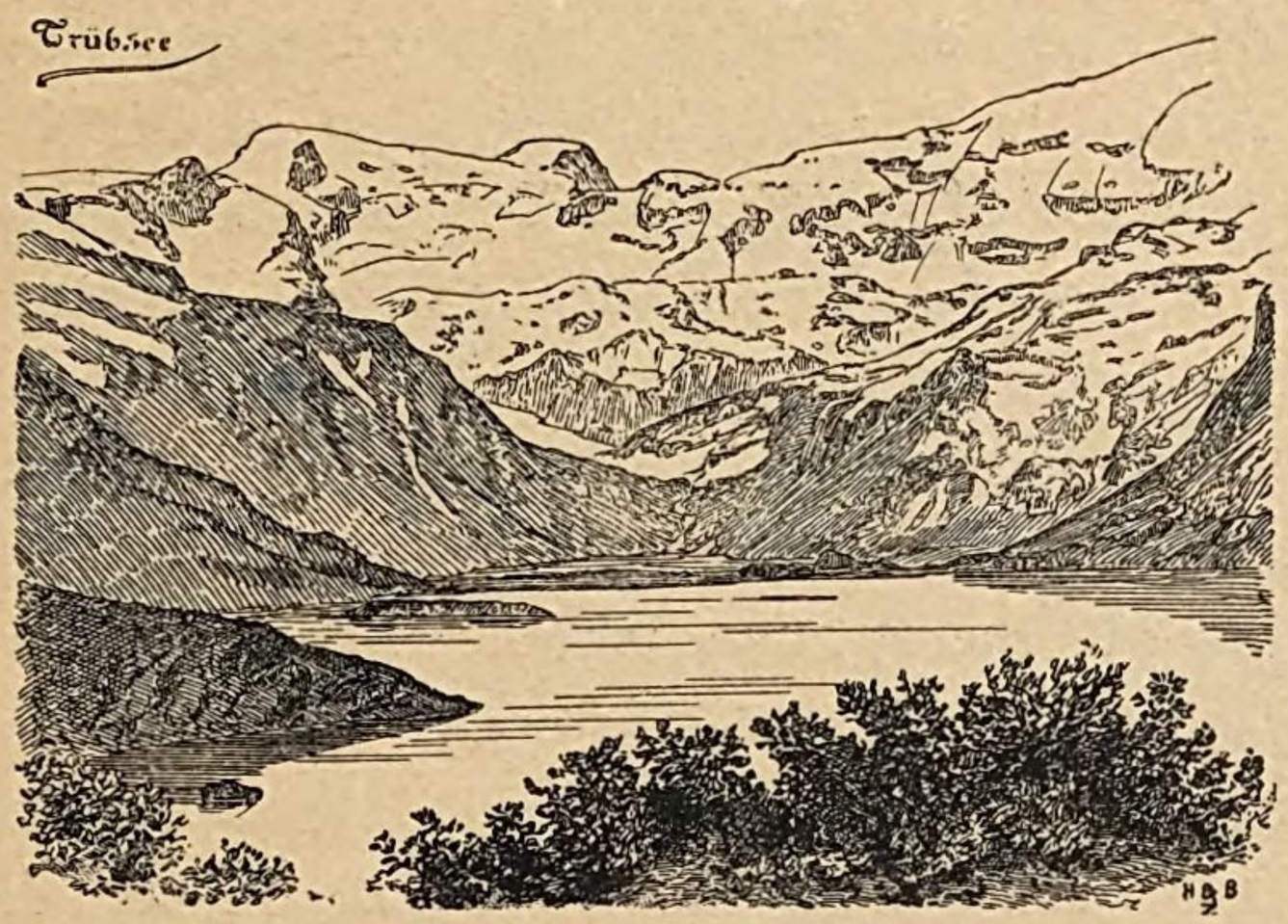
Weg auf Titlis.

man nach kurzer Rast den Vorschlag des Führers zum Aufbruch nach Engelberg, wo alles winkt, was dem blöden Fexenmagen wieder auf den Damm hilft. Schon mittags trifft man dort ein, und erntet mit stolzer Miene die Bewunderung der Gäste für die vorzügliche Leistung.

Oft wird als Beweis der Notwendigkeit zeitigen Abstiegs das Erweichen des Schnees durch die Sonne vorgebracht, was

für diese kleine, leichtbegehbare Strecke, zumal da sie auf der Nordseite liegt, keinen Sinn hat. Wer könnte noch grössere Gletschertouren ausführen, wenn alles vor morgens 9 Uhr schon abgewickelt sein sollte?! Daher möge jeder Titlisbesteiger den guten Rat beherzigen, sich nicht in diese missbräuchliche Schablone zwängen zu lassen, sondern im Wirtshaus auf Trübsee der nötigen Ruhe zu pflegen und in der Regel nicht vor Tagesanbruch den Aufstieg zu beginnen.

Der *Wendenstock* (3044 *m*). Die sich in westlicher Richtung hinziehende Juralage der Titliskette trägt auf ihrem Rücken ein Paar verwitterte Zinken von Nummulitenschichten, denen die Erosian zur Stunde noch nicht vollständig Meister geworden ist, es sind die Wendenstöcke. Der höchste derselben, Schwarzstock oder einfach Wendenstock genannt, wurde 1873 zum ersten Male von BASTOW bestiegen. Ohne Führer zog er von Engstlenalp aus und gelangte über den Jochgletscher zum Fuss des isolirten Stockes. Ein äusserst steiles Couloir (75°), das den Touristen eine Stunde lang der beständigen Gefahr



aussetzte, von Steinen getroffen zu werden, ermöglichte die Erklimmung des Rückens und weiter über Geröll die Ersteigung des Gipfels (4—5 Stunden von Engstlenalp und 5—6 Stunden von Trübseealp). Die nahe der Spitze weithin sichtbare, tief

eingeschnittene Scharte macht den Berg nur für gewandte Kletterer zugänglich.

Der *Jochpass* (2215 *m*) (Engelberg-Hof 8 Stunden). So heisst der vielbegangene, auch zu Pferde und Tragstuhl praktikable Übergang nach Engstlenalp und Meiringen. Die Tour ist ausserordentlich lohnend und reich an malerischen Szenerien. Zum schönsten gehört wohl ein sonniger Mittag am Engstlensee, in dessen tiefer Bläue sich die Firnen des Titlis und der Gadmerflühe spiegeln und dessen Ufer ernste Tannen umschatten.

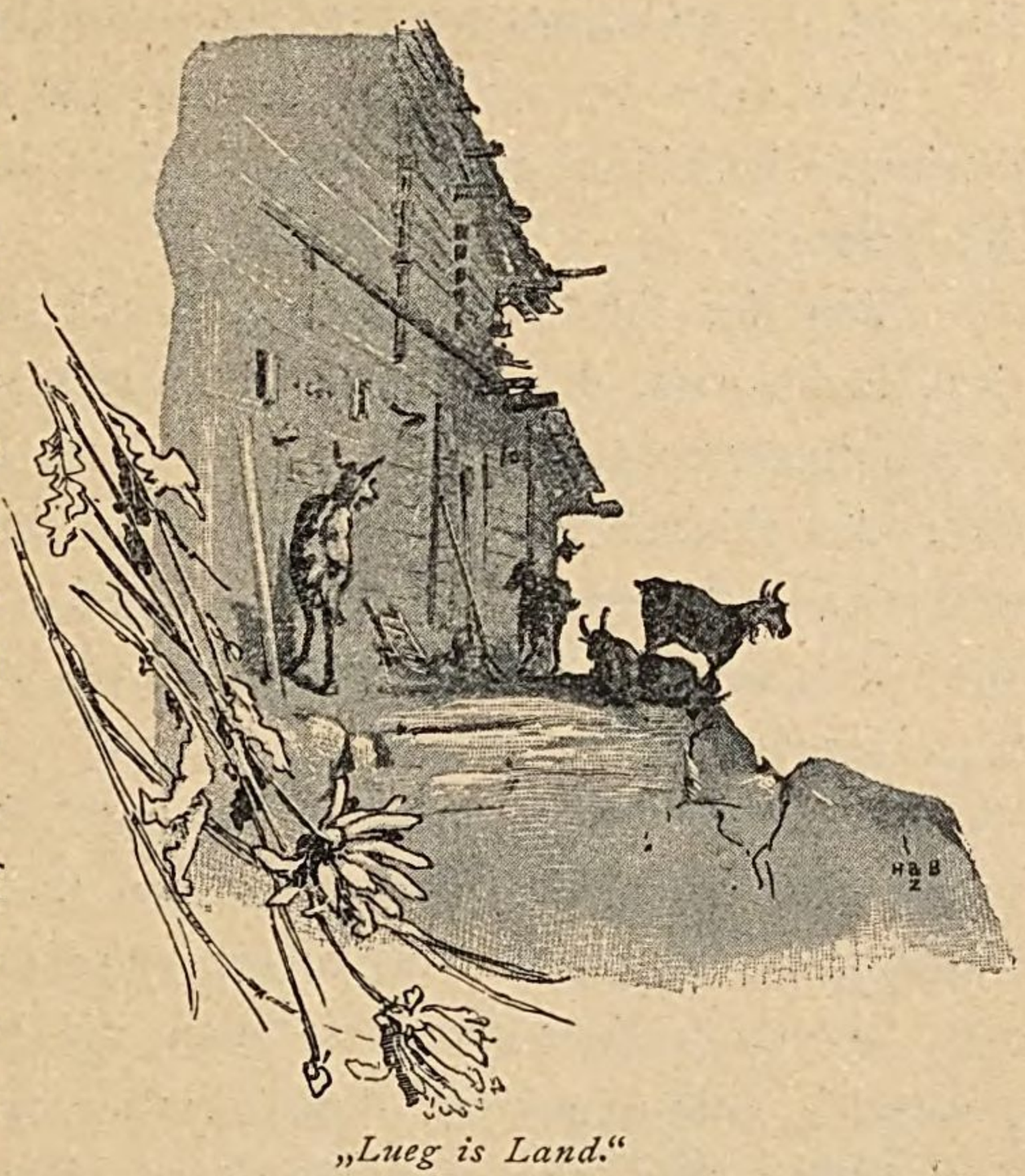
Der Reitweg führt, über Trübsee im Zickzack gegen das Ochsenhorn ansteigend, in 4 Stunden von Engelberg, auf die Passhöhe, wo sich ein schöner Blick gegen das Berneroberland und zurück zur Wallenstockgruppe auftut. In $^3/_4$ Stunden erreicht man das Gasthaus auf Engstlenalp und auf immer bessern Pfaden durch Wald oder den schattigen Grund des Genttals, den die spätere Nachmittagssonne nicht mehr berührt, in 3 weiteren Stunden nach Hof bei Meiringen.

Wer im Gebirge nicht ganz Neuling ist, wird mit der Karte in der Hand des Führers leicht entbehren.

Die *Kette des Wilden Geissbergs*, so nenne ich die kühn und reichgeformte Gipfelreihe, die sich zwischen Jochpass und Storegg in weitem Bogen um das Tal von Engelberg zieht. Wie vielfach in den Alpen, finden wir auch hier einen Fall, wo ein und derselbe Berg in den zwei Talschaften, die er trennt, verschieden benannt wird. So heisst von Sarnen und Melchtal aus der Punkt 2679 *m* Wildgeissberg, während er in Engelberg unter dem Namen Hutstock bekannt ist, und die Bezeichnung Wildgeissberg den südlich davon liegenden Gräten zukommt. Oft rührt diese Erscheinung davon her, dass man, getäuscht durch die veränderte Form, welche der Berg von zwei verschiedenen Talschaften aus zeigt, in der Identität sich irrte und unabsichtlich den Namen verschiedenen Gipfeln beilegte. Bei Namen jedoch, die bezeichnend sind für Berge von

besonderer Form oder Farbe, für bestimmte Lage oder Bedeutung der Gehänge, finden wir, der Wiederholung der Erscheinung entsprechend, auch vielfache Wiederholungen in der Nomenklatur. Wer zählte wohl alle unsere Rot-, Schwarz- und Weisshörner, die nach ihrer Gesteinsfarbe getauft sind, und wer wollte es den Melchtalern verargen, dass auch sie einen «wilden Berg» haben, wo die «Geissen» weiden, der natürlich mit demjenigen der Engelberger und des Waldnachttals nicht identisch zu sein braucht?

Von Engstlenalp führt ein ordentlicher Fussweg in 2 Stunden über Tannenalp nach *Melchsee-Frutt*. Ein stattlicher Alpensee ziert das Hochplateau, Kernser-Wildenen genannt. Jawohl sind es «Wildenen», wenn schwarze Gewitterwolken sich zusammen türmen, der Sturm losbricht und rasend über die weiten Karrenfelder tobt. Wehe dann dem armen Hirt, der mit einem Geissfell dürftig gegen Hagel und Regen geschützt, den ihm der Wind durch die Kleider peitscht, noch ein Stück Vieh aufsucht, das im Nebel sich verirrte, oder erschreckt vom Donnerschlag, vielleicht auf steile Fluh hinaus versprengt, nicht mehr vorwärts noch rückwärts sich getraut.



„Lueg is Land."

Wildenen sind es auch, wenn oft im August schon meterhoher Schnee fällt; Hirt und Herde ziehen dann in grösster Not und

mit Gefahr des Lebens nach tagelanger Einsperrung sich mühsam durcharbeitend, nach der «Zuflucht» oder «Aaalp», wo sie wieder Sicherheit und Nahrung finden. Heute aber scheint freundlich die Sonne, wie wir bei dem Hüttendorf der Tannenalp vorbeiziehen. Ein Junge hält verschämt ein Paar Edelweiss in der Hand, die er verkaufen möchte, aber er drängt sich nicht auf, sondern verlangt, nach dem Preis befragt, nur «was ywä guetä Willä ist», und springt mit den 10 Centimes hocherfreut davon. Schmetterlinge, namentlich Apollo und Trauermantel, flattern über die weitgedehnten, sanftgewellten Matten und den reichgewirkten Blumenteppich schönster Alpenpflanzen, der sich zwischen die phantastischen weissen Karren-Gebilde des «Schratten» legt.

Von weitem erblicken wir das Kurhaus Frutt auf einem Hügel nördlich des Sees in reizender Lage; daneben eine kleine Kapelle, die an Sonntagen die Hirten der Umgebung versammelt.

Wer gutes Wetter mitbringt und für einige Tage den befrackten Oberkellner missen kann, wird hier oben schöne Tage geniessen.

Von der Frutt aus lassen sich die aussichtreichen Gipfel des Hochstollen, des Haupt und Glockhaus erreichen, ebenso führen interessante Übergänge nach dem Berneroberland oder über das Abgschütz (Edelweiss) nach dem kleinen Melchtal und der Brünigroute. Einzelne Gipfel der Geissberggruppe, wie Graustock, Gwärtler, Rotisandnollen, werden am leichtesten von hier aus gewonnen.

Zwei Übergänge von Bedeutung führen von Engelberg nach dem Melchtal; der nördliche und niedrigere ist der *Storeggpass* 1740 *m.* Entfernung von Engelberg 4 1/2 Stunden.

Unterhalb Espen verlässt man die Poststrasse und zieht sich nach Überschreitung der Engelberger Aa und des Arnibachs über Zingelalp nach Lautersee hinan.

Der *Salistock*, der einen hübschen Blick auf die Titliskette und das Engelbergertal gewährt, kann von hier aus in 1/2 Stunde

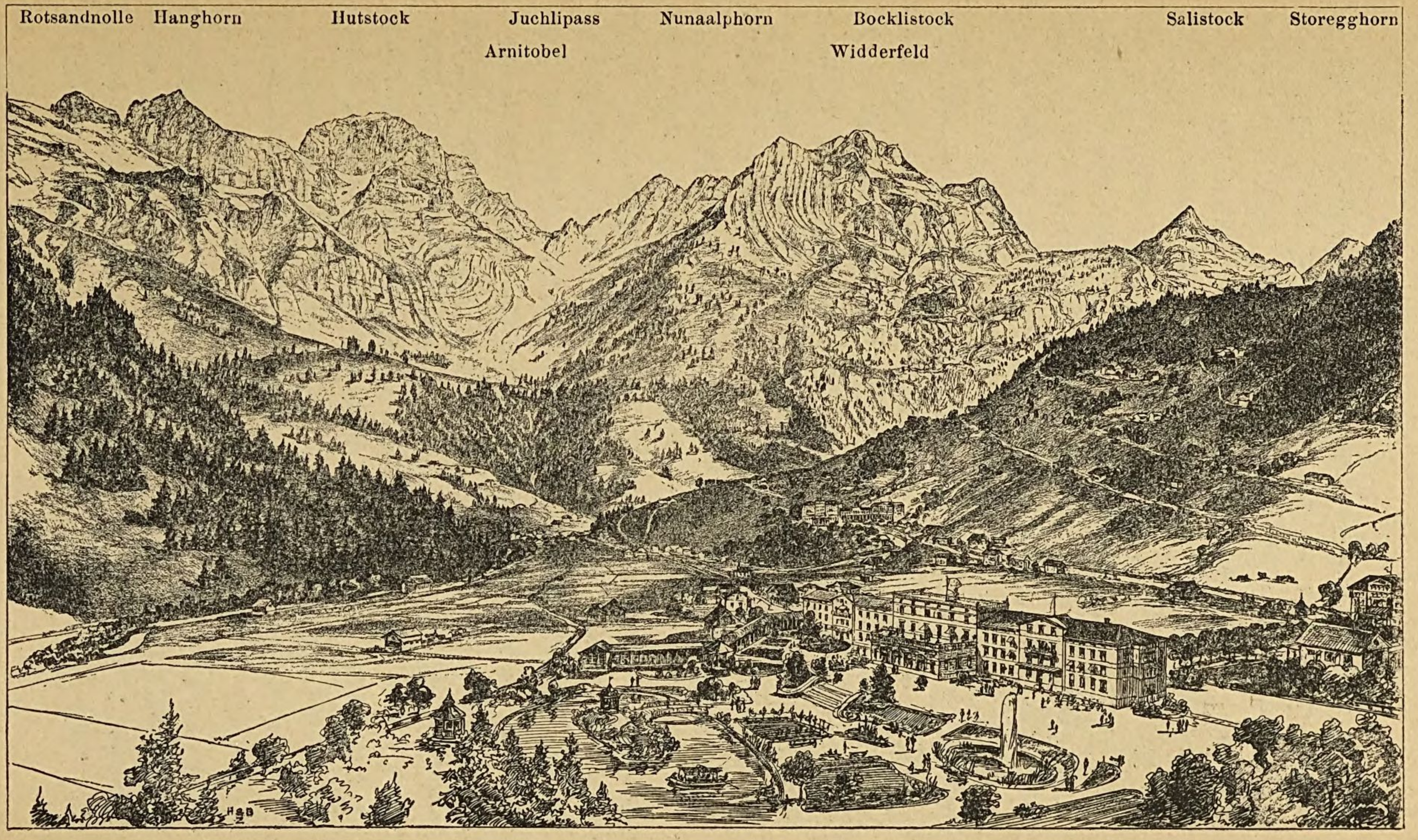
bestiegen werden. Von Oberlutersee sinkt der Weg, den Wänden des Widderfels ausweichend, ziemlich stark, um nach einer halben Stunde die verlorene Höhe in kleinen Kehren ansteigend wieder zu gewinnen. Die Aussicht von der Passhöhe ist sehr beschränkt. Ein guter Pfad führt durch Alpen (Ohr mit grossem Bergahorn) und Wald hinunter nach Melchtal.

Der *Juchlipass* (2170 *m*) ist vermöge seiner höheren Lage etwas anstrengender und nimmt eine Stunde Zeit mehr in Anspruch (5—5 1/2 Stunden), dagegen besitzt er grosse landschaftliche Vorzüge gegenüber der Storegg. Einen grausigen Anblick gewähren die Flühe des Hutstocks, der in 1000 *m* hoher Kalkwand sich über uns in die Luft schwingt. Der Anstieg zur Passhöhe durch die Schutthalden oberhalb Arnialp ist mühsam, doch einmal oben angelangt, steigen wir ebenso leicht wie von der Storegg über Nünalp, Stock und Turrenalp nach dem Dörfchen Melchtal ab.

Zwischen beiden Pässen liegen das *Widderfeld* (2354 *m*) und das *Nünalphorn* (2387 *m*), von denen das erstere häufig von Touristen aus Engelberg Besuch erhält, während man letzteres, obwohl vom Juchlipass aus in 1/2 Stunden zu erreichen, der beschränkten Aussicht wegen selten ersteigt. Imposant ist immerhin der Anblick der Hutstocks; das Tal von Engelberg sieht man von den anderen Gipfeln dieser Gruppe aus besser.

Das Widderfeld, auch für Damen leicht zugänglich, wird von Engelberg her über Lutersee, Bocktialp und die Lücke 2205 *m* in 4 1/2—5 Stunden erreicht. Die Aussicht ist im Verhältnis zur aufgewandten Mühe eine sehr lohnende.

Der *Hutstock* (2679 *m*). Zwei Wege führen hinauf. Entweder verlässt man unter kundiger Leitung schon eine Stunde unterhalb dem Juchlipass den gebahnten Pfad und wendet sich links dem sog. Schafband zu, das einen Aufstieg zur Lücke (2451 *m*) ermöglicht, von wo aus Hutstock oder Hanghorn ohne besondere Schwierigkeiten gewonnen werden,



Aussicht gegen Juchlipass vom Garten des Hôtel Titlis.

oder man ersteigt die Passhöhe des Juchli, hält sich links in die Karrenfelder und traversirt auf leicht getretenem Pfad das von Ost nach West sich durchziehende Juraband des Hutstocks. In zwei Stunden von der Passhöhe aus ist der Gipfel zu erreichen.

Welchen Weg man auch wählen möge, immer darf man einer genussreichen Fahrt versichert sein, voll Abwechslung und grossartiger Landschaftsbilder, ganz in Harmonie mit dem herrlichen Panorama, das uns die Spitze des Berges entrollt. Ich wüsste keinen schönern Punkt, um von Engelberg Abschied zu nehmen, als den Hutstock. Das ganze Tal tut sich noch einmal vor uns auf, wir erkennen die Häuser, die uns beherbergt, die schattigen Spaziergänge, die vor des Sommers Hitze uns in Schutz genommen, und auch die vielbeliebte Kegelbahn der Bierlialp und wie sie alle heissen, wo man an Regentagen sich den nötigen Trost zutrinkt. Mächtig erhebt sich Schlossberg und Titlis, dann schweifen die Blicke hinüber zum Berneroberland. Als ebenbürtiges Gegenstück zu Engelberg liegt das Melchtal und das lachende Gelände des Sarnersees zu unseren Füssen. Die Sonne bescheint die reizende Landschaft und lässt die weissen Häuser der Dörfer doppelt gross und scharf hervortreten. Von keinem andern Berg aus liegt der ganze Kanton Unterwalden wie ein Relief so übersichtlich offen vor uns da wie von diesem.

Der Abstieg nach dem Melchtal führt anfänglich über den Nordkamm, dann über schwach geneigte Halden mit feinem, schiefrigem Geröll. Wir gelangen nach der Wendalp, immer den Blick auf Sarnen und den Pilatus geniessend und weiter durch Wald steil absteigend ins Melchtal. Zwei Fahrsträsschen führen von hier nach Sachseln oder Kerns ins Haupttal von Obwalden, das seit 1888 seine Bahn besitzt.

Rasch hat Obwalden in seinen Verkehrsmitteln die Wandlungen durchgemacht, die auch anderswo den Saumweg durch die Poststrasse und diese durch die Eisenbahn ersetzt hat. Erinnere ich mich doch gar wohl — und lasse mich darum

noch keineswegs zu den «Alten» zählen — wie man per Eibaum*) von Alpnach nach Winkel fuhr, um von dort zu Fuss nach Luzern zu kommen, und wie dann die schöne Strasse dem Lopperberg entlang gebaut wurde und das erste Dampfschiff sich am Stad zeigte.

Obwohl gar mancherlei Privatinteressen empfindlich durch die Bahn geschädigt wurden, hat doch im allgemeinen das Obwaldner Volk sich rasch mit diesen Neuerungen befreundet und mit praktischem Blick auch die vorteilhaften Seiten aufgesucht und aufgefunden.

In diesem Sinne verdienen auch die Worte Beachtung, die Hr. Regierungsrat P. von Moos im Kantonsrat zu Sarnen gesprochen:

«Wir wohnen in einem schönen Lande. Die schattigen Wälder unserer sanft ansteigenden Hügel, der blaue See, die herrliche Fernsicht unserer auch für weniger geübte Bergsteiger leicht zugänglichen Berge, der wohltuende Friede einer von lärmenden und luftverpestenden Gewerben noch unberührten Natur machen unser Ländchen zu einem idyllischen Platze, der seit Jahren schon jeden Sommer eine grosse Zahl fremder Gäste angezogen hat. Dieser Zuzug wird durch die Eisenbahn jedenfalls vermehrt. Unsere Miteidgenossen haben erfahren, dass im Obwaldnerlande nicht nur Wölfe und Bären hausen, und durch Urwälder und Sümpfe schlecht gebaute Strassen mühsam sich durchdrängen.

Nein, ähnliche vor einigen Jahren noch nicht allzu seltene Meinungen über unser Land haben anderen Anschauungen Platz gemacht. Der Kampf ums Dasein wird in den Städten mit solcher Anstrengung geführt, dass dem Gelehrten, dem Beamten, dem Lehrer, dem Geschäftsmanne eine Sommerfrische von einigen Wochen zum unabweisbaren Bedürfnisse geworden ist. Suchen wir durch Anwendung aller Mittel diesem Bedürfnisse entgegenzukommen; bemächtigen wir uns auch der Vorteile, welche die Bahnverbindung uns bietet.»

---

*) Kleiner schmaler Nachen, ähnlich einem ausgehöhlten Baum, wie ihn die Fischer noch heute auf dem Vierwaldstätter- und Sarnersee verwenden.

Eine Winterfahrt auf den Titlis.

Von **A. Fleiner.**

Dem Himmel sei's getrommelt und gepfiffen! Das war ein schönes, aber kaltes Vergnügen!

Als ich am Mittwoch (17. Oktober) in Engelberg eintraf, fand ich vollständigen Winter vor. Die Fensterläden der freundlichen Fremdenpensionen waren dicht verschlossen, die meisten Bazars und Verkaufshallen zugeriegelt; ein einziger Engländer machte den Ort unsicher, und die «Eingeborenen» beherrschten vollständig den heimatlichen Boden, auf dem sich sonst die Sprösslinge aller Nationen Rendez-vous geben. Auf den Dächern lag hoher Schnee; die Felder und Matten waren weiss bedeckt, und ein undurchdringlicher Nebel, grau wie die Klostermauer, hüllte das ganze Tal ein. Meine erste Erkundigung nach der Möglichkeit einer Titlis-Besteigung fiel nicht günstig aus und erregte Bedenken und Kopfschütteln. Als ich sodann mit dem bekannten Bergführer Eugen Hess Rücksprache nahm, meinte er: «Auf den Titlis kann man natürlich immer — es frägt sich nur: wie?» — Zwei Tage beschäftigte ich mich mit Frieren, als Vorbereitung für die Titlisfahrt. Als am Freitag (19. Oktober) der Nebelschleier zerriss und das weisse Schneehaupt des Titlis aus blauem Himmel niederschaute, war kein Halten mehr. Wer das Bergfieber je an sich erlebt hat, weiss, wie es in allen Sehnen und Muskeln des Körpers zuckt, bis man den Tornister auf dem Rücken und den Pickel in der Hand hat. Mit dem Führer Karl Amrein machte ich mich nach der Trübseealp auf; dort sollten wir den Führer Eugen Hess treffen, der daselbst noch mit der Installirung seines Gasthauses beschäftigt war; von der Beratung mit diesem bergkundigen Manne sollte der weitere Beschluss abhängig gemacht werden.

Schon der Aufstieg nach Trübsee verursachte ungewöhnliche Mühe. Im tiefen weichen Schnee watend, gelangten wir über die Gerschnialp; den gewöhnlichen Weg an der Pfaffenwand

hinan konnten wir wegen der Lawinengefahr nicht beschreiten. Ziemlich zahlreiche Lawinen hatten bereits jene Berghalde, an welcher der Weg im Zickzack hinanführt, überschüttet, und von der Pfaffenwand herab konnten jeden Augenblick neue Lawinen niedergehen. Wir stiegen daher links senkrecht den Grat, der sich oben im Laubersgrat fortsetzt, hinan, bei jedem Schritt bis an die Knie oder bis an die Hüfte im Schnee einsinkend. Der Führer klimmt voraus, an manchen Stellen unten gestützt und geschoben und nachher mich nachziehend. Nach ziemlich mühsamer Schneearbeit kamen wir gehörig durchgefroren auf Trübsee an; ein Glühwein taute die eingefrorenen Lebenssäfte wieder auf. Die Winterlandschaft nahm sich schon hier oben grossartig aus. Das wundervollste Alpenglühen, das ich je beobachtet, leuchtete von der Höhe des Titlis in die kalte Bergwildnis herunter; über dem Tale lag ein dichtes Nebelmeer, so dicht und fest, dass man hätte versucht sein können, darüber hinweg zum Stanserhorn hinüber zu schreiten, das wie eine Insel aus dem grauen Nebel zum blauen Himmel emporragte.

Ein Abend in einsamem Bergwinter hat einen eigentümlichen Reiz. Man kauert um den Ofen zusammen, trocknet die kalten nassen Kleider, spricht von den Möglichkeiten der kommenden Besteigung und fühlt sich, losgelöst von dem Zusammenhang mit der übrigen Welt, wie ein alter guter Freund zu dem andern Menschen hingezogen, den der Zufall an denselben warmen Herd geführt hat.

Die Wirtschaft auf Trübsee wird nächster Tage verlassen werden. Die Knechte waren noch mit Holzschlitten beschäftigt, deshalb blieb das Haus länger offen, als in anderen Jahren. Da gibt es freilich in der Schneeeinöde lange Tage und Abende. Die treffliche Wirtschafterin, eine Schwester des Führers Hess, greift dann wohl zu einem Buche. Annette von Droste-Hülshoff ist, wie sie erzählt, ihre Lieblingsschriftstellerin. Ganze Abende hat sie auch schon, wenn es draussen stürmte und

schneite, den Hausgenossen aus einem anderen interessanten Buche vorgelesen, Erzählungen aus dem alten Rom, die von Gladiatoren, Triumphzügen und brennenden Fackeln berichteten.

Um 8 Uhr legten wir uns zur Ruhe, nachdem wir beschlossen hatten, den Aufstieg auf den Titlis morgen in Angriff zu nehmen und durchzuführen, wenn er möglich sei — wenn nicht, nun, dann würden wir eben umkehren.

Der Vollmond stand über dem Graustock und goss sein kaltes Licht auf die Schnee- und Eiskolosse, als wir am 20. Oktober morgens um 4 1/2 Uhr, wie zu einer Nordpolexpedition ausgerüstet, in die grimmige Nacht hinausschritten. Wir steuerten ziemlich direkt nach der Höhe des Laubersgrates, während man im Sommer den Weg in der zum Titlis führenden Talmulde von Trübsee wählt. Auf der Höhe durften wir hoffen, bessern Schnee vorzufinden, während unten das Vorschreiten in Folge der allzugrossen zusammengewehten Schneemassen wahrscheinlich unmöglich gewesen wäre. Trotzdem sanken wir bei jedem Schritte bis an die Knie in den mehligen Schnee ein. Unverdrossen strebten wir der Höhe zu in der Hoffnung, bald härtern Schnee zu finden, der die Körperlast zu tragen vermöge! Trügerische Hoffnung! Die Kälte wuchs unheimlich, je höher wir stiegen; ein eisigkalter Wind sauste um die Ohren und drang durch jede Ritze der dicksten, wärmsten Kleider; die Füsse waren bald förmliche Eisklötze; immer unangenehmer wurde diese alles durchdringende Kälte. «Ein Trunk Tee, den du in der Feldflasche mitführst, wird dich stärken!» «Fauler Zauber!» Der Verschluss der Flasche ist zugefroren und muss erst zwischen den Händen zum Auftauen gebracht werden. Ich will einen Becher Tee einschenken. Aus der Flasche sickert kein Tropfen: der Tee ist eingefroren. — Das Taschentuch, mit dem du dir den anfänglich reichlich fliessenden Schweiss von der Stirne gewischt hast, ist in der Rocktasche zu einem Eiszapfen gefroren und kratzt dir unangenehm an der Nase

herum, wenn du es nach seiner Zweckbestimmung benützen willst. Die Kälte wird immer empfindlicher, aber der Schnee bleibt gleich weich und lässt uns fortwährend bis über die Knie einsinken, während wir immer steil an dem Grat hinansteigen. Einige Stellen, die uns gestatten, über nackten Fels zu klettern, bilden eine förmliche Wohltat nach dem ermüdenden Schneewaten.

Bei dem sog. «Stand» (2466 *m*), einer Einsattelung des Grates, wo der steilere Anstieg über den Felsenkopf der Rotegg beginnt, pflegt man bei Titlisbesteigungen gewöhnlich einen Frühstückshalt zu machen. Die Kälte ist so gross, dass die beiden Führer es nicht für ratsam halten, zu rasten; wir würden uns die Füsse abfrieren. Endlich schlägt die Sonne am Haupte des Titlis golden an; der kalte Mond versinkt hinter dem Graustock. Noch immer steigen wir im kalten Schatten hinan, während oben das Sonnenlicht mit den Bergspitzen spielt. «Sie kochen schon Kaffee für uns oben», heisst es plötzlich, denn wie ein weisses Rauchwölklein kräuselt es sich auf der Spitze des Titlis empor: es ist der vom Wind aufgewirbelte trockene Schnee, der wie eine silberne Sandhose sich in die Lüfte erhebt.

Mühsam klimmen wir die überschneite Rotegg hinan. Jeder Fuss breit aperer Felsen, der aus dem Schnee emporragt, wird als ein willkommener Stützpunkt für Fuss und Stand begrüsst. Endlich erreichen wir die Felsenkante auf der Rotegg, von wo aus man den Gletscher betritt. Es ist 9 Uhr 10 Minuten — beinahe 5 Stunden sind wir ohne jegliche Rast angestrengt in Schnee und Kälte gestiegen — der erste Sonnenstrahl trifft uns, aber die Sonne blendet hier oben nur, ohne zu wärmen. Wir knüpfen uns an das Seil und steigen links auf den Gletscher nieder. Neue Enttäuschung! Der Schnee ist auch hier nicht hart; bei den ersten Schritten sinken wir bis in die Mitte des Körpers ein. Auf dem Gletscher wird der Plaid ausgespannt und kurze Frühstücks-

pause gemacht. In den dicksten Wollhandschuhen sind die Finger so starr geworden, dass sie kaum den Dienst versehen. Glücklicherweise ist der Wein nicht eingefroren.

Nun geht die Gletscherfahrt an. Sie bereitet ungewöhnliche Mühe, denn auch hier sinkt der Fuss bei jedem Schritt tief ein. Eine weitere Unannehmlichkeit ist der scharfe Nordostwind, der unbarmherzig über den Gletscher fegt, ein feines Gestiebe von eisigen Schneekörnern aufjagend, das uns wie mit tausend Nadeln ins Gesicht sticht und mitunter, trotz den Schutzbrillen, beinahe das Sehen unmöglich macht.

So geht es stundenlang mühsam vorwärts; mehrere Spalten werden überschritten; der grosse Schrund, der sich etwa 30 *m* weit öffnet und ungefähr 100 *m* lang sein mag, wird sorgsam umgangen, beziehungsweise an seiner schmalsten Stelle überschritten, und wir gewinnen den Firngrat, der zur höchsten Spitze führt. Hier wird der Wind noch unverschämter und kräftiger, und es gilt, festen Fusses aufzutreten, um nicht umgeworfen oder gar über die 1000 Fuss tiefe Wand hinuntergewischt zu werden. Doch keine Sorge! Die Führer wählen vorsichtig jeden Schritt, und bei etwas bedenklichen Stellen halten sie erst Rat, bevor sie weiterschreiten. Mit aller Kraft gegen den Wind uns stemmend, gewinnen wir das oberste Haupt des Titlis, der ein ganzes Mitrailleusefeuer beissender, in die Gesichtshaut sich einbohrender, feiner Eispfeile gegen uns loslässt, bevor er sich besiegt gibt.

Es ist mittags 12 Uhr 10 Minuten. Für den Aufstieg von Trübsee bis zur Spitze, der gewöhnlich 4—5 Stunden erfordert, haben wir beinahe 8 Stunden schwerer Arbeit gebraucht.

Die Aussicht beschreiben zu wollen, die sich uns oben bot, wäre ein unmögliches Verlangen. Die ganze Gebirgswelt der Schweiz lag wie ein offenes Buch, klar und deutlich geschrieben, vor uns aufgeschlagen da. Vom Grossglockner bis zur Monte Rosagruppe waren die sämtlichen Gruppen, Ketten, Spitzen,

Kuppen, Sättel, Mulden, Gletscher, Firne der Hochalpen mit der Schärfe einer Panoramazeichnung und doch mit scheinbar greifbarer Körperlichkeit sichtbar und das alles im glänzenden Volllichte der Mittagssonne und alle die Berge im gleissenden Winterkleide. Die Klarheit der Fernsicht war unvergleichlich; im Sommer ereignet es sich nie, dass so klare Aussicht geboten ist. Auch die schweizerische Hochebene, der Jura bis zum Schwarzwald waren in jeder einzelnen Bodenerhebung sichtbar.

Wind und Kälte schienen ihre Macht auf uns verloren zu haben, als wir staunend in diesem grossen Wunderbuche die einzelnen Züge zu lesen versuchten; dann brach eine einzige Stimmung sich mächtig durch, und begeisterter ist wohl selten das schöne Lied, das wir alle schon so oft hörten und sangen, aus vollem Herzen gesungen worden, wie auf dieser eisigen Titlishöhe: «O mein Heimatland, o mein Vaterland, wie so feurig, innig lieb' ich dich!» Das Lied verhallte im offenen Himmelsraume wie ein Hauch — doch unten begann es mit einem Male melodisch zu summen; wir horchten hinunter: es waren die Glocken von Engelberg, deren luftbeschwingte Schallgeister aus dem tiefen Tale in die unwirtliche Höhe gezogen kamen; die Stimmchen dieser Geister zitterten vor Frost in der kalten Himmelsluft wie die silbernen Flügel, mit denen sie zaghaft heraufgeflattert kamen.

Mühsam wie der Aufstieg war die Talfahrt in dem mittlerweile noch lockerer gewordenen Schnee. Es war 5 1/2 Uhr abends, als wir das Wirtshaus auf Trübsee erreichten und dort vernahmen, dass man schon eine Hülfskolonne mit allerhand Rettungswerkzeug und stärkenden Getränken nach uns ausschicken wollte, weil man befürchtete, wir seien in den ungeheuren Schneemassen elendiglich stecken geblieben. Der Mond schien düster auf die Lawinenfelder unterhalb der Pfaffenwand, als wir nach kurzer Rast ins Engelbergertal niederstiegen. Im

Kloster schlug die Glocke 8 1/2 Uhr, als wir im Gasthof zum Engel zu Engelberg den Löffel in die mühsam verdiente warme Suppe steckten.

Und nun das Fazit oder vielmehr das Defizit? Die Titlisfahrt war zwar ohne Zweifel genussreicher als im Sommer, dafür aber auch viel anstrengender, selbst viel mühsamer, als mitten im Winter, wenn der Schnee hart gefroren ist; zur Nachahmung dieser Spättour möchte ich — unter uns gesagt — nicht raten.

Und das Defizit und schmerzhafte Andenken an die 18 stündige Schnee- und Gletscherwanderung sind — halberfrorene Füsse.

„Verschneit“ (nach Phot. von Dr. Egli und R. Ganz).

Rast bei der Klubhütte Spannort,
nach Phot. von Dr. Egli und R. Ganz.

Lith. Hofer & Burger, Zürich

Die Flora von Engelberg.

Von Dr. **Christ.**

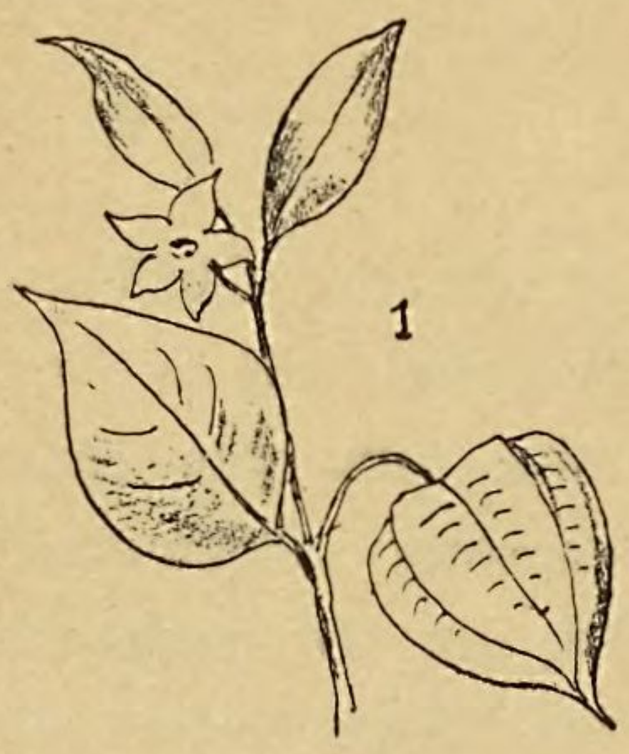
Die Flora der Engelberger Gegend ist die der feuchtern, nach Norden exponirten mittleren Kalkalpen. Sie zeichnet sich nicht durch besondere Seltenheiten aus, gibt aber einen recht guten und vollständigen Begriff unserer allgemeinen schweizerischen Alpenflora und wird jedem, der ihr nachgeht, hohe Freude bereiten. Einmal umfasst das kleine Gebiet alle Höhenzonen von der tiefen Talsohle Unterwaldens an bis zu den Gletschern und den Gräten, die den ewigen Schnee überragen. Und dann ist, vermöge der starken Niederschläge und der Fruchtbarkeit des Schieferbodens, die Vegetation eine üppigere und saftigere als irgendwo, so dass die Masse der Stauden und Blumen reichlich ersetzt, was etwa dem Teppich an bunten Kleinodien abgeht, die im Wallis oder im Engadin in den Rasen eingewebt sind.

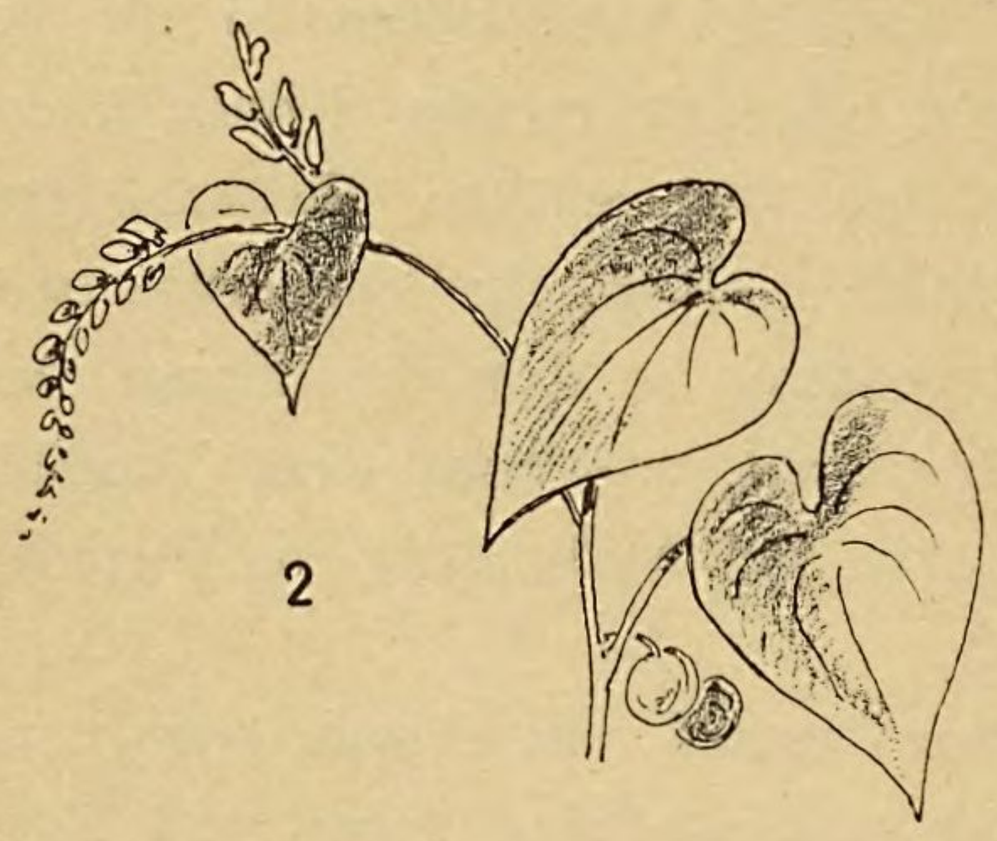
Immerhin werden wir einer Anzahl von Arten begegnen, welche gerade unsern mittleren und vorderen Alpen mit Ausschluss der südlichen Hauptkette angehören und zu den selteneren gezählt werden müssen.

1. Steigen wir von Stans der Aa entlang über Grafenort der Waldung entgegen, so haben wir Gelegenheit, im Kies der Aa die charakteristische Strauchflora des alpinen Geschiebes zu sammeln. Neben mehreren Weiden sind *Alnus incana*, *Tamarix germanica*, *Epilobium Fleischeri*, *Erigeron droebachensis* und manche herabgeschwemmte Alpenpflanzen in Menge vorhanden. In dieser untern Zone finden sich, Dank dem geschützten Tal

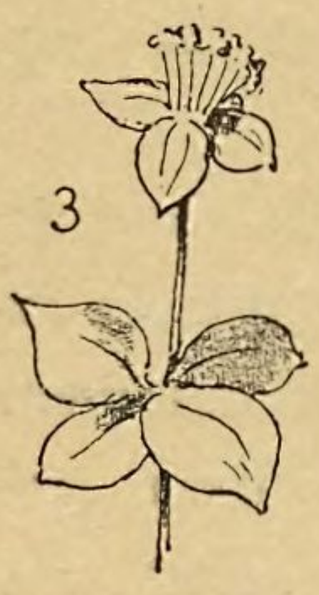
und dem Einfluss des See's, noch manche Arten wärmerer Gegenden beisammen, namentlich sind mehrere seltenere Sträucher zu finden:

Dahin gehört *Linaria Cymbolaria*, an Mauern bei Stans, *Physalis Alkekengi* (1), *Tamus communis* (2), *Asperula Taurina* (3), *Sedum hispanicum* — letztere zwei Arten in der cisalpinen Schweiz überhaupt nur um den Vierwaldstätter-See herum verbreitet — *Coronilla Emerus*, *Evonymus latifolius* (4), *Staphylaea pinnata*, *Asplenium Adiantum nigrum*, *Geranium sanguineum*, *Tilia grandifolia*, *Helleborus viridis* (5), *Selaginella helvetica* (6).


1

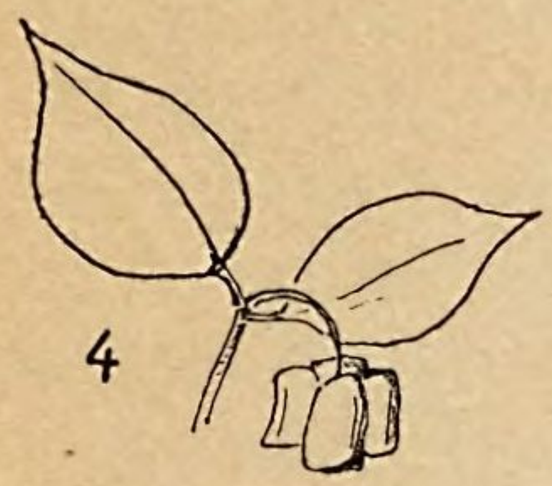

2

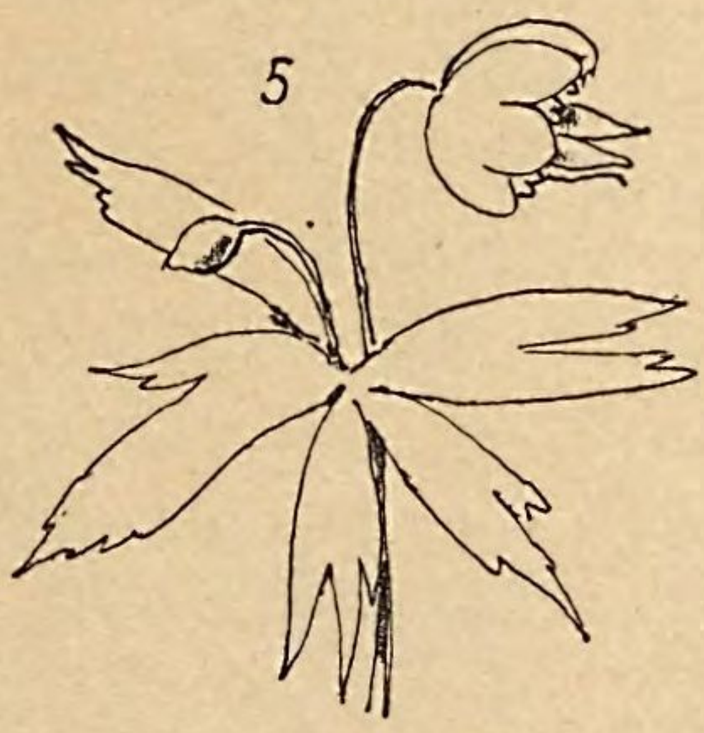
2. Betreten wir ob Grafenort, sobald die Steigung beginnt, den Bergwald, in welchen Buchen, Weiss- und Rottannen mit Ahornen *(Acer Pseudo-Platanus)* sich mischen, so wird uns eine Pracht hoch aufgeschossener Waldstauden überraschen, wie wir sie gleich üppig nur selten finden. Hoher Eisenhut *(Aconitum nopellus)*, die schwarze Aglain *(Aquilegia atrata)*, Haselwurz *(Asarum europaeum)*, mächtiger Huflattig *(Petasites albus)* (7), Kreuzkräuter (*Senecio nemorensis*, seltener auch *lyratifolius)*, *Circaea alpina* und *intermedia*, *Adenostyles alpina* und viele andere bilden mit den gewöhnlichen Waldorchideen, dem herrlichen Wald-Vergissmeinnicht *(Myosotis silvatica)* und der Waldscabiose *(Knautia silvatica)* an dem quelligen Abhang dichte Massen von

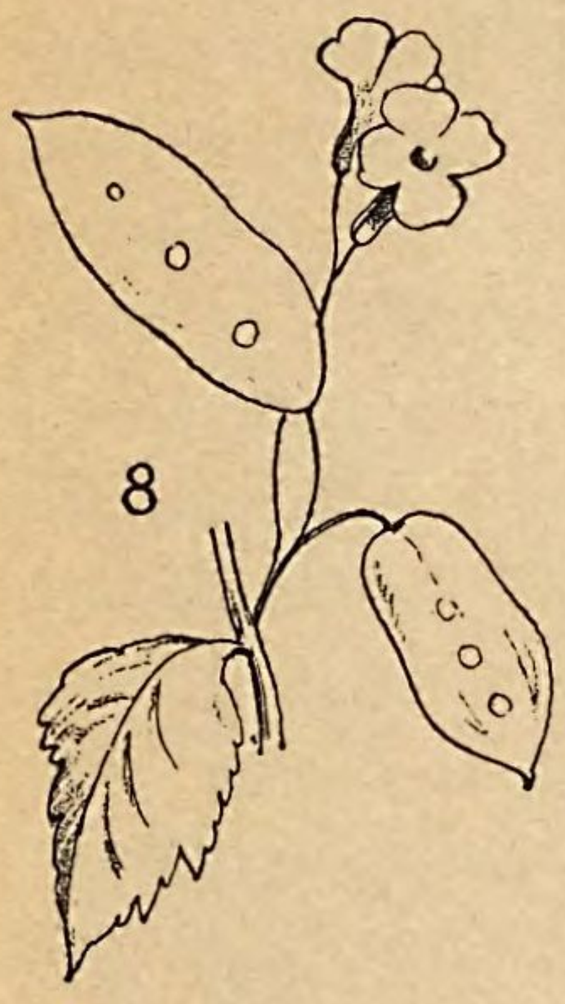

3

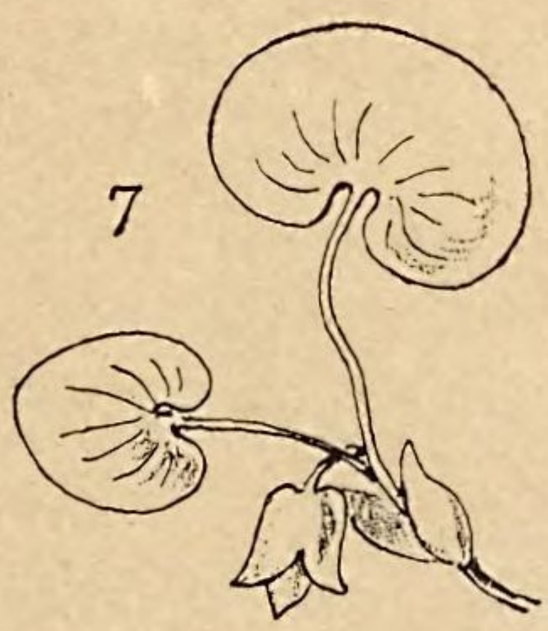
Grün und vielfarbigen, aber meist eher blassen Blüten; im August schimmert aus dem Schatten die *Lunaria rediviva* (8), mit ihren silbernen, bereits trockenen Schoten hervor.

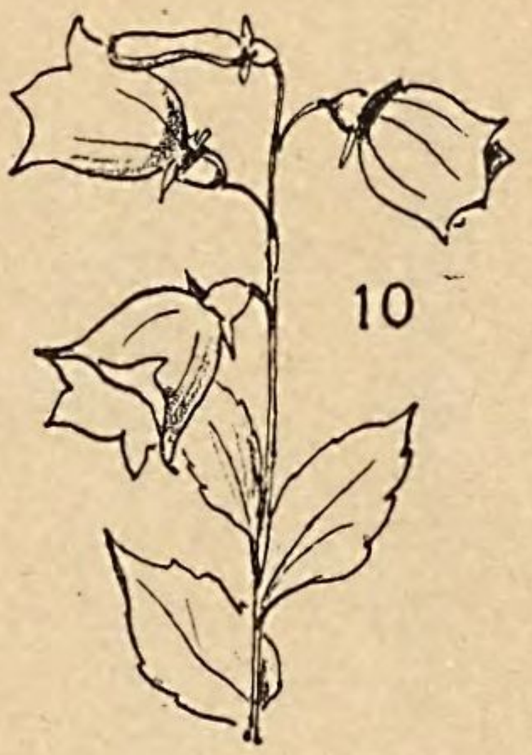
3. Auf dem Wiesengrunde Engelberg's angelangt, empfangen uns in *Primula farinosa* (9) und Gentianen schon die Vorläufer der Alpenflora. *Campanula rhomboidalis* (10) ist in diesen

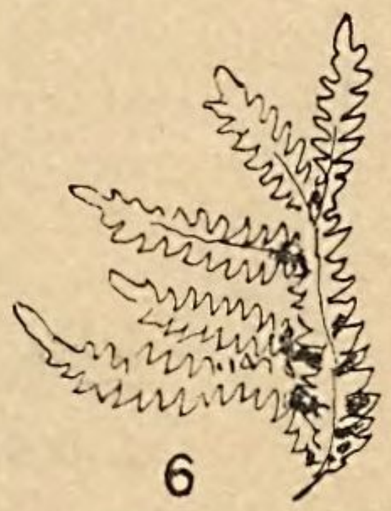










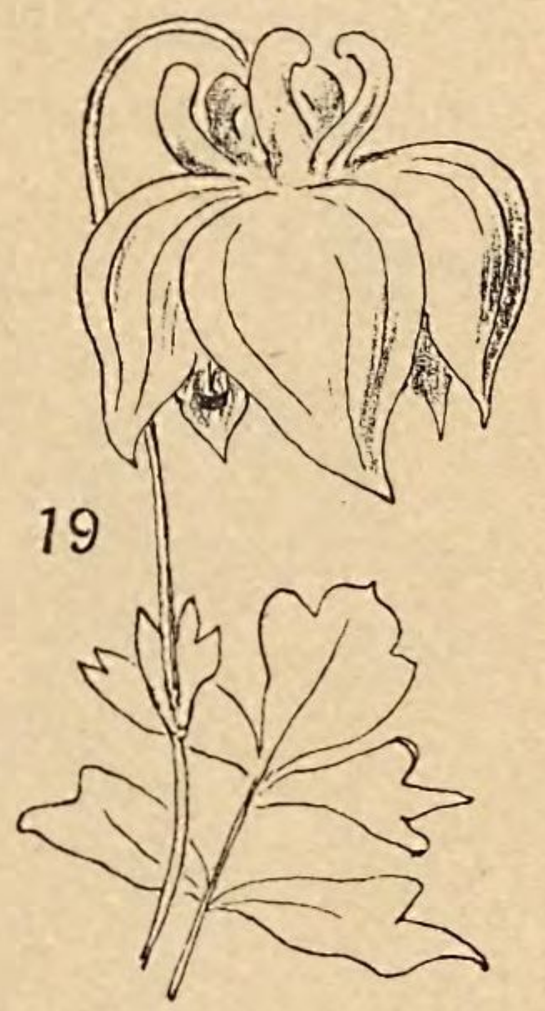


Wiesen häufig. Vorerst aber, ehe wir uns in diese vertiefen, gilt es, die Flora der eigentlichen Bergwaldungen zu mustern, die vom offenen Boden des Tals sich an den Abhängen hinaufzieht. Es is durchgängig Rottannenwald *(Picea excelsa)*, aber am Rande mit prachtvollen Ahornen geschmückt. Eine reiche Moosflora deckt den Boden dieser Waldungen, und die Stauden des Alpenwaldes

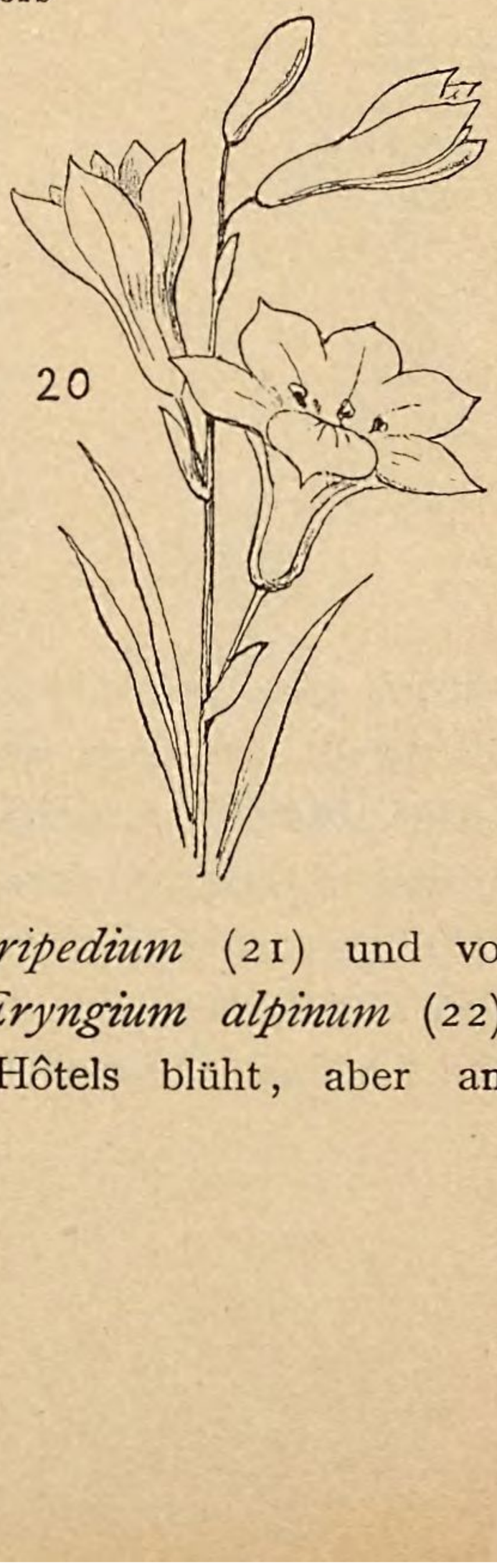
sind reichlich vertreten: das blaue *Mulgedium alpinum*, die hohe Schafgarbe *Achillea macrophylla* (11), *Astrantia minor*, *Aconitum paniculatum* (12), *Aira flexuosa*, *Blechnum Spicant* (13), *Campanula barbata*, *Convallaria verticillata*, *Lonicera*

alpigena und *coerulea*, *Streptopus amplexifolius* (14), *Corallorhiza innata* (15) und die seltene *Tozzia alpina*. Einmal fand ich auch, an der oberen Waldgrenze gegen die untere Trübseealp, die so sehr zerstreute und nach und nach in unsern Alpen aussterbende *Malaxis monophylla* (16). Und

Gartendirektor ZABEL aus Minden entnahm, erst bei sich zu Hause, einem noch frischen Moosrasen, der in derselben Gegend gesammelt war, das so seltene zwerghafte *Botrychium simplex* (17), das dem hohen Norden angehört, seither aber auch in den Tyroler Alpen gefunden wurde.

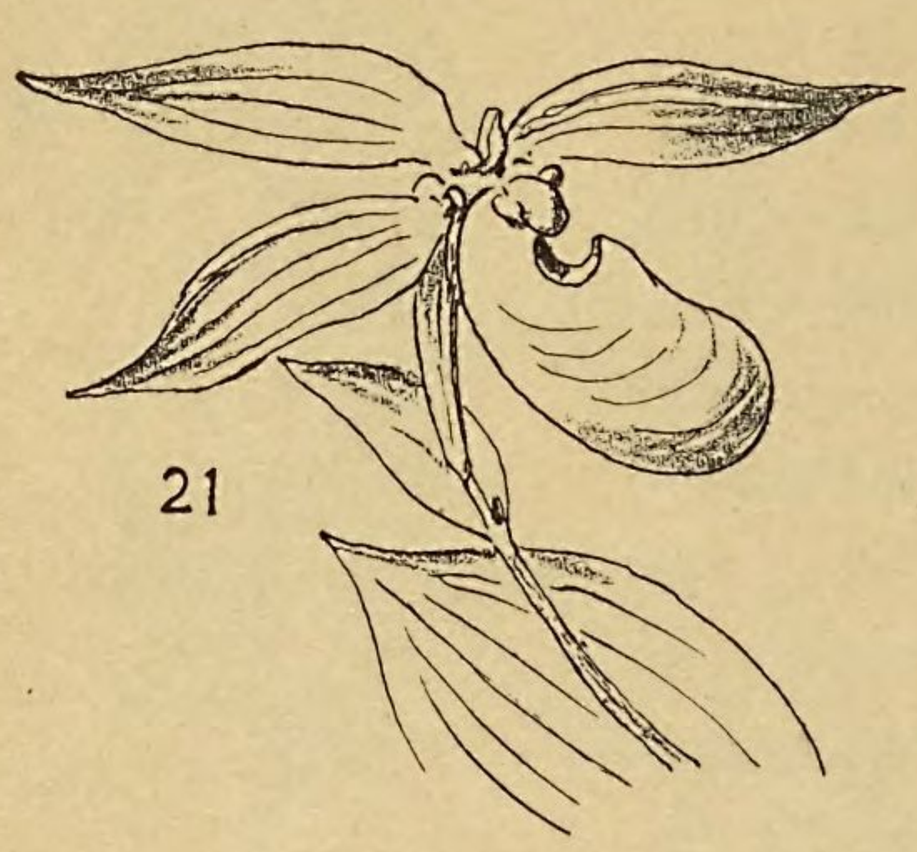


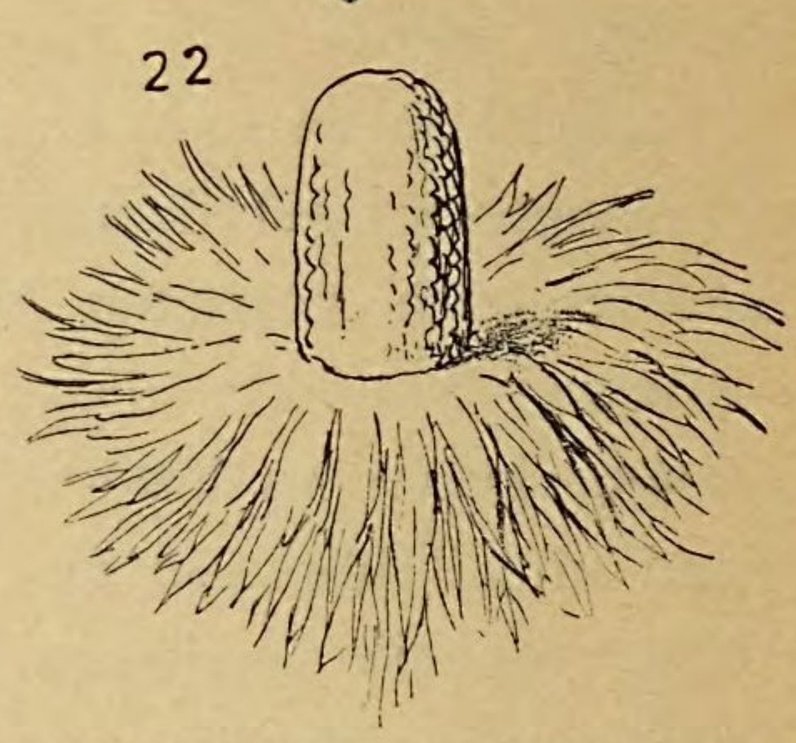
4. Erheben wir uns nun über den Wald, so gelangen wir auf die unteren, mit hohen Stauden reich besetzten Alptriften. Die schönsten Standorte dieser Art sind die Abhänge gegen das Widderfeld, die Pfaffenwand und Trübseealp um den See, vor allem aber die herrlichen Talstufen von Niedersurenen aufwärts, um den Wasserfall des Stierenbachs. Ich nenne nicht die gemeinen Arten, sondern nur die besonders schönen und selteneren: *Pedicularis recutita* mit ihrer schwarzbraunen, und *Physteuma Halleri* mit völlig tintenschwarzer Blütenähre; *Gentiana punctata* und *purpurea* (18), jene blassgelb und diese purpurbraun, *Aquilegia alpina* (19) mit der herrlichen, mächtig grossen Henkelblume; *Delphinium elatum*, *Paradisia liliastrum* (20), die herdenweise in in ihrem Silberglanz den Alpenrosenmassen entragt; *Lilium bulbiferum*, als vereinzelte Seltenheit; das verbreitete und doch sehr zerstreute und stets so gerne gepflückte *Cypripedium* (21) und vor allem die geschätzte blaue Distel *Eryngium alpinum* (22), die jetzt in den Gärten um die Hôtels blüht, aber am

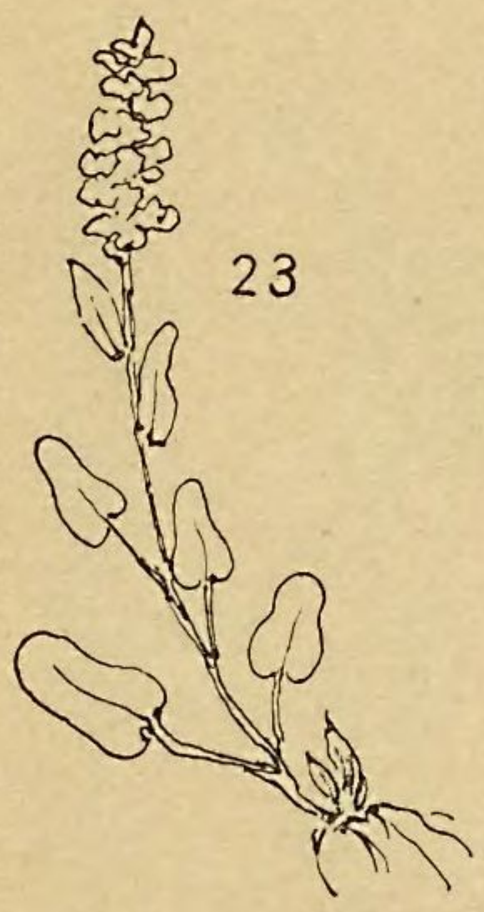


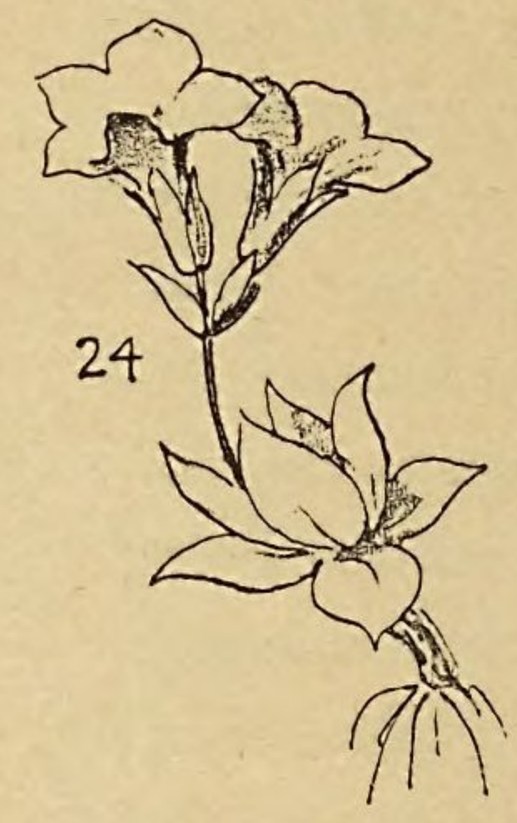
Abhang des Widderfeldes, am sogenannten «Distelband», wild zu finden ist.

5. Steigen wir höher, bis in die Nähe des Schnee's und der Gräte, so sind wir im Gebiete der kleinen Alpenpflanzen. Auch hier nennen wir nur die Besonderheiten. So den *Rumex*









nivalis (23) (Surenen etc.), der in den Zentralalpen fehlt und überhaupt eine ganz sparsam auftretende Art ist; die herrliche kleine *Primula integrifolia* (24), die in den Alpen nur den kleinen Bezirk von Vorarlberg bis in die mittlere Schweiz — allerdings auch die Pyrenäen — bewohnt und ob Trübsee nach dem Titlis hinauf mit den Soldanellen so massenhaft zu finden ist; *Pedicularis versicolor* (25), mit gelber, dunkelrot getupfter

Ähre, eine nordische, nur in die nördlichen Alpen vorgedrungene Art, das schöne *Allium victorialis* (26), immer noch als Zaubermittel beim Volk eine grosse Rolle spielend («Allemannsharnisch, Neunhemdler»), *Carex firma*, die Felsköpfe in dichten Polstern

26

27

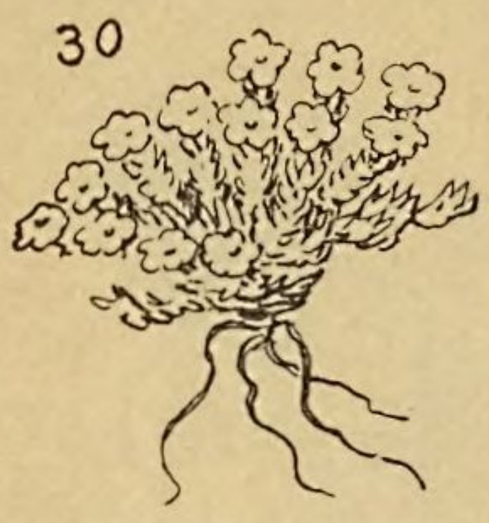
28

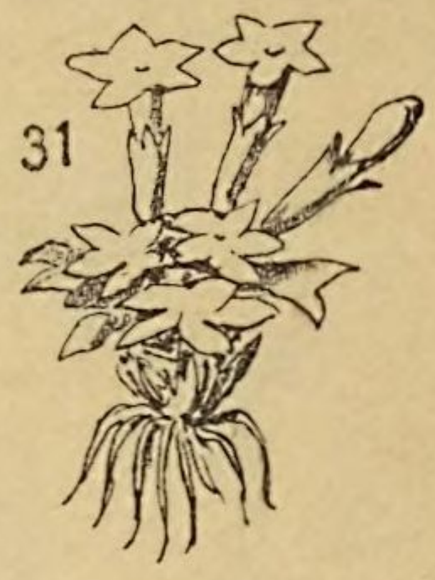
29

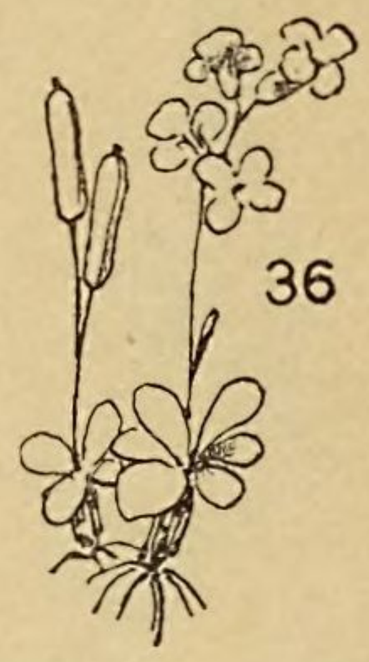
bekleidend, *Chrysanthemum alpinum*, auch *coronopifolium*, im nassen Schiefer des Jochs, *Eriophorum Scheuchzeri* (27), mit herrlichen weissen Seidenköpfchen, *Pedicularis rostrata*, *Phaca australis* (28), *Aspidium rigidum*, das so auffallend nach Reinette-Aepfeln duftende Felsenfarrenkraut; *Artenisia Mutellina*. Dass auch das unglückselige Edelweiss (29), das schon so manches Leben gekostet hat, nicht fehlt, wird der Wanderer auch an ungefährlichen Stellen bald herausgefunden haben.

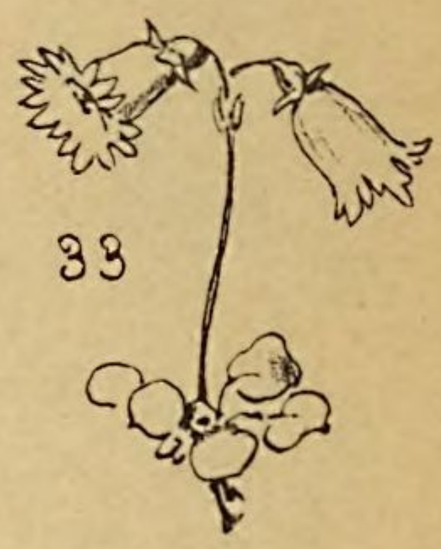
6. Auch die eigentlichen Grat- und Gletscherpflanzen (die nivale Flora) fehlen nicht. An den oberen Gängen des Titlis,

am Juchli oder Widderfeld und am Sureneneck sind *Androsace glacialis* (30), *Trisetum subspicatum*, *Gentiana brachyphylla* (31), *Poa laxa* und *minor*, *Corex nigra* (32), *Anemone*





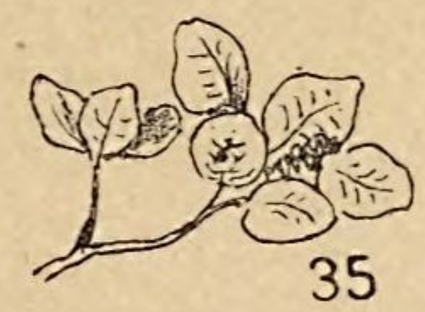




vernalis, *Alchemilla pentaphyllea*, *Soldanella pusilla* (33), *Arabis bellidifolia*, *Cherleria sedoides*, *Gaya simplex*, *Festuca pumila*, *Lloydia serotina* (34), *Salix herbacea* (35) *Thlaspi rotundifolium* so gut als in den höchsten Alpen reichlich vorhanden. Wer von Mitte Juli bis Mitte August, vom Wetter einigermassen begünstigt, beide, die Berge und die Talseiten, und namentlich den Hintergrund, die Surenenalpen, fleissig begeht, wird sich eine entzückende Sammlung anlegen, und von der Alpenflora einen recht vollständigen Begriff erhalten. Wer nur zu einigen wenigen Gängen Zeit hat, dem sei Trübsee und Joch einerseits, und die Surenengegend andererseits empfohlen. Ein spezieller, sehr merkwürdiger Standort ist die Scharte des

Juchli mit seiner Vegetation von *Androsace glacialis*, und der Kamm des Widderfeldes mit den vielen Kalkfelsenpflanzen (*Arabis pumila* (36), *Petrocallis pyrenaica* etc.).

Wer spezielle Nachweise von Standorten einzelner Arten wünscht, findet sie in dem Buche: «Prodrom der Waldstätter Pflanzen» von Jos. Rhiner. Schwyz 1870. Verlag von J. Bürgler.



Die therapeutischen Leistungen von Engelberg.

Von **Dr. Eg. Cattani.**

Engelberg ist ein *klimatischer Kurort*, der vermöge seiner landschaftlichen Reize, mehr aber noch durch seine klimatischen Vorzüge den Kampf ums Dasein seit Jahren siegreich bestanden hat. Es ist einleuchtend, dass für den Arzt als Berater seiner Patienten bei der Wahl eines Kurortes nicht blos eine künstlerisch schöne Staffage, sondern wesentlich noch andere Faktoren und hier also besonders Klima, Bodenbeschaffenheit und — fügen wir es gleich hinzu — auch die sozialen Verhältnisse, massgebend sein müssen. Nur dadurch ist es erklärlich, dass so viele Ärzte ihre Ruhe bedürftigen Patienten, von der grossen Heerstrasse ab, in die stillen Alpentäler unserer

Schweizerberge senden. Engelberg darf nun unter diesen wirklich als gottbegnadet angesehen werden. Medizinische Autoritäten ersten Ranges von Nord und Süd senden alljährlich eine Reihe von ihren Patienten in unser stilles Alpental, weil sie hier wirklich alles finden, was ihnen Not tut; nämlich vor allem Ruhe und gesunde reine Luft, dagegen manches entbehren müssen, was Reichtum, Mode und Luxus an grossen Fremdenstapelplätzen anhäufen, welche dadurch oft genug schädlich auf den Patienten einwirken. Wenn nun Engelberg den Rang eines eigentlichen Sanatoriums behaupten will, so versteht es sich von selbst, dass wir uns nicht begnügen können, dem Patienten zuzurufen: «Geniesse die Luft und werde gesund!» Es gibt der Hilfsmittel und Faktoren, welche bei einem klimatischen Kurorte in die Wagschale fallen, so viele, dass es angezeigt erscheinen dürfte, dieselben hier kurz zu besprechen, um an Hand dieser Mittel dann auch einige spezielle Indikationen für den Kurgebrauch in Engelberg aufzustellen.

Als Grundbedingung werden an einen klimatischen Kurort die Anforderungen gestellt: ruhige geschützte Lage, gleichmässig temperirte, nicht zu trockene, staubfreie Luft, eine Temperatur ohne extreme Schwankungen! Diesen Anforderungen entspricht Engelberg vollständig. Prof. Th. v. Dusch schreibt in der Berliner klinischen Wochenschrift: «Nicht leicht wird man auf dem Nordabhange der Alpen in der Schweiz ein Tal finden, welches sich einer so ausnehmend günstigen, vor Winden geschützten Lage rühmen kann und wo bei günstiger Witterung, Leidende eine so milde, reine und staubfreie Luft in so beträchtlicher Höhe atmen können, wie in Engelberg.»

Dem Laien gelten sehr oft hohe Wärmegrade als das günstigste Zeichen eines klimatischen Kurortes. Man weiss aber, dass nicht sowohl die Höhe, als vielmehr die Gleichmässigkeit der Temperatur einem Klima, besonders für Brustleidende, seinen Wert verleiht. Die Erfahrung hat sogar

gezeigt, dass hohe Wärmegrade für die meisten Leidenden geradezu nachteilig sind. Je geringer die tägliche Variation der Temperatur während eines Jahresabschnittes ist, desto gleichmässiger ist das Klima ; sind dabei die niedersten Temperaturen nicht zu kühl und die höchsten nicht zu warm, dann ist das Klima auch ein mildes. Ein Klima ist desto zuträglicher, je mehr Gleichmässigkeit und Milde vorherrschen. Dass Engelberg diesen Anforderungen an ein gesundes Klima durchaus entspricht, zeigen obige Temperaturtabellen; es erhellt aber auch aus seiner von allen Seiten durch hohe Berge geschützten Lage.

Die gleichen günstigen Bedingungen, wie für die Temperatur, gelten auch für die barometrischen Verhältnisse Engelbergs, und wenn auch, vermöge seiner hohen Lage, oft beträchtliche Schwankungen vorkommen, so haben dieselben doch, bei gehöriger Vorsicht, keinen so bedeutenden Einfluss auf den gesunden und kranken Organismus, wie an andern niedrigen Orten, welche den kalten Nord- und Westwinden besonders ausgesetzt sind. In engstem Zusammenhange mit diesen Verhältnissen steht die Menge der Niederschläge. Engelberg macht sich durch einen ziemlich grossen Feuchtigkeitsgehalt der Luft bemerkbar, wie man schon an der frischen, saftigen Vegetation ersehen kann. Die grösste Zahl der Tage mit Niederschlägen fällt in der Regel in die ersten Monate des Jahres. Es regnet hier sehr häufig blos in der Nacht, weil am Tage der aufsteigende Luftstrom die Wolken über das Tal hinwegführt. Die örtlichen Verhältnisse und der Kalkgehalt des Bodens gestatten in Engelberg ausserdem einen raschen Abfluss und eine schnelle Aufsaugung des Wassers, so dass man während der Saison fast nie nasse oder schlammige Wege findet und gleich nach dem Regen wieder ausgehen kann. Die Möglichkeit also, selbst bei ungünstiger Witterung im Freien sich aufhalten und die reine Alpenluft auf Nerven und Atmungsorgane einwirken

lassen zu können, macht Engelberg vorzüglich zu Kuren geeignet, welche unternommen werden, den geschwächten Organismus zu kräftigen.

Engelberg bietet vorzügliche Gelegenheit, in gegebenen Fällen mit der einfachen Luftkur zugleich eine Trinkkur zu verbinden.

Trinkkur.

1. Unter den Trinkkuren, welche in Engelberg gemacht werden können, erwähnen wir in erster Linie des Wassers, eines gewiss nicht zu unterschätzenden Faktors für die leibliche Gesundheit und das Wohlbefinden unseres gebrechlichen Körpers, und dies um so mehr, als der Genuss eines reinen, gesunden Brunnenwassers den Bewohnern der Städte nur selten vergönnt ist. Neuere Forschungen über die Wirkung des Trinkens von grossen Mengen Brunnenwassers haben dargetan, dass die Ausscheidung von Harnstoff und Schwefelsäure, als der Umsatzprodukte der stickstoffhaltigen Körperbestandteile, beträchtlich vermehrt wird. Mit Quellen nun, die an Reinheit und Frische gewiss ihresgleichen suchen, ist das Engelbergertal sehr reichlich gesegnet. Die meisten derselben führen eine nicht unbedeutende Menge kohlensaures Gas mit sich, welchem das Wasser seinen guten Geschmack und seine erquickende Frische verdankt. Einige Quellen führen überdies einen schwachen Eisengehalt und wirken somit auch tonisch. Der kurmässige Gebrauch des hiesigen Quellwassers mag sich daher hauptsächlich empfehlen bei Zuständen, welche in Begleitung von Unterleibsstauungen beobachtet werden, Hyperämie der Leber und Milz, Trägheit der Darmfunktionen und Schwäche der Magenverdauung; endlich bei chronischen Katarrhen der Luftwege. Die Temperatur der meisten Quellen in Engelberg schwankt zwischen 4—6° Réaumur.

2. Ausser dem Wasser bildet die Milch gewiss das wichtigste Unterstützungsmittel beim Gebrauche einer Luftkur. Die

Milch besteht aus Wasser, in welchem Käsestoff, Zucker und milchsaure Salze aufgelöst sind, denen sich viele kleine Fettkügelchen beimengen. Sie verhält sich also formell, wie eine Emulsion. Die Milch, welche in Engelberg zum Kurgebrauch verwendet wird, ist entweder Kuh- oder Ziegenmilch und von einer vorzüglichen Qualität, wie sie von den in dieser üppigen Alpenvegetation genährten Tieren nicht anders zu erwarten ist. Ob Kuh- oder Ziegenmilch vorzuziehen, ist von wenig Belang, da nach den neuesten Analysen ihre chemische Zusammensetzung nicht sehr differirt, und in vorliegendem Falle noch um so weniger, da die Tiere ganz die gleiche Nahrung erhalten; deshalb mag hier der individuelle Geschmack entscheiden. Wo man überhaupt den Körper reichlich nähren will, ohne zu reizen, da ist die Milch vorzüglich indizirt. Gebraucht man sie längere Zeit, so wirkt sie teils indirekt durch Abhaltung anderer Reize, teils direkt als adäquates und reizloses Nahrungsmittel und kann eine abnorme Säftemischung wieder in den normalen Zustand zurückführen. Sie empfiehlt sich daher hauptsächlich bei allen möglichen katarrhalischen Zuständen der Luftwege, teils für sich allein gebraucht, teils — und nicht selten mit ausserordentlichem Erfolg — in Verbindung mit einem Mineralwasser, z. B. Selterser- oder Emser-Wasser. Die Milch ist ferner das beste diätetische Nahrungsmittel bei Reizzuständen des Magens oder der Harnorgane. Bei Schwächezuständen, Anämie (Blutarmut), Chlorose (Bleichsucht) etc. etc., lässt sich ganz gut mit der Milchkur der Gebrauch eines Stahlwassers, wie desjenigen von St. Moritz u. a., vereinigen. Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass ein allzu voreiliges Vorgehen auf eigene Faust oft von grossen Nachteilen begleitet ist, und dass daher bei allen diesen Kuren, der Milchkur, wie bei kombinirten Kuren, der Rat des Arztes nicht nur einzuholen, sondern auch strikte zu befolgen ist. Mit dieser Warnung müssen wir noch eine andere ver-

binden. Es gibt nämlich immer Patienten, die in den ersten Stunden ihres hiesigen Aufenthaltes das ganze Tal durchrennen, um von den Schönheiten desselben soviel als immer möglich zu sehen. In den ersten 2—3 Tagen fühlen sich solche Leute wunderbar gestärkt; aber die Überanstrengung rächt sich; denn schon nach wenigen Tagen tritt in der Regel Erschlaffung ein; Reaktionserscheinungen machen sich geltend, die den Patienten zu dem falschen Schluss verleiten, der gewählte Kurort passe nicht für ihn. Sogar bei ganz gesunden Leuten tritt, wenn sie die nötige Vorsicht ausser Acht lassen, nicht selten ein derartiger Erregungszustand ein, den man das «Bergfieber» zu nennen pflegt, und der auf einen Kranken nur höchst nachteilig wirken muss. Daher ist auch Letzteren namentlich das «Eile mit Weile» nicht genug anzuraten.

3. Ein weiteres diätisches Heilmittel, dessen man sich in Engelberg bedient, ist die Ziegenmolke. Die Molke wird hier nach dem Muster der wegen ihrer vorzüglichen Qualität mit Recht berühmt gewordenen Appenzeller-Molken bereitet. Die Molke besteht aus Wasser, Milchzucker und milchsauren, phosphorsauren und kohlensauren Salzen. Als hauptsächlich wirksame Bestandteile hat man diese Salze und den Milchzucker zu betrachten, da der Gehalt an Gaseïn und Fett zu unbedeutend ist, als dass er noch als Nahrungsmittel in Anschlag gebracht werden könnte.

Die Aschenbestandteile der Molke sind die der Mich nach Abzug des mit dem Gaseïn ausgeschiedenen phosphorsauren Kalkes und kommen denen des Blutes sehr nahe. Das Eisen ist nur in geringer Menge vorhanden, dagegen etwas mehr Kali, als in der Blutasche. Die Molke lässt sich demnach den Heilmitteln anreihen, welche zum Ersatze von Bestandteilen des menschlichen Organismus verwendet werden, wie das Eisen und der Lebertran. Die Diurese wird insofern durch die Molke

befördert, als ihr Wassergehalt sehr gross ist. Wichtig ist beim Gebrauch der Molke, dass man mit kleinen Mengen anfängt und nicht allzu hoch steigt, 14—20 Unzen sind wohl in den meisten Fällen ausreichend. Die Missachtung dieser Regel hat zur Folge, dass sie im Magen das Gefühl der Belastung hinterlässt und den Appetit verschwinden macht. In den meisten Fällen wirkt die Molke gelind eröffnend auf den Stuhl, indessen begegnet man nicht selten Personen, bei denen der Stuhl durch die Molke eher retardirt wird, und hier ist man oft genötigt, kleine Mengen Bittersalz zuzusetzen. Vorsicht in der Diät bei dem Molkengenuss ist überhaupt sehr geboten bei reizbarem Magen, und wenn sie nur mit Unlust oder Widerwillen getrunken wird. Fette und sonst schwer verdauliche Speisen sind beim Molkengenuss stets zu vermeiden, im übrigen ist keine besondere Diät nötig.

Die Molke wird zwischen 6 und 7 Uhr des Morgens in der dazu bestimmten Trinkhalle getrunken, wobei die Pausen zwischen dem Trinken mit Gehen ausgefüllt werden; nach dem letzten Glas wird der Spaziergang in der erfrischenden Morgenluft fortgesetzt bis zum Frühstück. Patienten, welche zu schwach sind, die Molke des Morgens im Freien zu geniessen, können sie im Zimmer oder Bett geniessen, bis sie bei zunehmender Kräftigung den Morgenspaziergang aufnehmen können, welcher als notwendiger Bestandteil der Kur angesehen werden darf. Die Molke erweist sich besonders günstig nach Säfteverlusten, Blennorhoen des Uterus und in einigen dyskrasischen Krankheiten nach Quecksilber- oder Jodkuren etc.

Mit der Molkenkur lässt sich sehr gut der Genuss von Milch des Abends verbinden.

Für solche Patienten, denen neben dem Gebrauch der Milch oder Molken noch ein Mineralwasser verordnet ist, ist dafür gesorgt, dass sie die gebräuchlichsten Mineralwasser stets in frischer Füllung hier beziehen können.

Die Badekuren.

Bäder werden in Engelberg in der Regel nur als Hilfs- oder Unterstützungsmittel der anderweitigen Kurmittel gebraucht. Der Besitzer des Gasthofes zum Engel und Titlis hat dafür gesorgt, dass auch hierin allen billigen Anforderungen entsprochen werden kann. Speziell die Wirkung und Anwendung der verschiedenen Bäder hier auseinander zu setzen, mag wohl überflüssig sein und wir beschränken uns darauf, zu erwähnen, dass den Kuranten, je nach Bedürfnis, der Gebrauch von kalten und warmen, von Salz-, Stahl-, Soda- oder Fichtennadelbädern geboten ist.

Molkenbäder werden nach Bedürfnis oder Wunsch ebenfalls bereitet, kommen aber wegen ihres zweifelhaften Wertes und ihrer Kostspieligkeit (da die Molken im Sommer von den Alpen herunter getragen werden müssen) seltener zur Anwendung.

Indikationen zum Kurgebrauch in Engelberg.

Aus dem Vorhergehenden ist ersichtlich, dass die verschiedenen Kurmittel Engelbergs den Zweck haben, die physiologische Tätigkeit der Organe anzuregen, oder die Ernährung zu verbessern und zu regeln; es sind daher vorzüglich folgende Krankheitszustände, in welchen eine Kur in Engelberg einen heilsamen Einfluss ausübt.

1. Anämie, entweder in der Form von Chlorose oder als allgemeine Blutverarmung infolge grosser Säfteverluste, schwächender Dyskrasien und übermässiger geistiger Anstrengungen. Wenn mit solchen Schwächezuständen hysterische und hypochondrische Neuralgien komplizirt sind, so ist solchen Patienten zuweilen anfangs der Aufenthalt in dieser reinen Gebirgsluft zu erregend; haben sie sich jedoch akklimatisirt und ist durch Verbesserung der Ernährung ihre Konstitution kräftiger geworden, so bekommt ihnen der Aufenthalt von Tag zu Tag besser. Wir haben hier jährlich erfreuliche Beispiele, wie schlaffe, abgemagerte Kinder

durch eine Kur in dieser stärkenden Alpenluft ungemein rasch an Lebhaftigkeit, Kraft und Farbe gewinnen, wie chlorotische Mädchen, welche zu Hause trotz der ausgesuchtesten Nahrung und stärkender Arzneien sich matt und träg herumschleppten, hier mit leichterm Atmungsprozess und neuem Schwung der Muskelkraft begabt, sich mit Lust und Freudigkeit herumtummeln und nach wenigen Wochen das Tal wieder gesund verlassen. Selbst ältere, durch Krankheiten und Geistesanstrengung geschwächte Personen restauriren sich oft merkwürdig rasch in unserm freundlichen Alpentale.

2. Chronische Katarrhe der Rachengebilde, Larynxaffektionen, von der Heiserkeit bis zur Stimmlosigkeit, katarrhalische Schwellung der Kehlkopf-Schleimhaut und die daraus hervorgehenden Erosionen und Geschwüre werden in Verbindung mit einer passenden lokalen Behandlung und der Beobachtung der diätetischen und klimatologischen Vorschriften oft in verhältnismässig kurzer Zeit entweder ganz geheilt oder doch bedeutend gehoben. Ebenso Reizungen der Bronchial-Schleimhaut oder blennorhöische Zustände der Bronchien, denen keine nachweisbare Parenchymveränderung zu Grunde liegt. Doch ist bei diesen Krankheitszuständen immer grosse Vorsicht nötig in der Wahl einer gesunden und sonnigen Wohnung und in Vermeidung der solchen Patienten oft zu reizenden Morgen- und Abendluft. Denselben Indikationen unterliegt der das Emphysem begleitende und infolge von Herzleiden sich entwickelnde Bronchialkatarrh, bei dem, wenn auch nicht radikale Heilung, so doch wesentliche Erleichterung zu erwarten ist.

3. Dass wiederholte Reizungen des Lungengewebes, selbst wenn keine eigentliche Disposition vorhanden, zur Tuberkelbildung führt, ist bekannt, somit bildet also die Verhütung solcher Reizmittel, wie sie hauptsächlich Bronchial- und Larynx-Katarrhe abgeben, und die Beseitigung der bereits bestehenden Lungenhyperämie die erste Aufgabe der Therapie, und die Verbesserung

der allgemeinen Ernährung bildet die zweite Indikation bei solchen Kranken.

Beiden Aufgaben entspricht Engelberg durch sein mild erregendes Klima in den Fällen, wo nur ein geringer Reizzustand im Lungenparenchym vorherrscht und wo weder Entzündungs-, noch Blutungstendenz vorhanden ist. Es sind dies ferner Fälle, die nur als der Tuberkulose verdächtig, sich durch Blässe der Haut und eine anämische Konstitution kennzeichnen und die man bei Personen findet, die in ihrer Jugend meistens als skrophulös bezeichnet wurden. Solche Patienten erfahren bald eine sehr günstige Beeinflussung von der reinen, sauerstoffreichen Luft Engelbergs. Gesteigerte Ernährung, bessere Blutmischung und Volumenszunahme, frohere Gemütsstimmung stellen sich sehr bald ein und mit ihnen sistirt auch, unter Fernhaltung der reizenden Momente, der örtliche Kranhkeitsprozess und werden selbst neue Ablagerungen verhütet. Unter solchen günstigen Verhältnissen sind Heilungen von beginnender Tuberkulose nicht nur möglich, sondern wirklich konstatirte Tatsachen.

Nicht so bei Patienten, deren Krankheit schon ins zweite Stadium übergetreten ist, die also beständig fiebern und schon an schwächenden Nachtschweissen leiden, oder grosse Neigung zu Lungenblutungen haben. Solchen Kranken ist das Klima von Engelberg absolut schädlich; ihre Kräfte nehmen von Tag zu Tag eher ab, als zu, und solche Patienten tun daher am besten, ein wärmeres und weniger erregendes Klima aufzusuchen, wie z. B. Gersau oder Weggis am Vierwaldstättersee.

4. Pleuritische und perikardiale Exsudate werden hier unter Verbesserung des Allgemeinbefindens rascher der Resorption entgegengeführt, und es sind in den letzten Jahren gerade in dieser Richtung mehrere ausserordentlich günstige Erfolge eines hiesigen Aufenthaltes zu verzeichnen. Einzig dürfen solche Patienten nicht vergessen, dass in solchen Fällen eine Kur von nur drei bis vier Wochen absolut ungenügend ist, und dass es

oft Monate braucht, um sichern und dauernden Erfolg zu erzielen. Aber es ist von enormer Wichtigkeit, pleuritische Exsudate vollständig ausheilen zu lassen, bevor man sich wieder den Mühen und oft auch den schädlichen Einflüssen des Alltagslebens preisgibt, und dies sollte jeden Patienten mit der nötigen Geduld und Ausdauer wappnen, seine Kur zum vollen Abschlusse zu bringen. Ist es ja wohl nicht zuviel gesagt, dass das Gros fast sämtlicher chronischer Brustleiden von mehr oder weniger vernachlässigten Pleuritiden herrührt.

Für Herzaffektionen dürfte sich durch die bahnbrechenden Arbeiten von Prof. OERTEL auch in Engelberg ein bedeutend weiteres Feld erschliessen. Die Anforderungen, welche Oertel an einen klimatischen Kurort stellt, um selben als Terrainkurort zu qualifiziren, sind hier in einem Masstabe erfüllt, wie vielleicht selten anderswo. Derselbe schreibt: «Am geeignetsten sind nicht zu breite Gebirgstäler, in Mitte von verschiedenen hohen Anhöhen und Bergen bis zu 1000 *m* oder selbst noch höher über der Talsohle gelegen. Wie hoch dieselben sich über der Meeresfläche erheben, ist gleichgültig, wenn nur hinreichendes Terrain von verschiedener Steigung und Weglänge daselbst zu erhalten ist. Höhen und Berge, welche solche Terrainkurorte umgeben, dürfen nicht zu weit von denselben entlegen sein, damit die Kraft des Kranken nicht aufgebraucht ist, bis er an dem Punkt angelangt ist, von wo aus er ansteigen soll. Entscheidend für die Auswahl solcher Orte ist ferner die Anzahl der Höhen und Berge, die Verschiedenheit ihrer Erhebung, das mehr oder weniger steile Ansteigen derselben und ihre Lage nach den verschiedenen Himmelsgegenden, wodurch sie von Wind und Wetter mehr oder weniger geschützt sind.»

Dazu kommt, dass Engelberg unstreitig als eines der landschaftlich schönsten Schweizer Täler zahllose Reize und Anregungen bietet, welche das Interesse der Kranken in Anspruch

nehmen und psychische Depressionszustände, welche bei Herzkranken infolge des Gefühls der Unheilbarkeit ihres Leidens so oft sich einstellen, durch den Wechsel der Bilder und die neu sich bekundende Leistungsfähigkeit ihres Körpers zurückhalten. Aus dem Gesagten erhellt zur Genüge, dass Engelberg als eigentlicher Terrainkurort betrachtet werden darf und es eine gewisse Reihe pathologischer Herzaffektionen gibt, bei denen der Kurgebrauch in unserm Tale recht schöne Erfolge aufweist; es sind dies vorzüglich Fälle von Fettherz, wo die Degeneration noch nicht so weit vorgeschritten ist, dass schwerere Kreislaufsstörungen bestehen, allgemeine Fettsucht, dann ganz besonders auf alle diejenigen Fälle von Herzschwäche, welche infolge von Infektionskrankheiten, Typhus, Diphtherie oder infolge von Anämie, von Chlorose auftreten.

6. Kranke, die an Dyskrasien leiden und bei denen die gesunkenen Kräfte jede eingreifende Behandlung verbieten, erfahren unter dem wohltätigen Einfluss der mild erregenden Luft und einer geregelten Lebensweise eine Erhöhung ihrer Ernährung und allgemeine Kräftigung, um später durch eine passende Behandlung von den Resten ihrer Dyskrasie befreit zu werden, und es ist hier vor allem das grosse Gebiet von skrophulösen Erkrankungen, welches alle Aufmerksamkeit verdient. Die leichtesten Formen derselben, die blosse Anlage, sowie geringere Lokalisationen finden in Engelberg durch die reine milde Luft, das Leben im Freien, gute Nahrung, kräftige Milch in Verbindung mit der nötigen örtlichen Behandlung wohl in den meisten Fällen vollkommene und auch dauernde Heilung. Gerade in den letzten Jahren wurden mit sog. skrophulösen Kindern erfolgreiche Kuren gemacht. Überhaupt kann konstatirt werden, dass Kinder in der Regel sich aussordentlich leicht hier akklimatisiren und rasch an Munterkeit und Lebhaftigkeit gewinnen.

7. Hypochondrie, Hysterie und das Heer der Neurosen finden in Engelberg bei einer passenden Lebensweise, zu der

sich solche Patienten an einem Kurort oft eher bequemen, als in ihrer Heimat, fast immer entweder radikale Heilung oder doch bedeutende Besserung.

Es erübrigt noch, eines Zustandes zu gedenken, den man mit dem Namen Neurasthenie bezeichnet. Prof. ZIEMSSEN schreibt über die Therapie dieser in neuerer Zeit eine so grosse Rolle spielenden Krankheit: «Schwere eingewurzelte Fälle werden wohl meistens durch totale Losreissung des Kranken aus seiner täglichen Umgebung resp. durch gut geleitete Anstaltsbehandlung geheilt, während für die mildern Formen vorzüglich freie Behandlung in ruhigen Gebirgskurorten passt. Die meisten Fälle von cerebro-spinaler Asthenie bedürfen zwar der moralischen Leitung und Zügelung, aber nicht Anstaltsbehandlung, die geradezu vollkommen unnütz ist in jenen Fällen, denen Abarbeitung in eintöniger, aber vielfach irritirender Berufsarbeit zu Grunde liegt. Längerer Gebirgsaufenthalt, gute Ernährung und angenehme Gesellschaft haben hier den besten Erfolg.

Dass gerade derartige Patienten die glänzendsten Kuren in hier machen, ist bei den Ärzten längst bekannt und wird auch bei Patienten oft genug dankbar anerkannt. Auf Jahre hinaus erfrischt, kehren derartige Leidende, die lebensmüde und schlaff an Geist und Körper hierherkamen, dann wieder zu den Lieben daheim zurück, indessen darf nicht vergessen werden, dass, um solche Resultate zu erzielen, eine Kur von nur 3—4 Wochen meistens absolut ungenügend ist und es dringend wünschbar erscheint, dass schon die Hausärzte ihre Patienten über diese Verhältnisse aufklären und eine *längere* Kurzeit in Aussicht stellen, dann wird Engelberg für derartig kranke Nerven ein wahres Eldorado sein.

8. Zum Schlusse dieses Abschnittes sei es gestattet, einen Satz Dr. WEBER's anzuführen, der sich über die Heilindikation Engelbergs folgendermassen ausspricht:

«Wenn irgendwo eine Belebung und Stärkung der Verdau-
«ungsorgane, der Blutbereitung, des Nerven- und Muskelsystems,
«eine Erhebung der Ernährung und Umänderung des Stoff-
«wechsels erwartet werden kann, so wird dies der Kurgast in
«diesem wahrhaft idyllischen Gelände finden, das als ein schönes
«umschlossenes Wiesenbecken, ringsum von hohen Bergen gegen
«Windströmungen geschützt, wie ein Eden im grünen Schmucke
«daliegt und nebst dem vortrefflichen Klima und der herrlichsten
«Gebirgsluft dem Patienten alle Vorzüge eines ausgezeichneten
«Luft- und Milchkurortes zu bieten vermag.»

Kleidung.

Langjährige Erfahrungen als Kurarzt haben mich gelehrt, wie nicht selten Patienten durch unzweckmässige Kleidung auf den Bergen zu Schaden kommen, und mag es daher entschuldigt werden, wenn ich in dieser Beziehung einige Winke erteile. Die Bekleidung mit Wollstoffen, wie sie die Alpentouristen bei ihren Bergwanderungen in den Alpen mehr oder weniger eingeführt haben, dürfte der sanitären Anforderung am meisten entsprechen. Die wenigsten Menschen sind gegen Erkältung derart unempfindlich, dass sie ein einfaches baumwollenes Hemd ohne Nachteil für ihre Gesundheit benützen können, doch dürfte dies immerhin noch besser angehen, als Hemden von Leinenstoffen, welche das Wasser schwer verdunsten lassen und sich dem Körper nass und kalt anschliessen. Zwei Kleidungsstücke aus reiner guter Wolle sind daher für jeden Patienten in den Bergen, wenn er nicht absolut unempfindlich gegen Temperaturdifferenzen ist, durchaus nötig, das ist ein Hemd von Wolle und ein wasserdichter Mantel, sog. Wettermantel, aus Lodenstoff.

Zeit der Kur.

Die für den Kurgebrauch geeignete Jahreszeit umfasst die Monate Mai bis September, hängt aber immerhin auch von dem speziellen Leiden ab. Während für Brustkranke der Aufenthalt vor Mitte Juni schwerlich zu empfehlen sein dürfte, können andere Patienten, welche von raschen Temperatursprüngen weniger zu fürchten haben, füglich schon den Monat Mai zu Kuren in Engelberg benutzen, immerhin ist auch dann der herrschende Witterungscharakter des Jahres dabei in Anschlag zu bringen. Gerade der Mai ist in der Regel einer der angenehmsten Monate; er hat mehr sonnige Tage als die übrigen Sommermonate, und die Sonne steht noch nicht so hoch, um drückend zu werden; daher kann man ungescheut grössere Spaziergänge bei jeder Tageszeit ausführen, die man im vorgerückten Sommer für die wärmern Tagesstunden gern vermeidet. Dazu kommt noch das frische Grün der erwachten Vegetation und das Anregende der Frühlingsluft. Mai und Juni mögen sich daher hauptsächlich für solche Patienten eignen, die an Stockungen in den Digestionsorganen leiden und die sich deshalb viel Bewegung machen sollen. Der Juni bringt dann in der Regel wieder eine Regenperiode, welche ein zu hohes Steigen der Wärme verhindert, auch im Juli und August steigt die Wärme selten, dass sie wirklich sehr belästigt. Das Ende August und der ganze September bringen sehr angenehme und grösstenteils durchgehends schöne, heitere Tage, die mit dem Mai vieles gemein haben. Dies ist wohl die günstigste Zeit für rüstige Touristen, die grössere Bergtouren zu machen wünschen.

Zum Schlusse erteilen wir noch den gewiss nicht zu verachtenden Rat, dass Patienten, welche noch nie Gelegenheit hatten, Alpenluft zu geniessen, oder welche sonst sehr nervös oder sensibel sind, nicht direkt hieher reisen, sondern für einige Tage einen tiefer gelegenen Kurort aufsuchen mögen.

Als solche empfehlen sich an den reizenden Gestaden des Vierwaldstättersees hauptsächlich Gersau für das Frühjahr, und Beckenried für die Sommermonate. Nach einem solchen Aufenthalte werden solche Patienten sich hier gewiss viel schneller akklimatisiren und allen den Unbehaglichkeiten, die oft so störend und unangenehm auf eine Kur einwirken, entgehen.

Klima (Meteorologie).

Von Direktor **Billwiller.**

Um die Ermittlung der klimatischen Verhältnisse Engelbergs hat sich das dortige Benediktinerstift grosse und bleibende Verdienste erworben. Bei der Organisation des schweizerischen meteorologischen Beobachtungsnetzes anfangs der sechziger Jahre durch die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft hatte sich das Stift bereit erklärt, eine Station zu übernehmen, und seit Beginn der Beobachtungen im Dezember 1863 hat eine solche bis heute ununterbrochen funktionirt. Die Aufzeichnungen wurden durch Ordensmitglieder des Stiftes regelmässig und in gewissenhaftester Weise gemacht, so dass das vorhandene Beobachtungsmaterial, welches überdies der Kontrole der meteorologischen Zentralanstalt in Zürich unterstellt war, unbedingtes Vertrauen beanspruchen darf. Wir geben im Nachfolgenden die hauptsächlichsten Resultate dieser Beobachtungen in einer dem Zwecke vorliegender Monographie entsprechenden Anordnung.

Temperatur (⁰ Celsius).

Die Monatsmittel, berechnet aus der 22jährigen Reihe von 1864—1885, sind folgende:

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
—3.5	—1.2	0.4	5.0	9.0	12.3	14.4	13.3	10.7	5.5	0.3	—3.0

Hieraus ergibt sich als Jahresmittel 5.3 ^{0}, eine Temperatur, welche in unserem Erdstrich bereits dem Höhenklima angehört. Mit Rücksicht auf die Höhenlage des Ortes sind namentlich die Wintermonate als ziemlich mild zu bezeichnen, wenn man bedenkt, wie kurze Zeit die Insolation wegen der hohen Gebirge, die das Tal umschliessen, bei dem niedrigen Stand der Sonne im Dezember und Januar, möglich ist.

Die Sommermonate, die vorderhand für die Kurbesucher einzig in Betracht kommen dürften, ergeben für die einzelnen Beobachtungsstunden 7 Uhr morgens, 1 Uhr mittags und 8 Uhr abends, folgende, je für einen Zeitraum von 5 Jahren (Lustrum) gebildete Mittelwerte:

		7 Uhr morgens	1 Uhr mittags	8 Uhr abends	Mittl. Untersch. von 7 u. 1 Uhr.
Mai	1866—1870	9.2	14.7	8.0	5.5
	1870—1875	6.1	11.6	7.8	5.5
	1875—1880	5.4	10.5	6.9	5.1
	1880—1885	7.1	12.7	8.3	5.6
Juni	1866—1870	11.8	16.1	12.0	4.3
	1870—1875	10.2	15.4	11.7	5.2
	1875—1880	11.2	16.7	12.2	5.5
	1880—1885	9.9	15.2	11.0	5.3
Juli	1866—1870	12.8	18.3	14.4	5.5
	1870—1875	12.7	18.7	14.5	6.0
	1875—1880	11.6	17.0	13.3	5.4
	1880—1885	12.5	18.1	13.7	5.6
August	1866—1870	11.0	16.0	12.4	5.0
	1870—1875	11.0	17.2	13.2	6.2
	1875—1880	12.3	17.5	13.6	5.2
	1880—1885	10.8	16.9	12.8	5.1
September	1866—1870	9.2	15.0	11.0	5.8
	1870—1875	9.3	15.3	11.2	6.0
	1875—1880	8.0	13.1	9.6	5.1
	1880—1885	7.8	13.0	9.1	5.2

Aus diesen Zahlen geht einerseits hervor, dass die Mittagswärme im Sommer eine sehr mässige und auch die tägliche Variation der Temperatur eine relativ geringe ist. In noch höher

gelegenen Tälern, z. B. dem Engadin, wird letztere durch die grössere Wirkung der Insolation am Tage und Ausstrahlung während der Nacht nicht unerheblich vergrössert.

Als mittlere Monatsextreme ergeben sich für die ganze Beobachtungsreihe bis 1885 folgende Werthe:

	Mai	Juni	Juli	August	Septbr.
Mittleres Monatsminimum	0.2	3.7	7.2	5.7	2.5
Mittleres Monatsmaximum	21.2	23.3	24.8	23.6	21.0
Mittlere Monatsschwankung	21.0	19.6	17.6	17.9	18.5

Die Änderungen der Temperatur von einem Tage auf den anderen zeigen selten grosse Sprünge. Im Mittel erreichen dieselben im Mai und Juni 2.0 ^{0}, im Juli 1.8 ^{0}, im August 1.5 ^{0} und im September 1.6 ^{0}, d. h. Beträge, die eher etwas geringer sind, als wir sie in den Niederungen der Nordschweiz finden.

Der *mittlere Luftdruck* beträgt im

Mai	Juni	Juli	August	September
666.6	669.0	670.6	670.1	669.4 *mm*,

die monatliche Schwankung im Durchschnitt ca. 13 *mm* in der wärmeren Jahreszeit.

Für die *relative Feuchtigkeit* ergeben sich folgende Mittelwerte zu den einzelnen Beobachtungsterminen und im Tagesmittel in Prozenten:

	7 Uhr morgens	1 Uhr mittags	8 Uhr Abends	Tagesmittel
Mai	81	62	81	75
Juni	81	65	83	76
Juli	83	66	84	78
August	86	71	88	82
September	86	70	87	81

Dieser ziemlich hohe Feuchtigkeitsgehalt der Luft ist bedingt, einerseits durch den grossen Wasserreichtum des Tales, andererseits aber durch die erhebliche Menge der Niederschläge, wie sie dem Nordhang der Alpen überhaupt eigen ist.

Die jährliche Niederschlagsmenge beträgt im Durchschnitt der 22jährigen Beobachtungsperiode (1864—1885) 1734 *mm*,

wovon etwa ein Vierteil als Schnee fällt. Auf die einzelnen Sommermonate fallen folgende mittlere Beträge: Mai 155, Juni 228, Juli 231, August 242 und September 164 *mm*. Mai und September ergeben sowohl die geringsten Monatssummen als auch die kleinste Zahl von Regentagen.

Die *Bewölkungs*verhältnisse Engelbergs gehen aus folgenden Zahlen hervor. Dieselben geben die Anzahl der von Wolken bedeckten Zehnteile der gesamten sichtbaren Himmelsfläche im Mittel aller Beobachtungen. Wir finden für diesen durchschnittlichen Bewölkungsgrad die nachstehenden Mittelwerte:

	7 Uhr morgens	1 Uhr mittags	8 Uhr abends	Tagesmittel
Mai	5.5	6.1	6.5	6.0
Juni	5.3	6.1	6.6	6.0
Juli	4.8	5.7	6.2	5.6
August	5.2	5.9	6.5	5.9
September	4.6	5.0	5.0	4.9

Der hellste Monat, d. h. derjenige mit der kleinsten Bewölkungsziffer, ist der September, wo auch die Witterung durchschnittlich am beständigsten ist. Bemerkenswert ist die Zunahme der Bewölkung vom Morgen bis Mittag und Abend. Es ist eine in Gebirgstälern allgemein gemachte Wahrnehmung, dass der Himmel in der wärmeren Jahreszeit am Vormittage sich am heitersten zeigt, und dann gegen Mittag die Tendenz zur Wolkenbildung sich geltend macht. Es hängt dies zusammen mit den durch die Erwärmung bewirkten aufsteigenden Luftströmen, welche den Wasserdampfgehalt der über der Talsohle lagernden Luftmassen in die höheren Regionen führt, wobei sie sich abkühlen und ein Teil des Wasserdampfes kondensirt wird.

Die Zusammenstellung der *Wind*beobachtungen ergeben das Resultat, dass das Engelbergertal als fast windstill bezeichnet werden muss. Es hängt dies natürlich mit der Terrainbeschaffenheit zusammen. Zu beiden Seiten von hohen Bergen umschlossen, verengt es sich in seinem ziemlich hochansteigenden östlichen Ende. Dies veranlasst eine Stauung der aus der allgemeinen

atmosphärischen Zirkulation von Westen her in das Tal eindringenden Luftmassen, wodurch ihre Bewegung gehemmt oder ganz aufgehoben wird. Unter sämtlichen Aufzeichnungen finden sich daher nicht weniger als 74 % Windstillen, während die beobachteten Westwinde 10 %, die Südwestwinde 8 %, die Südostwinde 4 %, die Nordwest- und Nordostwinde je 1 % ausmachen. Vor dem direkten Anprall der kalten nördlichen und nordöstlichen Winde ist Engelberg also fast absolut geschützt.

Die bemerkenswerte Winderscheinung im Tal ist ohne Zweifel der *Föhn*, welcher hier als Südostwind auftritt und oft ganz plötzlich unter starkem Steigen der Temperatur und Verminderung der relativen Luftfeuchtigkeit sich einstellt. Mit einiger Intensität tritt derselbe jedoch nur im Herbst, Frühjahr und Winter auf. Zu dieser Zeit erfolgen dann ganz erstaunliche und plötzliche Temperaturerhöhungen. In den Sommermonaten tritt der Föhn meist nur gelinde auf und macht sich mehr durch seine guten als durch seine unliebsamen Eigenschaften bemerkbar. Er durchbricht dann das fast undurchdringlich scheinende, schwer über dem Tal lagernde Gewölk in kurzer Zeit und räumt mit den Nebel- und Wolkenmassen, welche die Bergwände einhüllen, sehr rasch auf.

Geologisches über Engelberg.

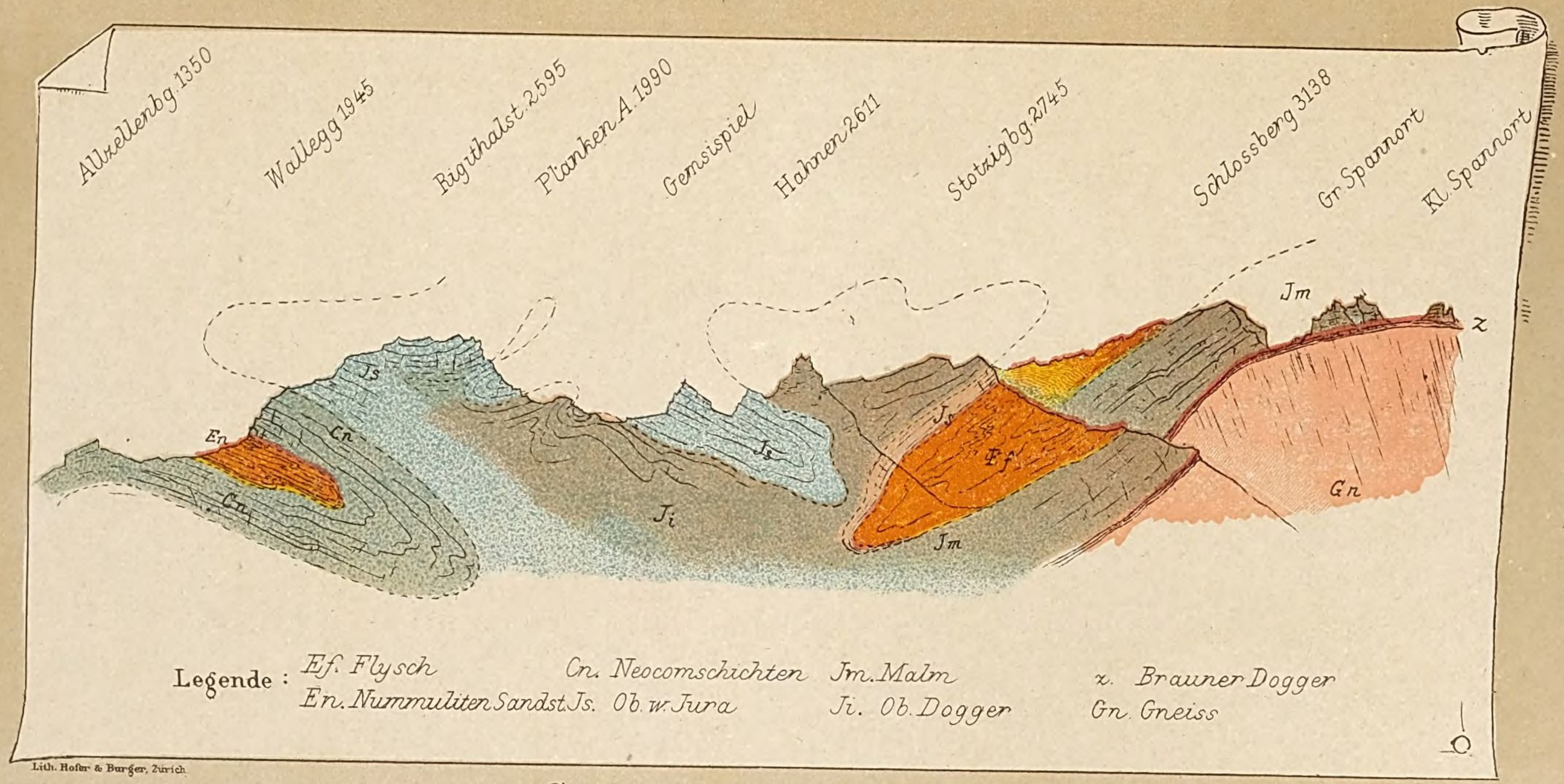
Von **X. Imfeld.**

Literatur und kartographische Publikationen.

1. Mitteilungen der Schweizer geologischen Kommission.
2. Jahrbuch des S. A. C.:

Engelberg-Gotthard (Pässe) VII 503.
Engelberger-Tal XI 29 (Itin.), 75 (hist.), 134; XIX 428.
Urirotstock XI, 37, 125.
Surenenpass XI, 31, 164; XII 101.
Schlossberg XI, 32.
Schlossberglücke V, 246; XI, 32, 140, 157; XII 90, 103.
Spannort, grosses XI, 32, 134.
do. kleines XII, 84.
do. -Joch XI, 32, 144, 181; XII, 91, 103.
Grassenpass (Bärengrube) XI, 31, 152.
Grassenjoch (Wendenjoch) XI, 33, 166.
Titlis und Titliskette V, 241; X, 335; XI, 30, Itin. 151, 563 XII, 85; XIV, 538; XV, 546.

3. STUDER: Über Eis und Schnee.
4. J. VON TSCHUDI: Der Tourist in der Schweiz.
5. Topographische Karte der Schweiz, 1 : 100,000, Bl. XIII.
6. Topographischer Atlas der Schweiz, 1 : 50,000, Bl. 383, 390, 393, 394.
7. Exkursionskarte für Hochtouren um Engelberg, 1 : 50,000.
8. Reliefkarte der Zentralschweiz, 1 : 100,000 von X. IMFELD.
9. Panorama vom Titlis, von X. IMFELD.
10. Relief der Zentralschweiz, 1 : 25,000, in Sektionen, konform den Blättern des Topographischen Atlas der Schweiz, ausgeführt nach den eidg. Aufnahmen, vervollständigt durch eigene Vermessungen und Studien. Von X. IMFELD, Ingenieur.



Legende : *Ef. Flysch* *Cn. Neocomschichten* *Jm. Malm* *z. Brauner Dogger*
En. Nummuliten Sandst. *Js. Ob. w. Jura* *Ji. Ob. Dogger* *Gn. Gneiss*

Lith. Hofer & Burger, Zürich.

Geologisches Profil.

durch den Thalkessel von Engelberg

Schnitt von Nord nach Süd.

Das in der «Exkursionskarte für Hochtouren um Engelberg» dargestellte Gebiet gehört zum grössten Teile den sedimentären Formationen an; die Kette der Wendenstöcke und des Titlis, die sich östlich im Schlossberg und Erstfelder Geissberg fortsetzt, bildet in einer mächtigen Schicht von Hochgebirgskalk, welche als jähe Wand gegen das Gadmen- und Erstfeldertal hin abbricht, die äusserste Grenze. Südlich davon erhebt sich in steil einfallenden Lagen der Gneiss, die Kette der Uratstöcke und des Grassen bis hinüber zum Krönten und Mantliser bildend, die sich nach dem Reusstal absenkt.

Die Kontaktzone ist fast durchweg durch eine Zwischenbildung von braunem Dogger, Lias, Rötidolomit und Eisenoolith von auffallend rostroter Färbung markirt, und ist, wo sie frei zu Tage liegt, oft auf grosse Distanz erkennbar.

Im Hof bei Meiringen beginnend, zieht sie sich, sanft ansteigend, unter «Boden» und «Grubi» durch, macht eine kleine Einbuchtung ins Gental und findet sich wieder am Fusse des Steilabfalles südlich von Achtelsassgrätli und den Wendenstöcken, diese bis auf die Höhe des Wendenjochs (2604 *m*) verfolgend. Die auf der Passhöhe zu Tage tretende Felsenkuppe (2650 *m*) ist aus dieser Zwischenbildung gebaut.

Zwischen Titlis und Schlossberg hat die Erosion auch auf dem Nordabhang den Gneiss bis hinab zur Talsohle und dem

Aabach blos gelegt; die Kontaktlinie senkt sich daher gegen Herrenrüti ab, bildet den Fuss des unter Fürren und Ebnetalp sich durchziehenden Kalkbandes und kehrt beim Stäfeli wieder über den Aabach zurück zum Schlossberg. Ähnlich wie bei Titlis und Wendenstöcken umsäumt sie auch hier den Fuss des Hochgebirgskalkes von Schlossberg und Spannörter und senkt sich unter den steil abgebrochenen Südwänden des Geissbergs hinab ins Reusstal.

Der Gräfimattgrat bis zum Storeggpass, der Altzellenberg, der Kaiserstuhl, sowie der Hintergrund des Isentaler Gross- und Kleintales bis unter den Gipfel des Schlieren und Gitschen gehören der Kreide an, mit Ausnahme einiger schmaler Zonen von Nummulitenschichten, die am Nordabfall der Wallenstöcke und des Kaiserstuhls etc. eingeklemmt sind. Auch von Seedorf her zieht sich eine Flyschzone über die Surenen gegen Fürrenalp und Rotgrätli am Titlis. Sie bildet die Giebelstöcke, das Nageldach, die Mulde der Blackenalp, die Alpen Fürren, Tagenstal und ist als Nummulitenschicht in den Wendenstöcken dem Hochgebirgskalk des Titlis aufgelagert.

Die schöngeformten felsigen Gipfel und Wände der Hutstock- und Wallenstockgruppe bis hinüber zum Urirotstock gehören der Juraformation an. In schwer verständlichen und bis heute in ihrem innern Zusammenhang noch wenig abgeklärten Faltungen sind diese Partien für den Stratigraphen von höchstem Interesse. Die grösste Schwierigkeit dürfte die Erklärung dafür bieten, wie es kommt, dass z. B. in der Urirotstockgruppe die Juraschichten ohne Vermittlung nach unten, ohne Wurzel, über dem jüngeren Flysch aufliegen. Ein ähnliches Verhältnis treffen wir am Weissberg ob Fürrenalp, und wiederholt in der Wallenstockgruppe.

Das beigegebene kleine Profil (1 : 100,000) ist ein schwacher Versuch, diese Lagerungsverhältnisse zu erklären; eingehende Spezialstudien werden noch manches daran zu ändern finden.

Als geologische Eigentümlichkeiten verdienen Erwähnung die schönen Karrenbildungen der Melchtalgruppe, namentlich in ihrem westlichen Ausläufer, der Tannenfluh und den Schratten.

In der Lücke zwischen Graustock und Hanghorn befindet sich das Fickenloch, eine gegen Westen in das Berginnere ziehende Höhle im Jurakalk, ähnlich dem Mondmilchloch am Pilatus, über deren Ausdehnung und Beschaffenheit die Sennen von Engstlen und Melchsee gar vieles zu erzählen wissen. Die Vermutung, dass diese Höhle mit einer anderen auf Arnialp, dem sogen. Arniloch direkt zusammenhange, hat die Wahrscheinlichkeit nicht für sich.

Im Hintergrunde des Melchtales, in der Keselen, ist der alte Bruch von schwarzem Marmor bemerkenswert. Vor mehr als 200 Jahren sind die herrlichen Säulen der Pfarrkirche von Sachseln diesen Brüchen entnommen worden. Es mag ein schweres Stück Arbeit gekostet haben, diese Kolosse auf damals für Räderfuhrwerke nicht praktikablen Wegen nach dem stark 3 Stunden entfernten Bestimmungsorte zu bringen.

Auf der Erzegg bei Tannen wurde früher der Eisenoolit abgebaut und in primitiven Schmelzwerken das Metall gewonnen.

Das Gebiet rings um die Wallenstöcke, besonders auf der nördlichen Abdachung gegen Bannalp und Kaiserstuhl hin, ist überaus reich an Versteinerungen aus dem Lias und dem braunen Jura. Gegen die Rigidalstöcke hin finden sich häufig Nummuliten.

Der Schieferbruch zwischen Tagenstal und Fürren ist reich an versteinerten Fischen und Pflanzen.

In der Herrenrüti, den Aafluss hinauf, sind Belemniten aus dem mittleren oder braunen Jura häufig.

Als Fundorte für Mineralien sind zu erwähnen:

Das Arnital für grosse, schönkrystallisirte Kalkspate, sowie grosse grüne Flussspate.

Gegen das Melchtal und die Kernseralpen hin findet sich Alabaster.

Bergkrystall kommt nur selten und in kleinen Exemplaren vor, so auf der Wallegg, in der Herrenrüti und gegen die Surenen. Öfters findet man kleine Bergkrystalle auf Eisenerz aufgewachsen.

Dem Aafluss entlang bei Herrenrüti und Surenen findet man Krystalle von Schwefelkies.

Lith. Hafer & Bürger, Zürich

Ein Besuch Engelbergs in früherer Zeit.

A. Fleiner.

Heute gelangen wir in einer Fahrt von wenigen Stunden von *Stansstad* oder *Stans* nach Engelberg; die Jahre sind vielleicht nicht allzu ferne, da wir uns auf beschientem Eisenstrange in diesen glücklichen Talwinkel können bringen lassen. Wie anders war das Reisen in früherer Zeit! Es mag interessiren, eine Reiseschilderung zu lesen, welche vor mehr als einem halben Jahrhundert ein begeisterter Freund der Schweizerberge geschrieben hat. Damals pflegte der Gast von Engelberg, *dem heute viele einfache Gasthäuser oder mit allem modernen Komfort eingerichtete Hotels ersten Ranges offen stehen,* in dem Kloster Aufnahme zu finden. Die anmutige Schilderung, die hier einen Platz haben mag, findet sich in dem Reisewerke des Berner Naturgeschichtsprofessors Fr. Meisner*), der es liebte, mit Schülern kleine Studien- und Erholungsfahrten «in die liebe, freie Natur, mit offenem Sinn und Herz für ihre tausend und abertausend schuldlosen Freuden» zu unternehmen. Wir lesen da u. a. in dem artigen, Ende der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts geschriebenen Büchlein:

---

*) *Kleine Reisen* in der Schweiz, für die Jugend, geschrieben von *Fr. Meisner*, Prof. der Naturgeschichte in Bern, mit Kupfern und einer Karte. 2 Bände. Bern, bei J. J. Burgdorfer, 1827.

«Von Stans führt der Weg nach dem hoch im Gebirge liegenden Tale von Engelberg, längs dem wilden Aaflusse hinauf. Zwei Stunden lang geht es kaum merklich ansteigend in dem engen, von hohen Bergen eingeschlossenen Tale fort, auf deren Höhen die schönsten Alpen sind. Bei Büren geht man über die Aa, die man von da immer zur Rechten behält. Nicht weit von Büren liegt links auf einem hohen steilen Berge der Wallfahrtsort Rickenbach mit einer Mariakapelle, die jährlich von vielen Tausenden besucht wird. Gegenüber liegt das sehr bewohnte Dorf Dallenwyl am Fusse des fruchtbaren und mit vielen einzelnen Wohnungen besetzten Wisiberges, über welchen am unglücklichen 9. September 1798 eine fränkische Kolonne, die von Kerns her diesen Berg erstiegen hatte, gegen Stans heranrückte. Weiter hin führt der Weg bei Wolfenschiessen vorbei, dem vormaligen Stammschlosse der Edlen von Wolfenschiessen. Dann gelangt man in kurzem nach Grafenort, wo neben einem Wirtshause ein schönes Landhaus steht, welches der Abtei Engelberg angehört. Von hier an hat man noch zwei starke Stunden fast immer im Walde steil aufwärts zu steigen. Das Tal zieht sich in einen engen Schlund zusammen, wird immer wilder und die Aa stürzt tief unten im Abgrunde wütend über die abgerissenen Felstrümmer hinunter. An einigen Stellen blickt man mit Schaudern in die Tiefe hinab. Auf dem ganzen Wege stehen fast alle Viertelstunden steinerne Pfähle mit Gemälden hinter Gittern, welche eine ganze Reihenfolge von Vorstellungen aus der Leidensgeschichte Jesu enthalten. Wenn man endlich nach langem, mühsamem Steigen aus dem Walde heraus tritt, so wird man durch den Anblick der schönen Klostergebäude von Engelberg, die mitten in einem anmutigen Wiesentale stehen, auf das angenehmste überrascht. Das Kloster ist ein weitläufiges schönes Gebäude, das erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts erbaut worden ist.

«Das Tal ist von allen Seiten mit himmelhohen Bergen

umgeben, die um desto höher und gewaltiger erscheinen, weil sie sich aus dem Grunde des Tales meist unmittelbar mit schroff abgeschnittenen Felsen emporheben. Nur da, wo die wilde Aa sich durch das wilde Tobel brausend hindurchdrängt, hat das Tal einen Ausgang nach dem Tale von Stans hinunter. Auf allen übrigen Seiten steht es nur durch öde Bergpfade, die einzig und allein im hohen Sommer gangbar sind, mit den benachbarten Tälern von Unterwalden, Bern und Uri in Verbindung.

«Der höchste Berg in diesem Tale ist der Titlis, der sein erhabenes, schneeweisses Haupt, den sogenannten Nollen, noch über alle seine Nachbarn erhebt. Ihm gegenüber steht der Engelberg, an dessen Fuss, fast in der Mitte des Tales, die Gebäude des Klosters liegen. Von ihm bis zum Titlis hinüber zieht sich im Hintergrunde das mit ungeheuern Massen von Eis belastete Amphitheater der Surenen und des wilden Grassen, zwischen welchen die schwarzen Zackenfelsen der beiden Spannörter wie Türme hervorragen.

«Der Talboden kann fast zwei Stunden lang, aber wohl nirgends über eine halbe Stunde breit sein. Er wird von mehreren klaren Bächen durchschnitten, die alle früher oder später von der Aa verschlungen werden, und stellt eine grasreiche Wiesenfläche dar, die längs den Bächen hie und da mit Erlenbäumen eingefasst ist. Kein Ackerfeld, kein Garten, keine Fruchtbäume sind hier mehr zu sehen.

«Die Wohnungen der Talleute, deren Anzahl auf 1400 angegeben wird, liegen durch das ganze Tal zerstreut; die meisten und schönsten bilden neben dem Kloster eine Gasse, die das Dorf genannt wird. Wir fanden im Kloster selbst die liebreichste, freundlichste Aufnahme. Der würdige Abt, der «gnädiger Herr» genannt wird, liess uns sogleich Zimmer anweisen, um uns umzukleiden, und hierauf wurden wir mit Speise und Trank erquickt. Einer der jüngern geistlichen Herren

erhielt den Auftrag, uns alles zu zeigen, was das Kloster mit seinen Umgebungen irgend Merkwürdiges für uns haben könnte. Dieser, ein lebhafter junger Mann, voll Eifer für wissenschaftliche Kenntnisse, nahm sich unserer mit aller Wärme an. Er führte uns zuerst überall im Kloster umher, welches ein sehr weitläufiges Gebäude ist. Seine langen und breiten Gänge sind heiter und haben nicht das Melancholische, das sonst wohl solche Gebäude charakterisirt. Die Wände waren überall mit Prospekten grosser und kleiner Städte und mit Landkarten behangen.

«Das Kloster besitzt eine schöne Bibliothek, welche die einzige ist im ganzen Kanton Unterwalden. Sie ist im obersten Stockwerk in einem geräumigen Saale aufgestellt, dessen Decke und eine Wand durch einen mächtigen Spalt zerrissen sind, welcher von einem Erdbeben entstanden sein soll. Als einen der kostbarsten Schätze dieser Bibliothek zeigte man uns ein Manuskript aus dem 12. Jahrhundert, das von einem der ersten Äbte des Klosters geschrieben worden. Man beklagte sich über die Franzosen, die viele der seltensten und besten Bücher mitgenommen hätten. Aus der Bibliothek tritt man unmittelbar auf eine Gallerie der Kirche, die einen ganzen Flügel des Klosters einnimmt und schön verziert ist. Besonders zeichnet sich ein Altargemälde aus, welches die Himmelfahrt der Jungfrau Maria vorstellt. Wir mussten noch eine Treppe höher bis unter das Dach steigen, um auch das Theater des Klosters zu sehen, auf welchem an gewissen feierlichen Tagen, wie z. B. am Namenstage des gnädigen Herrn, die jungen Studenten, die in dem mit dem Kloster verbundenen Seminar gebildet werden, irgend ein geistliches Schauspiel aufzuführen pflegen.

«Dieses Seminarium ist im Erdgeschoss des Klosters. Hier sind die Schlafzimmer der Studirenden, welch' erstere blos in hölzernen Verschlägen bestehen, wodurch die Betten von einander getrennt sind . . .»

Wir speiseten mit dem Abt und einigen andern Herren des Konvents zu Nacht. Die Tafel war frei von schwelgerischem Überfluss, übrigens gut besetzt, die Unterhaltung ungezwungen, angenehm und lehrreich für uns. Das Gespräch fiel auf die Ersteigung des nahen Titlis, die vom Kloster aus zum ersten Mal im Jahre 1744 versucht, nachher aber mehrmals wiederholt worden ist. Es traf sich glücklich, dass einer der Herren Konventualen, der einmal dieser Expedition beigewohnt hatte, sich in der Tischgesellschaft befand. Er erzählte viel von den Gefahren und Mühseligkeiten, die er dabei ausgestanden, wie er bald über Eisschlünde und Gletscherspalten habe hinwegsetzen, bald an senkrechten Felsenwänden hinaufklettern, bald wieder auf schmalen Felsenvorsprüngen neben den scheusslichsten Abgründen hingehen müssen; wie ihm endlich oben auf dem Gipfel des Nollen die dünne und scharfe Luft so zugesetzt habe, dass ihm fast Hören und Sehen vergangen sei und wie er geglaubt habe, er werde da oben umkommen müssen. Die andern Herren an der Tafel hörten ihm lächelnd zu und gaben nicht undeutlich zu verstehen, dass es denn doch woh nicht ganz so arg gewesen sein möchte, und dass die sämtlichen Herren, welche jene Expedition mitgemacht, in ihren Schilderungen der ausgestandenen Gefahren und Mühseligkeiten wohl ein wenig übertrieben haben dürften, um sich desto mehr Bewunderung zu erwerben. Wirklich ist der Titlis seitdem durch Herrn Ingenieur Müller in Engelberg, einen der geübtesten Bergbesteiger in der Schweiz, mehrmals erstiegen worden, der dies Unternehmen bei weitem nicht so gefährlich gefunden und von der Kälte und der verdünnten Luft auf dem Gipfel nie so heftige und nachteilige Wirkungen an sich gespürt hat. Freilich mag hier wohl das Sprichwort gelten: *Si duo faciunt idem non est idem.*

Am folgenden Morgen besahen wir in einem Nebengebäude des Klosters die Werkstatt zum Seidenspinnen, Waschen und Krempeln, womit jetzt viele Leute, die sich sonst in

diesem Tale kaum ernähren könnten, beschäftigt werden und ihren Unterhalt gewinnen. Dies ganze Geschäft wird hier für Rechnung des Klosters betrieben, welches die zubereitete Seide grösstenteils nach Luzern oder auch in die Manufakturen von Gersau absetzt. Dies ist eine von mehreren wohltätigen Anstalten, die durch den vorigen Abt des Klosters Engelberg, LEODEGAR SALZMANN, gestiftet worden, ein Name, der in Engelberg von keinem Menschen anders als mit Ehrerbietung, Dankgefühl und Segenswünschen ausgesprochen wird. Denn ihm verdankt das kleine Völkchen, welches dieses einsame Bergtal bewohnt, seinen Wohlstand und sein volles Glück. Er hat Segen auf dieses Gotteshaus gebracht, der nie davon weichen wird, so lange seine Nachfolger fortfahren werden, in seinem Geiste mit wahrer Menschenliebe seine Anordnungen aufrecht zu erhalten.

Das Hauptgewerbe ist für das Tal die Viehzucht, woraus auch das Kloster seine Haupteinkünfte zieht. Man rechnet im ganzen Tal etwa 1800 Kühe, mit denen, welche dem Kloster gehören, aus deren Milch jährlich etwa 10,000 Käse zu 25 bis 30 Pfund gemacht werden. Alle diese Käse werden in die Magazine des Klosters abgeliefert, aus welchen sie mehrenteils im Herbst über den Gotthardberg nach Italien versendet werden. Man berechnet den jährlichen Absatz auf ungefähr 40,000 Gulden. Man zeigte uns die zahlreichen Speicher, die im Herbst alle mit Käse angefüllt sind. Hier sahen wir sie in Gestellen, gleich den Büchergestellen in einer grossen Bibliothek, zwischen denen schmale Gänge sich labyrinthisch in einander verlieren, aufgestellt.

Noch machten wir einen Besuch bei dem schon oben beiläufig erwähnten Ingenieur Müller*), einem Manne, der sich

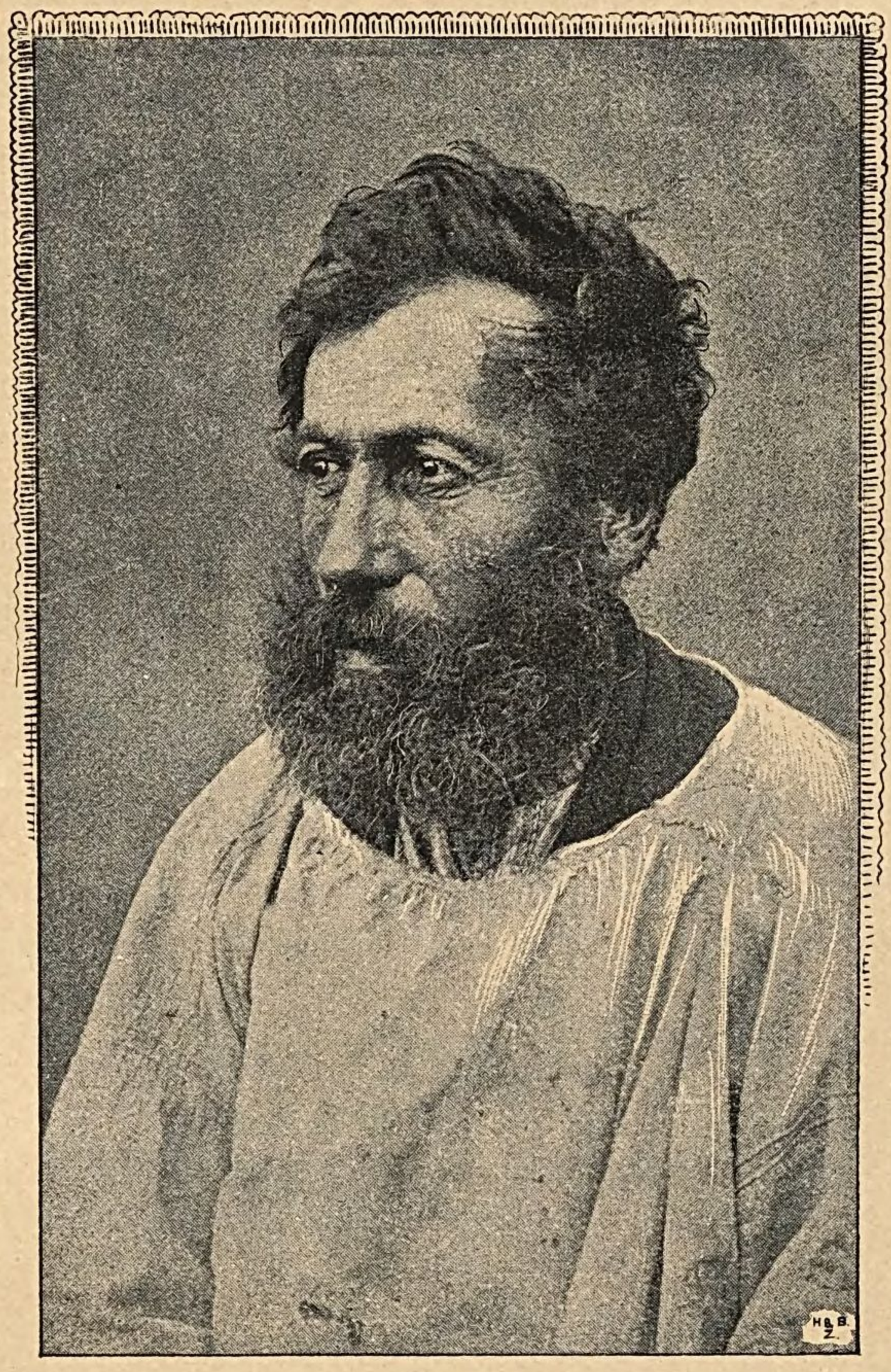
---

*) Müller, Ingenieur in Engelberg, gest. 1833, berühmt als Verfertiger landschaftlicher Reliefe, von denen Exemplare in Berlin, Petersburg, Karlsruhe, Sigmaringen, Aarau, Luzern, Zürich, Winterthur, Ursern, Wallis, Sarnen und in Engelberg sich befinden.

von Jugend auf mit Besteigung, Untersuchung, Messung und Zeichnung der Gebirge abgegeben und sehr viel zur genauern und richtigern Kenntnis derselben beigetragen hat. Er ist es auch, der die Darstellung der Gebirgsgegenden in erhabener Arbeit (en relief), wie sie zuerst der General Pfyffer in Luzern versuchte, sehr vervollkommnet hat, und von dem die besten Werke dieser Art herrühren. Er nahm uns sehr freundlich auf und zeigte uns mit Gefälligkeit zwei dieser Reliefs, die er eben in Arbeit und beinahe vollendet hatte. Das eine stellte den Gotthardsberg nebst einem Teile von Graubünden und Tessin, das andere aber das Engelberg-Tal mit seinen Gebirgen umher vor. Beide interessirten uns ausserordentlich und dienten uns zu einer nochmaligen, sehr nützlichen Vorbereitung auf die Reise, die wir damals vor uns hatten, indem wir auf diesen Hochbildern einen grossen Teil des Weges verfolgen konnten, den wir nehmen wollten, wobei Herr Müller nicht ermüdete, uns auf das Merkwürdige desselben aufmerksam zu machen, und uns eine Menge Notizen mitzuteilen, die uns in der Folge sehr nützlich waren. Wir konnten uns fast nicht losreissen von diesen Bildern, und doch mussten wir es, da die lange Reise über die Surenen, die wir an diesem Tage vor uns hatten, uns nicht erlaubte, länger zu verweilen. Es war ungefähr 9 Uhr, als wir mit herzlichem Dankgefühl für alle Güte, die man uns erwiesen hatte, von dem Kloster schieden und den einsamen Weg nach dem merkwürdigen Hintergrunde des friedlichen Tales betraten.

Die Unterwaldner.

Von **A. Fleiner.**



Unterwaldnertyp.

Kaum mag auf einem gleich grossen Flecken der Erde die Verschiedenheit der Völkerschaften und Völkerstämme durch die Jahrhunderte gemeinsamer Geschichte und gemeinsamer Kämpfe sich so treu bewahrt haben wie in der Schweiz, wo

unter dem Schutze der republikanisch-demokratischen Staatsform die einzelnen Volksgruppen, geschieden nach Tälern und begrenzten Landschaften, ihre Individualität wie ihre bodenständige Mundart, ihre eigenen Sitten und Gesetze sich erhalten haben.

Die Unterwaldner, ein alter schweizerischer Kernstamm, sind solch' eine Volksindividualität; ein kräftiger, stämmiger Körperbau, ein praktischer Kopf, zähe Hartnäckigkeit, eine witzige, schlagfertige Zunge zeichneten sie von jeher aus; der Sinn für ihre Eigenart, für das Überlieferte in Kirche und Staat und vor allem für die von den Altvordern überkommenen Freiheiten und Rechte ist in ihnen heute noch so stark wie vor Jahrhunderten, in den Zeiten ihrer schwersten Kämpfe; sie teilen heute noch diese Eigenschaften mit den übrigen Urschweizern.

Der Sage nach kam dieser Volksstamm von Norden her. *Schiller* lässt, an diese Überlieferung anknüpfend, in seinem «Tell» den Stauffacher in der Rütliszene also sprechen:

Hört, was die alten Hirten sich erzählen.
— Es war ein grosses Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Teuerung.
In dieser Not beschloss die Landsgemeinde,
Dass je der zehnte Bürger nach dem Los
Der Väter Land verlasse. — Das geschah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein grosser Heerzug, nach der Mittagssonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge;
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis dass sie kamen in das wilde Tal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt. —
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam;
Da sass ein Mann und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie' das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle

Des Holzes und entdeckten gute Brunnen,
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden. — Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbauten den alten Flecken *Schwyz*
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlung'nen Wurzeln auszuroden. —
Drauf als der Boden nicht mehr g'nügen tat
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja, bis ans Welschland hin,
Wo, hinter ew'gem Eiseswall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken *Stans* erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken *Altdorf* in dem Tal der Reuss. —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk;
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Land's sich angesiedelt,
Finden die Schwyzer Männer sich heraus:
Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen.

Über diese alte Überlieferung, welche Schiller hier benützte, gibt uns der Geschichtsschreiber Unterwaldens, *Aloys Businger* nähere Auskunft:

«Nach den noch immer festgehaltenen Sagen und Überlieferungen unseres Volkes sollen Suit und Sweno, die Häuptlinge swedischer Auswanderer, sich mit ihren Scharen niedergelassen haben, wo am Fusse des Mythen jetzt der schöne Flecken Schwyz liegt; dagegen sollen deren Gefährten Rumo und Resti oder Restio, als das Land ihrem Stamme und ihren Herden nicht mehr Raum und Nahrung genug gewährte, über den See hinübergeschifft sein, nach dem Lande der Wälder, nach Unterwalden. Rumo soll darauf vorzüglich Nidwalden, Resti aber Obwalden bis über den Brünig hinaus nach dem Haslital bevölkert haben.

«Andere Sagen hinwieder nennen die frühesten Einwohner des Landes römische Flüchtlinge entweder aus den Zeiten der Bürgerkriege oder der ersten Christenverfolgungen. Der Ur-

stamm der Unterwaldner kann nicht wohl, wie der der Rhätier, ein lateinischer gewesen sein; dagegen spricht das durchaus deutsche Gepräge in Gestalt, Sitten, Charakter und die deutsche Sprache derselben. Frühzeitig jedoch huldigte das Volk römischem Glauben und wohl auch römischem Interesse, indem es schon unter Kaiser Honorius am Ende des vierten Jahrhunderts die Stadt Rom von den plündernden Gothen retten geholfen und vom Papste Anastasius I. zur verdienten Belohnung die gegenwärtige Landesfahne, den Himmelsschlüssel, erhalten haben soll. Später beehrte Gregorius IV. sie mit dem Titel «Verteidiger und Beschützer der Kirche». Auf solche Weise wurden die Unterwaldner frühe schon als christliche Helden genannt, während sie in politischer Beziehung noch fast nirgends und erst in späterer Geschichte namentlich erschienen. Mit dem aufkeimenden Christentume und dem Feudalsysteme drangen nach und nach, besonders zur Zeit des deutschen Zwischenreichs, auch geistliche und adeliche Herren ins Land und erwarben bedeutende Rechte und Einkünfte. Die Stifte Luzern, Münster, Muri, Zürich hatten hier Eigentum und Gefälle und Graf Seldenbüren, der Stifter Engelbergs, scheint fast die Hälfte des Landes als Pfand und Kapital besessen zu haben. Ebenso könnte man gegen vierzig Burgen aufzählen, die der höhere oder niedere Adel auf höheren oder niederen Hügeln besass, die jetzt noch altertümliche Erinnerungen erwecken . . . . . Im Anfange des neunten Jahrhunderts begab sich Unterwalden mit Uri und Schwyz unter den Schutz des deutschen Reiches. 1110 wurden die Grafen zu Lenzburg Schirmvögte von Unterwalden. Die Trennung von Ob- und Nidwalden erfolgte 1150 auf der Landsgemeinde von Wyserlen bei Kerns.

«Die Bewohner Unterwaldens bildeten, bis auf einige wenige angesessene Fremde und aufgenommene Heimatlose, den gleichen Stamm, im allgemeinen zu gleichen Rechten und Freiheiten; alle sind Bürger oder — wie man in Demokratien spricht, wo

keine Städte sind — Landleute entweder in dem einen oder andern Teile des Landes oder in beiden zugleich. Diejenigen Geschlechter, welche vor der gänzlichen Trennung des Landes vorhanden waren, sind Landleute in beiden Teilen, d. i. Bürger des ganzen Kantons. Diejenigen Geschlechter aber, bei denen dieser Altersadel nicht nachgewiesen werden kann, sind es nach einer im Jahre 1563 oder 1570 getroffenen Verfügung nur in dem einen oder in dem andern Teile des Kantons, also entweder eigentliche Obwaldner oder eigentliche Nidwaldner. Die Zahl der alten Geschlechter ist etwas über 100. Diejenigen Geschlechter, die seit jener Epoche angenommen wurden, heissen neue Landleute.»

Den Volksschlag der Unterwaldner charakterisirt derselbe Schriftsteller, selbst ein Kind des Landes, in zutreffender Weise folgendermassen:

«Die Unterwaldner tragen in ihrer körperlichen Bildung im allgemeinen das Gepräge eines Hirten- und Bergvolkes. Nach der geschichtlichen Sage sind sie Nachkommen eines schwedisch-germanischen Hirtenstammes. Aber es herrschen hier zwei bedeutend verschiedene Linien, nämlich die Linien der Obwaldner (als Söhne Restios) und die Linie der Nidwaldner (als Söhne Rumos). Die Obwaldner sind ein schlankeres und hochstämmigeres Volk als die Nidwaldner, welche mehr untersetzt und von starkem knochigem Körperbaue sind. — In Hinsicht der Kraft zeigen sich die Obwaldner als gewandtes Schwing- oder Ringervolk; die Nidwaldner üben die Kunst des Schwingens nicht und zeigen ihre Kraft mehr im Heben und Tragen schwerer Lasten. Die Nidwaldnerinnen sind ein schlankeres und blühenderes Volk als die Obwaldnerinnen, und man findet besonders in der Gegend von Stans herum sehr schöne weibliche Gestalten. Auch die Gesichtsbildung ist in beiden Teilen etwas verschieden; die der Obwaldner von etwas stärker und feiner, die der Nidwaldner von etwas schwächer

und roher gezeichnetem Profile. Man trifft in Obwalden viele sehr schöne männliche Gesichter an. Bei den Obwaldnern ist dunkleres Haar vorherrschend.

«Ehemals gingen die Obwaldner in einem schwarzen Zwilchgewande mit kurzen Hosen und einem Tschopen oder Jacke, bis zu den Knieen reichend und um den Leib einen breiten Ledergürtel. Die Haare waren bei der Stirne gescheitelt und hinter die Ohren geschlungen, im Nacken kreisförmig abgeschnitten, nach Art der Entlebucher, ihrer Nachbarn. Diese Tracht — so klagte schon Businger in den dreissiger Jahren — verschwindet immer mehr, und sie gehen jetzt fast durchgängig in einer Tuchkleidung von bürgerlichem Schnitt. Ihre weibliche Tracht ist ebenfalls die bürgerliche mit Corset und kurzer Weiche. Die Haare sind in Zöpfe geflochten, mit weissen Schnüren durchzogen und mit einer silbernen Nadel, oft in Form eines doppelten Löffels, gehalten, und jetzt selten mehr mit dem gelben Schwefelhute bedeckt. Die Frauen tragen zum Unterschiede ihres Standes ein Häubchen, über welches eine Art Kamm von Spitzen hervorragt.

«Ganz eigentümlich war ehemals die Tracht der Nidwaldner mit knapp anliegenden, kaum über die Schenkel hinaufragenden Hosen von blauem Zeuge, über welche bis in die Mitte der Waden weisse Strümpfe mit gestickten Bändern gezogen wurden. Zwei lederne Riemen an durchgängigen Knöpfen hielten die fast unhaltbaren Hosen beim Bändel mit himmelblauen Schnürlein nur nachlässig vereint. Dann folgte ein rotes Lenderli oder die Weste, darunter ein mit der Jahreszahl gestickter Ledergürtel. Die Arme waren in weite luftige Hemdärmel gesteckt und auf dem Kopfe schwankte ein gelber Schwefelhut von Maschen und Pfauenfedern umweht. — Die Weiber trugen rote Röcke und rote Strümpfe, ein steifkartonirtes Brusttuch, mit Blumen bestickt und mit silberner Göllerkette behangen; hinten auf dem Kopfe eine grossäugige Haube, darauf ein

Hofer & Burger, Zürich.

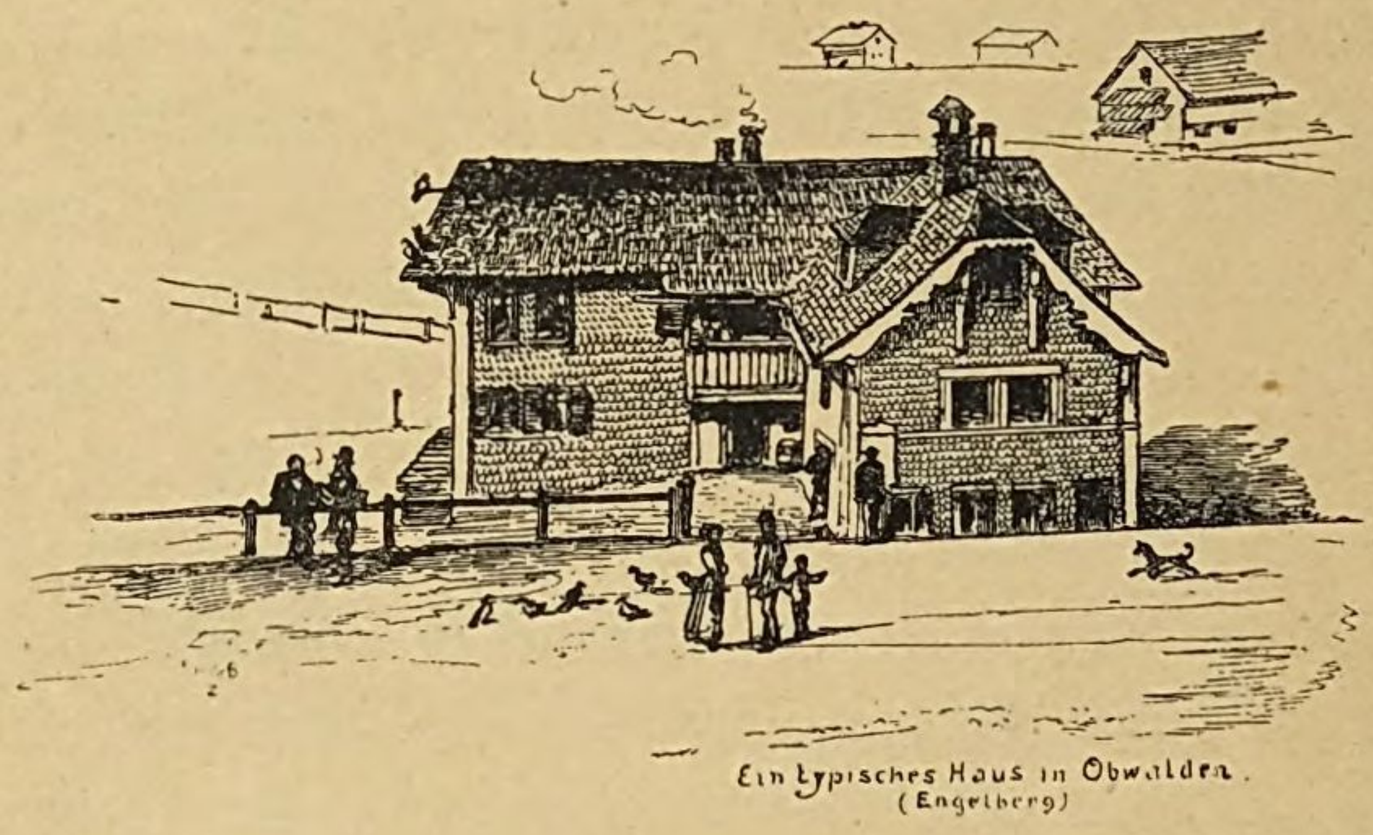
wollenes Dreiröhrenhütchen, an den Schuhen eiserne Tötzchen und im Munde ein steifes Tabakspfeifchen. Das Seltsame dieser Tracht ist jedoch dermalen grossenteils verschwunden, indem sie immer mehr von der bürgerlichen angenommen hat, und die jetzige weibliche Bauerntracht hat in ihrem festlichen Putze fast etwas Idyllisches. Die Tracht der Bürgerinnen ist ein Gemisch von französischer Mode und Obwaldner Tracht. Zum Unterschiede von den Bäuerinnen tragen sie ein Corset und statt roter, weisse Haarschnüre.»

Wer heute durch das Engelberger Tal wandert, trifft da und dort manche liebliche angenehme Mädchen- und Frauengestalt mit zartem durchsichtigem Teint und schalkhaften Augen. Hier und dort begegnen ihm auch wetterharte Gesichter jener Männer, die im Gebirge den schweren Kampf gegen die strenge Natur kämpfen. Noch heute sieht man in Engelberg das alte schweizerische Hirtenhemd mit der Kapuze, das dort mancher schlichte Älpler, wenn er bei der Arbeit sich befindet, einer andern Gewandung vorzieht. Am Sonntag tragen die Männer heute meist blaue Blousen, welche mit zierlichen Stickereien und anderm Zierat einfach geschmückt sind. Ein breitkrämpiger Filzhut bedeckt das Haupt.

An charakteristischen männlichen Typen ist Engelberg nicht arm. Besonders unter den Bergführern sieht man oft Kraftgestalten und markige Gesichter, die dem Auge manches Malers zum Studium dienen könnten. Eine gedrungene Kraft liegt in diesen oft unscheinbaren Männern, die dann alle ihre trefflichen Eigenschaften, vorab ihre Widerstandsfähigkeit und Zähigkeit, ihre kluge Umsicht und Kaltblütigkeit, ihre Entschlossenheit und Tatkraft, ja selbst Opfermut an den Tag legen, wenn die Gefahren des Hochgebirges in ihrer schreckhaften Gestalt an ihn herantreten und der ermattende Sohn der Niederung Mut und Kraft zu verlieren beginnt. Dann

zeigt sich der Führer in seiner sieghaften, aller Unbill trotzenden Zähigkeit.

Noch heute steckt im Unterwaldner Volke ein altererbter kriegerischer Geist, und der männlichen Jugend auch dieses Teiles der Schweiz gilt die Übung der Feuerwaffe, die ihm der Staat vertrauensvoll in die Hand gegeben hat, als das vornehmste Sonntagsvergnügen.



Ein typisches Haus in Obwalden.
(Engelberg)

Die Geschichte Engelbergs.

Von **A. Fleiner.**

Grosse weltbewegende Ereignisse sind es nicht, was in den Annalen Engelbergs eingezeichnet ist. Kriege und furchtbare Kämpfe, die in den Niederungen wüteten, haben sich nur bis an den Rand dieses friedlichen, wie durch einen glücklichen Bann gefeiten Tales vorgewagt. Die Hochfluten der gewaltigen geschichtlichen Vorgänge schienen sich an dem festen Felsen dieser Berge zu brechen und nur in kleinen Wellen in diesen stillen Talwinkel unschädlich zu verlaufen.

Und doch hat Engelberg auch seine bescheidene Geschichte für sich, eine Geschichte, die von allerlei Kämpfen und Leiden, von menschlicher Herrschsucht und Habgier, von Gewalttat, Bruderstreit und Leidenschaften, von zähem Freiheitssinn und endlich von glücklicher Befreiung erzählt.

Die Geschichte von Engelberg ist im wesentlichen eine Geschichte des Klosters Engelberg, das es im Verlaufe der Jahrhunderte in hartnäckigem Streben, durch Arbeit und Berechnung verstanden hat, hier am Fusse des Titlis eine Art

geistlichen Fürstentums zu gründen und, durch seine gegen alle äusseren Anstürme sichere Lage geschützt, lange Zeit zu behaupten.

Unsere Aufgabe kann es nicht sein, hier eine ausführliche Geschichtserzählung zu bieten oder auch nur im entferntesten das alles aufzuführen, was Engelbergs Vergangenheit an kulturhistorisch Merkwürdigem und Interessantem in so reichem Masse besitzt, oder gar uns zu unterfangen, diese Geschichte zu erforschen und neue Geschichte zu schreiben. Der Geschichtsforscher ist noch nicht gekommen, der das gesamte umfangreiche, weitzerstreute, zum Teil in ungedruckten Akten verborgen liegende Material zur Geschichte Engelbergs wissenschaftlich gesichtet, verarbeitet und als wertvollen Schatz gehoben hätte, und wir sind überzeugt, dass die Geschichte Engelbergs, wie sein Tal so manchen lauschigen, verborgenen Winkel hat, noch manchem Historiker neuen unergründeten Stoff zu lohnender Bearbeitung bieten wird.

Was wir aber jetzt schon besitzen, ist die treffliche Arbeit eines Geschichtsforschers, *Th. von Liebenau*, welcher von derselben allzubescheiden aussagte, dass er «nur in dürftigen Umrissen und schmucklosester Weise ein wahres Miniaturbildchen entwerfe». Diese in ihrer Art vorzügliche Arbeit nennt er «*Blicke in die Geschichte Engelbergs*». Wer sich für Engelbergs Geschichte interessirt, wird noch lange auf diese kurze, aber reiche Darstellung angewiesen sein; als wertvolle Beigabe enthält sie einen Anhang, mit einer ausführlichen Angabe der «Quellen zur Geschichte Engelbergs», und hier mag derjenige, der tiefer eindringen will, das Material zu selbständiger weiterer Forschung finden.*)

*) Die ungefähr 50 Druckseiten umfassende, auf sorgfältigem Studium und gründlicher Kenntnis beruhende Arbeit findet sich abgedruckt im *Jahrbuch des Schweizer Alpenklub*, 11. Jahrgang, 1875—1876. Bern 1876.

Wir müssen uns darauf beschränken, aus dieser lesenswerten Arbeit das Wesentlichste in dem Folgenden zu entnehmen:

Der Gründer des Klosters Engelberg war der Freiherr KONRAD VON SELDENBÜREN; die Gründung ging von dem Kloster St. Blasien im Schwarzwalde aus; die Vorfahren dieses Gottesstreiters hatten schon St. Blasien bedeutende Vergabungen von Gütern im Zürichgau und in Unterwalden gemacht, und Freiherr Konrad hatte schon lange in seinem frommen Eifer eine für einen Klosterbau geeignete Stätte in der stillen Gebirgswelt zu Füssen des Titlis gesucht, als er um das Jahr 1105 den Ort fand, wo jetzt das Kloster Engelberg steht. Der Wald ward ausgereutet, die Zufluchtsstätten wilder Tiere wurden zerstört, und am 1. April 1120 konnte er auf dem also gesicherten Platze zum Klosterbaue schreiten. Aus St. Blasien wurden Mönche in das neue Kloster berufen, das Engelberg genannt wurde, weil nach einer Sage von der Höhe des Hahnen Engelstimmen dem frommen Freiherrn verkündet haben sollen, hier die Gott geweihte Stätte zu gründen. Seither heisst jener Berg Engelberg (mons angelorum), einen Namen, den der Dichter KONRAD FERDINAND MEYER in seiner anfangs erwähnten poetischen Erzählung glücklich zu verwenden wusste. Am 22. November 1122 wurde der Stiftungsbrief des Gotteshauses ausgefertigt. Das Kloster Engelberg ist seiner ursprünglichen Bestimmung nach *exempti ordinis*, d. h. ein Kloster, das unter keinem Bischof, sondern unmittelbar unter dem päpstlichen Stuhle und dessen Legaten steht.

In dem Stiftungsbriefe heisst es u. a.*): Freiherr Konrad von Seldenbüren habe seine Güter am Surenenstrome, gelegen in Burgund, im Bistum Konstanz und im Zürichgau, zu einem *Benediktiner-Kloster* vergabt, dass nie eine weltliche Hand

*) Siehe Liebenau, pag. 76, 77.

sich mit den Angelegenheiten desselben beschäftigen sollte. Der Abt dieses unmittelbar unter Rom stehenden Klosters sollte das Recht haben, frei den Kastvogt zu wählen, der vom Kaiser den Blutbann empfangen sollte. Wenn nötig, sollte der Abt diesen Kastvogt zwei mal im Jahre zur Abhaltung des Gerichtes ins Tal berufen. Der Kastvogt durfte sein Amt nicht einem anderen übertragen, oder das Gotteshaus irgendwie schädigen oder belästigen. Die auf den Klosterhöfen in Stans, Buochs, Schwyz, Cham, Birols, im Zürich- und Aargau sitzenden Bauern erhielten das bei den benachbarten Klöstern übliche Hofrecht hierdurch traten sie in die Klasse der sogen. Gottesleute.

Papst CALIXUS II. bestätigte im Jahre 1124 den Namen des Klosters Engelberg, *Mons angelorum*, und diese Stiftung verlieh dem Kloster bedeutende geistliche Rechte. In demselben Jahre erhielt es von Kaiser HEINRICH V. den unmittelbaren Reichsschutz und 1128 die höhere Gerichtsbarkeit.

Konrad von Seldenbüren nahm selbst das Ordenskleid und liess sich als Laienbruder in das von ihm gegründete Kloster aufnehmen. Aber nicht lange sollte er sich seines frommen Werkes freuen. Als er im Jahre 1126 im Interesse des Klosters eine Geschäftsreise in seine Heimat unternahm, wurde er in meuchlerischer Weise ermordet.

Engelberg war nach Anordnung des Stifters ein römisches Zinskloster, und alljährlich musste der Abt dem Papste zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit einen Goldgulden entrichten. Der Abt konnte, wenn er nicht zu Nutz und Ehre des Klosters regierte, entsetzt werden, und von diesem Rechte, das dem Konvent zustand, wurde schon im Laufe des 12. Jahrhunderts mehrere Male Gebrauch gemacht. Dem Abte stand die weltliche Gewalt über die Güter des Klosters zu. Der Kastvogt wurde unter Beratung des Konventes frei vom Abte gewählt. Als Kastvogt wird Pfalzgraf OTTO VON BURGUND genannt. Nach seinem Tode wählte das Kloster 1200 den römischen König

PHILIPP zum Kastvogt. Von da an blieb die Kastvogtei lange im Hause Hohenstaufen; als aber die Hohenstaufen mit dem Banne belegt worden waren, übernahm der Bischof von Konstanz die Schirmvogtei. Später ging die Würde auf RUDOLF VON HABSBURG über, und es wird berichtet, dass seine Gemahlin, die Königin GERTRUD, das Kloster 1274 in ihren besonderen Schutz und Schirm nahm. Im Laufe der Jahrhunderte blieb die Kastvogtei manchmal auch unbesetzt, und nur in Zeiten der Gefahr sah sich das Kloster wieder nach einem sicheren Schutze um.

Das Bestreben des Klosters ging dahin, seine Macht auszudehnen, das ganze Tal von Engelberg kirchlich und weltlich sich untertan zu machen und ein geschlossenes geistliches Fürstentum zu gründen. Im ganzen Tale wurden Zehnten erhoben; das Privateigentum wurde allmälig vom Kloster erkauft und für das Tal ein einheitliches Recht entworfen. Nach dem ältesten Hofrechte sollte der Abt zweimal im Jahre Gericht halten. Er erschien als gebietender geistlicher Herr, umgeben von einem Kaplan, einem Propst, dem Leutpriester und einem Ritter zur feierlichen Gerichtstagung. Er durfte einen Habicht, zwei Wind- und Stellhunde halten. Die Lehensgüter des Klosters vererbten sich vom Vater auf die Kinder, und so streng war dieses Lehensrecht, dass Lehensinhaber nur unter einander heiraten durften und zur Heirat mit der Angehörigen eines fremden Herrn eine besondere Bewilligung des Abtes nachsuchen mussten. Wer gegen den Abt sich empörte, war ihm mit Leib und Gut verfallen. Beim Tode des Lehensinhabers fiel das beste Haupt und das beste Gewand desselben dem Kloster zu, und erblose Hinterlassenschaft gehörte dem Gotteshause.

Strenge Bestimmungen finden sich auch in dem ältesten geschriebenen Talrecht von Engelberg, das aus dem 14. Jahrhundert stammt. Danach mussten die Talleute nach dem

zurückgelegten 14. Altersjahre dem Abte den Untertaneneid schwören; selbst ein Fremder, der im Tale «Jahr und Tag» wohnte, musste den Eid schwören; ein Fremder konnte niemals Bewohner des Tales beerben. So suchte das Kloster durch eine straffe Rechtsordnung einer Zersplitterung seiner Güter vorzubeugen. Im ganzen Bezirke des Klosters durfte niemand ohne des Abtes Bewilligung ein «Horn schellen», ein Gewild fällen, einen festen («wighaftigen») Bau aufführen oder liegende Güter anders als an Gottesleute verkaufen. Volles und freies Eigentum hatte nur das Kloster, und alle Güter mussten vom Abte zu Lehen oder Erbe empfangen werden. Es durfte auch niemand ohne des Abtes Bewilligung mit Leib und Gut aus dem Tale wegziehen. Wer den Abt verriet, an Leib und Ehre schädigte oder sich mit einer dem Kloster nicht zugehörigen Person ohne Bewilligung verehlichte, war «mit Leib und Gut» dem Kloster verfallen. Wer Klostergüter zu Erblehen hatte, musste Frohndienste leisten, einen «Tagwan» tun: der Mann musste je einen Tag mähen, die Frau schneiden. Mit drei Schillingen konnte jedoch dieser Frohndienst abgelöst werden.

Unter dem alten Gerichtsbaume, unter der «Eiche», wurden die Talgerichte über Lehen und Erbe gehalten; nur Gottesleute durften im Gerichte entscheiden. Gegen das Urteil konnte an das Gericht der Gottesleute in Buochs, von da ans Gericht zu Urdorf im Zürichgau und endlich in letzter Instanz an «die grossen Kemnaten» (die Kapitelstube in Engelberg) appellirt werden.

In späterer Zeit verlor das Gericht seinen volkstümlichen, patriarchalischen Charakter, und statt unter den breiten, luftigen Ästen des Gerichtsbaumes wurde in enger Schreibstube Gericht gehalten; an Stelle des öffentlichen mündlichen Verfahrens trat das geheime schriftliche Verfahren, und gelehrte Schreiber, Statthalter und Weibel traten als Beamte auf.

Das Lehensrecht stand, wie man sieht, im idyllischen Engelberger Tale in seiner vollen Blüte — hier nicht unter

weltlichen, sondern unter geistlichen Herren, aber deshalb kaum weniger streng geregelt und schwerlich milder gehandhabt. Und Jahrhunderte lange Kämpfe waren auch hier nötig, bis diese alten drückenden Rechte allmälig verändert und endlich ganz beseitigt wurden. Wie die Tanne, die zwischen den Felsen dieser Berge wächst, fester wurzelt als im lockeren Boden und von Gestalt knorriger ist, als der Baum der Ebene, so hat sich hier das alte Recht der Lehenszeit eigenartiger entwickelt und in seiner Rauheit länger erhalten. Und wenn wir uns heute wundern, wie fromme Klostergeistliche ein so strenges Recht handhaben konnten, so dürfen wir nicht vergessen, dass das Lehensrecht zu seiner Zeit die einzig denkbare, die historisch gewordene und einzig mögliche Güterordnung war.

* * *

Von den Herren von Engelberg berichtet die Geschichte manch' schöne und edle Züge, daneben auch manche Schattenseite. Die ersten Äbte und Ordensbrüder hatten genug zu arbeiten, um das Land urbar zu machen. Der erste Abt des Klosters war ADELHELM; er wirkte sehr eifrig für die Ausrottung des wilden Waldtales und für die Fruchtbarmachung des Bodens; ihm schreibt die Sage auch die Auffindung einer Heilquelle zu, von der wir nicht wissen, wo sie einst gesprudelt hat; heute ist die Heilquelle Engelbergs die würzige reine frische Luft, die von den Höhen der Gletscher durch die ozonreichen Wälder über die duftigen Alpenwiesen in den Talgrund weht und den Erholungsbedürftigen erquickt und stärkt. Später verehrte man den ersten Abt Adelhelm als einen Heiligen. Minder würdig waren seine Nachfolger, LUITHARD, WELFO und HESSO, von denen es heisst, dass sie das Klostergut verschleudert hätten. Eine Zeit des Ruhmes und segensreicher Wirk-

samkeit brach für das Kloster unter dem Abte FROWIN (1142—1178) an. Durch seine Gelehrsamkeit — er selbst zeichnete sich als Historiker, Philosoph und Theologe aus —, durch seinen gottesfürchtigen Lebenswandel leuchtete er den Konventualen voran, und als Schulmann und einsichtiger Verwalter wirkte er segensreich. Er legte den ersten Grund zu der Büchersammlung des Klosters, und neben der Wissenschaft wurde auch die Dichtkunst unter ihm eifrig gepflegt. Er leitete die Brüder an, Handschriften zu kopiren, und es wird berichtet, dass unter seinen Konventualen sich ein trefflicher Dichter von Marienliedern befunden hat. Unter seiner Herrschaft kamen die ersten Nonnen nach Engelberg, für welche später (1210) ein dem heiligen Andreas geweihtes Kloster in der sogenannten Wetti, wo jetzt das Waschhaus steht, unterhalb des Männerklosters, gebaut wurde. — Die Arbeit Frowins setzte Abt BERCHTOLD würdig fort, der als Polemiker auf dogmatischem Gebiete sich einen Namen machte. Damals sollen die Einkünfte des Klosters, das 40 Mönche und 80 in strenger Klausur gehaltene Nonnen ernährte, sehr spärlich geflossen sein.

Im Jahre 1199, unter Abt HEINRICH, brannte das Kloster, das im Laufe der Zeit dreimal, 1199, 1306, 1729, ein Raub der Flammen wurde, zum erstenmale ab. Prächtiger baute es aber dieser Abt wieder auf; dem Abte Heinrich wird auch die Erwerbung jenes kunstvollen Reliquienkreuzes zugeschrieben, das heute noch als Sehenswürdigkeit unter den Schätzen des Klosters gezeigt wird. Unter den folgenden Äbten wurden die Güter des Klosters durch Ankauf erheblich vermehrt. Zur Zeit der Kämpfe zwischen den Päpsten und den Hohenstaufen erwarb Engelberg das Privilegium, selbst in den Zeiten des Interdikts Gottesdienst zu halten, und Abt Wernher (1241 bis 1250), der aus dem berühmten Geschlechte der Stauffacher von Schwyz stammte, behauptete in dem Kampfe der Welfen und Ghibellinen die Rechte des Klosters mit Glück.

Besondere Sorge aber bereiteten den Äbten die Alpstreitigkeiten mit den Urnern; über zwei Jahrhunderte lang dauerten diese Streitigkeiten, welche sich namentlich um den Besitz der Alpen an den Surenen drehten und erst im Jahre 1474 beigelegt wurden. Königin Gertrud, die Gemahlin Rudolfs von Habsburg, nahm das Kloster in ihren Schutz und mahnte die Urner, die Alpen an den Surenen dem Gotteshause zu überlassen. Wohl wurde der Streit durch den Landrichter im Aargau und Zürichgau, MARQUARD VON WOHLHUSEN, zu Gunsten des Klosters entschieden. Die Urner aber gaben sich nicht zufrieden, sie zogen mit flatterndem Panier über die Surenen, zündeten da die Alphütten an und fielen sengend und brennend in das Tal ein, raubten das Vieh und verlangten eine Brandschatzung. Der Streit wurde vor ein Schiedsgericht gebracht, und dieses sprach den Urnern eine der streitigen Matten zu. Doch dauerte der Streit fort, und im Jahre 1357 klagte das Kloster sogar bei den eidgenössischen Orten. Als Hauptgegner betrachteten die Engelberger den Landammann WERNHER VON ATTINGHAUSEN. Der Streit dauerte mit Unterbrechungen fort und wurde erst im Jahre 1474 erledigt.

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, alle die kleinern und grössern Ereignisse aufzuzählen, welche die Geschichte Engelbergs berichtet. Neben den äussern Kämpfen und Zwistigkeiten brachten auch innere Schwierigkeiten Gefahr. So war es namentlich zu gewissen Zeiten mit der Klosterzucht nicht immer zum besten bestellt. Zur Zeit, als der erste Bund der Waldstätte gegründet wurde, zu Ende des 13. Jahrhunderts, war auch der Geist der Freiheit im Kloster sehr lebendig; das Gelübde der Armut wurde von einzelnen Konventualen missachtet; rohe Gewalt griff Platz, und der Abt ARNOLD musste sogar die Hülfe des Papstes anrufen, um Zucht und Ordnung unter den Klosterbrüdern wieder herzustellen. Der Papst gestattete, die unwürdigen Priester mit dem Banne zu belegen,

und verlangte, dass die Gewalttätigen nach Rom gesendet werden. Neues Unglück kam unter dem Abte RUDOLF, der aus der Familie Winkelried abstammte, über das Kloster, das im Jahre 1306 in Folge der Unvorsichtigkeit eines Laienbruders zum zweitenmal eingeäschert wurde. Papst und Kaiser suchten durch Bestätigung und Erneuerung der Privilegien das Kloster für die Verluste zu entschädigen, die es durch die Feuersbrunst und die Brandschatzung der Urner erlitten hatte, und es wurde eine Reihe von Kirchen dem Gotteshause inkorporirt. Als ein Zeichen der Macht, welche das Kloster dadurch wieder erlangte, wird berichtet, dass es zu Anfang des 14. Jahrhunderts eigene Münzen prägte.

Das Kloster suchte im Anfange des 14. Jahrhunderts eine Stütze im Anschlusse an Österreich; es erhielt von der Königin Elisabet, der Gemahlin König Albrechts, sowie von der Königin Agnes von Ungarn reiche Vergabungen. In dem Streite zwischen Ludwig von Bayern und Herzog Friedrich von Österreich hielt es im Gegensatz zu den Waldstätten, die für den Bayernfürsten sich erklärten, zu Österreich. Dem Abte WALTHER von Engelberg, der auf den 1317 verstorbenen Abt Rudolf folgte, rühmt man nach, er habe es verstanden, sowohl mit den Eidgenossen als mit Österreich auf gutem Fusse zu stehen. — Unter Abt JOHANN von Hasenburg wurden im Jahre 1325 fünf Altäre in der Klosterkirche geweiht und 139 Nonnen auf Kosten der Königin Agnes von Ungarn eingekleidet. Die Königin wohnte der feierlichen Einkleidung in Gegenwart einer grossen Volksmenge selbst bei und schenkte dem Gotteshause ihr Hochzeitskleid.

Der Konvent der beiden Klöster wuchs im Laufe der Jahre derart an, dass die Einkünfte trotz der zahlreichen Vergabungen nicht mehr ausreichten. Im Jahre 1345 vermehrte sich die Zahl der Nonnen abermals um 90, und 1347 zählte Engelberg nicht weniger als 30 Priester, 20 Laienbrüder und

350 Nonnen. Der Papst KLEMENS VI. suchte daher der Lage des Klosters durch Inkorporisation von Bollingen und Stäffisburg aufzuhelfen.

Traurige Zeiten sah das Kloster unter Abt HEINRICH von Sempach (1347—1359). Pest, Misswachs und Krieg suchten das Kloster heim. 1348 trat die Pest, die furchtbare Geissel der Völker, zum erstenmal in dem weltabgeschiedenen Engelbergertale auf. In dem Winter 1349/50 forderte sie besonders viele Opfer. 116 Klosterfrauen, darunter drei Vorsteherinnen, erlagen der Seuche, und es wird berichtet, an einem Tage seien zwei Priester und fünf Schüler, an einem andern sieben Klosterfrauen und wieder an einem Tage nicht weniger als sechszehn Leute aus dem Tale zugleich bestattet worden. Über zwanzig Häuser des Tales standen infolge der Pest unbewohnt; ihre Bewohner waren sämtlich hingerafft worden. Kaum waren die Schrecken des Todes aus dem Tale gewichen, als neue Drangsale ihren Anfang nahmen und der Krieg der Eidgenossen mit Österreich begann. Die Alpstreitigkeiten mit den Urnern dauerten fort und verursachten den Konventualen manche Sorge. Unter diesen vielfachen Leiden erliess das Kloster eine Verordnung, wonach künftig nicht mehr als hundert Nonnen sollten erhalten werden. Aus dieser Verfügung können wir deutlich sehen, dass bittere Zeiten in den Klostermauern damals müssen eingekehrt sein. Die Einnahmen des Klosters reichten kaum hin, die zahlreichen Insassen zu ernähren, und Schmalhans war Küchenmeister geworden. Der Bischof von Konstanz stand daher nicht an, jener von der Not der Zeit diktirten Verordnung seine Genehmigung zu erteilen.

Es sind noch alte Sterbebücher erhalten, aus denen sich die Zahl der damals im Kloster lebenden Konventualen berechnen lässt; vom Jahre 1121 bis 1343 lebten in Engelberg mindestens 265 Konventualen und 511 Nonnen.

Schwierige Zeiten sah das Kloster unter dem Abte Rudolf von Stülingen (1361—1398.) Unter dem Kriege mit Österreich litt das Land beträchtlich; 1365 war ein Hungerjahr und ein aussergewöhnlich harter Winter. Mit Geschick wusste sich der Abt Rudolf in diesen schwierigen Zeitläuften zu benehmen und er verstand es, sowohl mit Österreich als auch mit den Eidgenossen im Frieden zu leben. Im Kloster herrschte wieder strenge Disziplin, und die Herzoge von Österreich standen nicht an, das Gotteshaus für die schweren Verluste, die es in dem Kriege erlitten, durch Vergabungen zu entschädigen. Wie drückend aber zeitweise die Notlage des Klosters war, geht daraus hervor, dass es genötigt war, die ältesten Besitzungen am Albis ans Stift St. Blasien zu verpfänden; möglicherweise war diese Verpfändung auch nur eine kluge Massregel der Vorsicht, um jene Besitzungen in den unruhigen Zeiten besser geschützt zu wissen. Immerhin erwarb unter dem genannten Abte Rudolf das Kloster neue beträchtliche Rechte und Besitzungen, so namentlich die Kirche in Kerns. Die Päpste Gregor XI. und Urban VI. gaben 1371 und 1378 Vollmacht, die dem Kloster entrissenen Güter durch kirchliche Strafmittel von den unberechtigten Besitzern zurückzuerlangen. Näheres wissen wir über diese Massregel jedoch nicht.

Trotz der vielfachen äussern Beschwerden, die dem Kloster erwuchsen, fanden die Wissenschaften und Künste in Engelberg immer noch einige Pflege. Rudolf von Schönewerd schrieb die Nekrologe des Frauenstiftes, der Propst und Prior des Stiftes, Johann von Bolsenheim, ein Elsässer, schrieb Predigten; einige Konventualen, wie Walther und Johann Grebler und Walther Stauffacher, widmeten sich der Dichtkunst; sie dichteten ums Jahr 1372 ein geistliches Drama mit vielen Liedern. Es wurden ferner weltliche und geistliche Lieder in dem Kloster gesammelt; ein lateinisch-deutsches Wörterbuch wurde für die Schule angelegt.

Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts geriet das Kloster in Streit mit den Unterwaldnern wegen des Landrechts. 1398 erhielt WALTHER MIRER von Luzern die Abtwürde. Er scheint die Talleute von Engelberg strenger als seine Vorfahren behandelt zu haben. Das Regiment des Klosters gefiel den Talleuten nicht mehr; sie wünschten in das Landrecht der Unterwaldner aufgenommen zu werden, welche ihnen natürlich, die Unzufriedenheit benützend, jeglichen Beistand leisteten, um das Tal Engelberg mit ihrem Lande zu vereinigen. Das Kloster stand in diesem Streite ziemlich wehrlos da, denn schon seit langer Zeit hatte es keinen Kastvogt mehr besessen, der im Notfalle das Stift beschützt und seine Rechtsame verteidigt hätte. — Abt Walther von Engelberg erklärte das von seinen Untertanen mit Nidwalden eingegangene Landrecht als ungültig und erhob bei den eidgenössischen Orten Beschwerde. Die Unterwaldner taten desgleichen und riefen die Hülfe der Eidgenossen wider den Abt an; zugleich bedrohten sie das wehrlose Kloster. Nur in Zürich fand das Gotteshaus Unterstützung. Der Rat von Zürich erklärte in einem Schreiben vom 5. Mai 1403 den Landleuten von Unterwalden, wenn sie nicht die eidgenössischen Orte in ihrem Streite mit dem Kloster als Schiedsrichter annehmen und das Gotteshaus bis nach erfolgtem Schiedsspruche an Leib und Gut sicherstellten, so werde man im Gebiete Zürich den Unterwaldnern den Kauf abschlagen. Lange währte der Streit, in welchem u. a. über die Unterwaldner zeitweilig der Kirchenbann verhängt wurde. Endlich unternahmen die eidgenössischen Orte Uri, Zürich, Luzern, Schwyz und Obwalden die Beilegung des Streites. Die eidgenössischen Schiedsrichter erklärten 1413 das zwischen den Engelbergern und Nidwaldnern geschlossene Landrecht als ungültig, bestätigten das alte Talrecht und anerkannten die Hoheitsrechte des Klosters über das Tal; sie bestimmten ferner, das Kloster solle die Nidwaldner bei ihren Rechten lassen und aus ihrem Banne lösen. Der freie Zug der Engel-

berger wurde gestattet, aber die Abziehenden sollten ihr Gut nur an Talleute verkaufen dürfen; der Abt soll die Ladung der Talleute durch Fremde vor auswärtige geistliche Gerichte wegen weltlicher Angelegenheiten verhindern; überhaupt solle die Appellation nicht mehr an auswärtige Instanzen, sondern nur noch an das verstärkte Talgericht stattfinden. Dann wurden einige nebensächliche Streitpunkte und die Verpflichtungen der Talleute gegenüber dem Kloster geregelt. Die Talleute mussten z. B. viermal im Jahre die Bäche reinigen und für Strassenverbesserungen einen Tagwan tun. Vollständig beendigt waren die Streitigkeiten damit freilich noch nicht, und es wird berichtet, dass die Unterwaldner einmal einen Engelberger Konventualen gefangen nahmen.

Angesichts der Schwierigkeiten mit den Unterwaldnern war es daher natürlich, dass das Kloster den Wunsch hatte, die eidgenössischen Orte als Schirm- und Kastvögte zu haben, damit es dem Kloster nicht an äusserm Schutz gebreche. Der Abt wandte sich an den Rat von Luzern mit der Bitte um seine Vermittelung. Wie es scheint, wurde zunächst nur jeweilen auf Lebenszeit eines Abtes ein Schirmvogt mit den eidgenössischen Orten mündlich beredet. Als sich im Jahre 1421 einzelne Engelberger weigerten, dem als Abt postulirten JOHANN KUMMER den Untertaneneid zu schwören, weil sie noch nicht von den Nidwaldnern als Landleute entlassen seien, wandte sich der Abt an Luzern und an die eidgenössische Tagsatzung in Baden und stellte das Gesuch, man möchte ihn und den Konvent in Schirm nehmen. Am 5. Februar 1425 gab die in Zürich versammelte Tagsatzung die Zusage, man wolle den Abt in Schirm nehmen, wenn er jährlich Rechnung ablege und den eidgenössischen Orten das Recht gebe, einen Vogt zu ernennen, oder selbst einen Vogt vorschlage. Ein eigentlicher Schirmvertrag, der die Rechte und Pflichten des Schirmvogtes geregelt hätte, kam jedoch weder damals noch später zustande.

Als sicher nimmt unser Gewährsmann, v. Liebenau, nur an, dass damals schon, und nicht erst seit 1465, die Orte Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden die Schirm- und Kastvogtei ausübten und Vögte für Engelberg ernannten. Im Jahre 1466 war ein Urner Klostervogt von Engelberg und bestrebt, dem verschuldeten Kloster aufzuhelfen. Noch 1469 befand sich Uri unter den Schirmorten des Klosters; erst 1472 trat dieser Stand von der Schirmvogtei zurück, wahrscheinlich wegen der Alpstreitigkeiten an der Surenen, die erst im Jahre 1474 erledigt wurden. Seither bestellten die Orte Luzern, Schwyz, Ob- und Nidwalden auf je zwei Jahre je einen Vogt; die Wahl wurde in der Kehrordnung der Kantone, in Luzern vom Grossen Rate, in den andern Kantonen von den Landsgemeinden vorgenommen.

Einen Schirm nach Aussen hatte nun das Kloster, nicht aber gegen die Gefahren, welche ihm im Innern seiner Mauern erwuchsen. Der Bau, nach aussen gesichert, drohte innen zu zerbröckeln und zu zerfallen. Ein untauglicher Abt löste den andern unfähigen ab, und die Konventualen schienen jeweilen denjenigen zu ihrem Oberhaupte zu wählen, der gegenüber ihrem ordnungswidrigen Treiben am nachsichtigsten war und sie gewähren liess. Und schlechte Wirtschaft schien vom Klostergut verschlingen zu sollen, was die schlimmen Jahre des Krieges und Misswachses verschont hatten. Da wird von dem Abte *Johann Kummer* von Zürich, der ursprünglich Johanniterpriester gewesen war und 1421 zum Abt von Engelberg gewählt wurde, berichtet, dass er sich durch unbeständigen Charakter, Weltsinn und Hang zur Verschwendung ausgezeichnet habe; die Klostergüter verkaufte er und dafür vermehrte er die Zahl der Nonnen. 1429 verzichtete er auf die Abtswürde, und Johann Böldelin am Werdt, ein einfacher, frommer Mann, trat an seine Stelle. Doch Kummer bereute bald seinen Rücktritt, so sehr schien die Machtvollkommenheit eines Abtes seinen Neigungen entsprochen zu haben. Gegen ein Lösegeld

von 200 Goldgulden wusste er den Abt Johann zum Rücktritt zu bewegen, und nun stand Kummer abermals der Abtei vor, deren Verwaltung er ebenso wenig glücklich als zuvor leitete. Nachdem Kummer endlich endgültig resignirte, wurde RUDOLF KAUFMANN von Baden 1437 Abt von Engelberg; von ihm heisst es in unserer Quelle, er habe sich keineswegs durch hohe Geistesgaben ausgezeichnet, und es wird von ihm blos gerühmt, dass er im Jahre 1444 die Gefälligkeit hatte, auf die Abtei zu verzichten. Seinem Nachfolger, JOHANN STRINE aus dem Emmental, schien das einfache Klosterleben in dem weltabgeschiedenen Engelbergertale wenig zu behagen, und er zog es vor, in Luzern zu wohnen, und nun kam — so wenig Auswahl an tüchtigen und der Oberleitung fähigen Männern scheint damals in Engelberg gewesen zu sein — wieder der so wenig hervorragende Abt Kaufmann auf den Prälatenstuhl nach Engelberg. Nicht lange, nur wenige Monate, dauerte seine Herrschaft, und dann musste er abermals resigniren. Von seinem Nachfolger, JOHANN AMBÜEL von Buochs, sagt v. Liebenau, er scheine den Engelberger Prälatenstuhl nur bestiegen zu haben, um zu zeigen, wie unfähig man überhaupt regieren könne; 1457 trat auch Ambüel zurück. Es folgte HEINRICH PORTER. Dieser Abt verstand ververschiedene Künste und Wissenschaften. Zu den Künsten, in denen er vortrefflich Bescheid wusste, gehörte auch der Handel mit Pferden und Kühen — nur schade, dass dabei das Klostergut zusammenschmolz und die Schuldenlast sich mehrte. Schliesslich brachte er es in demselben Jahre 1457 so weit, dass die Schirm- und Kastvögte einschritten und ihn wegen unvergleichlicher Wirtschaft entsetzten. Die Einmischung der Vögte hatte, so angezeigt und notwendig sie war, insofern eine bedauernswerte Folge, als die Vertreter der Schirmorte die Kirchenschätze zur Tilgung der aufgelaufenen Schulden verwandten. ULRICH STADLER von Bern, der als Abt folgte, suchte die freie selbständige Verwaltung der Abtei von den Schirm-

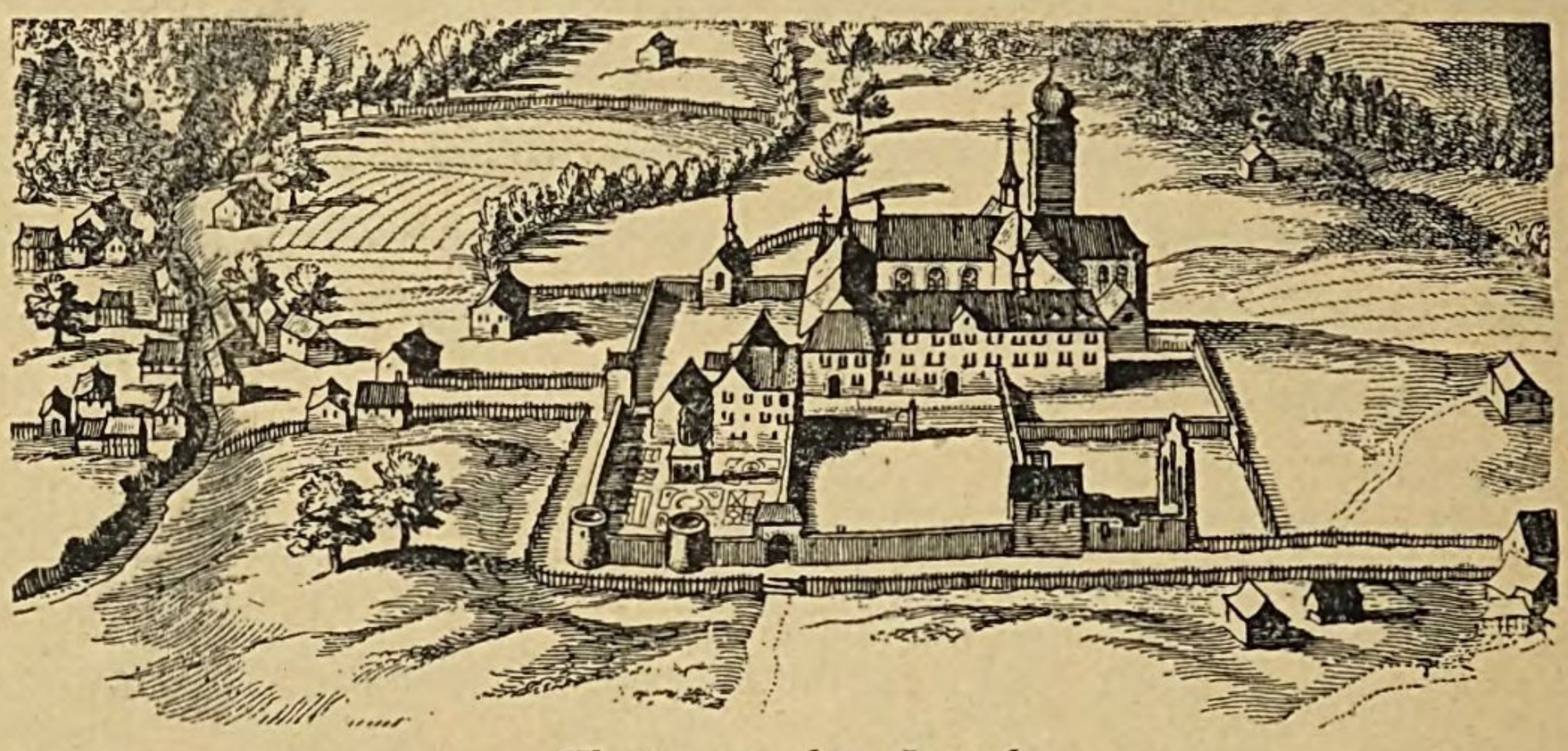
orten wieder zurückzuerlangen; die Finanzlage freilich vermochte er aber in den elf Jahren seiner Oberleitung nicht zu bessern. Nachdem *Niklaus Büelmann*, genannt Gratis, nach blos einjähriger Amtsdauer auf die Abtwürde verzichtet hatte, ging dieselbe auf den Hirschauer Konventual *Johann Ethon* (1491) über; dieser Abt soll vom besten Geiste beseelt gewesen sein; im Jahre 1499, kurz vor seinem Tode, verzichtete aber auch er auf die Würde, weil er gar keine Aussicht sah, bei der grossen Armut und dem allgemeinen Ungemach, wie bei dem gewalttätigen Verfahren der Schirmorte sich mit Würde zu behaupten. Der Konvent wusste nach Johann Ethon's Tode nichts besseres zu tun, als den ehemaligen abgesetzten Abt Porter wiederzuwählen, der mehr durch sein Alter als sonst ehrwürdig war.

Im fünfzehnten Jahrhundert, das in der Engelberger Klostergeschichte durch eine Reihe unfähiger Äbte gekennzeichnet ist, gingen dem Kloster viele Besitzungen verloren, teils durch Verkauf, teils durch unglückliche Prozesse. Engelberg verlor die meisten Besitzungen, die vom Wallis und vom Bielersee bis zum Bodensee zerstreut waren, ja sogar die vom Stifter des Klosters vergabten Güter in Seldenbüren, Wettschwyl und Stallikon wurden 1466 um 40 Gulden verkauft.

Streitigkeiten im Innern trugen nicht dazu bei, die Lage des Klosters in solch' schlimmen Zeiten zu verbessern. Im Jahre 1449 wurde Engelberg von einem grossen Brande heimgesucht. Am 16. Juni 1449 brach um Mitternacht im Nonnenkloster Feuer aus, und das ganze Gebäude mitsamt dem grössten Teile des Kirchenschatzes wurde von der Feuersbrunst zerstört. Die Nonnen, von den Schirmorten mit Empfehlungsbriefen ausgestattet, gingen nun durch die Lande Liebesgaben sammeln, nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Schwaben und im Elsass, und schon im Jahre 1451 ward

so viel beisammen, dass mit dem Neubau begonnen werden konnte.

Zu diesem Unglück gesellten sich langdauernde Streitigkeiten wegen der Grenzen, nicht nur mit Uri, sondern auch mit Nidwalden. Dazu kam, dass das Männerkloster zu Klagen Anlass gab, und manche Konventualen hielten die Ordensregeln nicht mehr. Die Versuche der Schirmorte, Reformen in dem



Kloster vor dem Brande.

der Ordnung entwöhnten Stifte einzuführen, scheinen vergeblich gewesen zu sein. Das geistige und litterarische Leben im Kloster war unter den betrübenden innern und äussern Verhältnissen des Klosters im fünfzehnten Jahrhundert versumpft; ein einziger Mönch hatte den Mut, seinem Unwillen Luft zu machen und das Treiben der Äbte zu zeichnen (anno 1484); ein anderer, Heinrich Rötlinger, dichtete Lieder zum Lobe des Kaisers.

Was Wunder, dass bei dem innern und äussern Zerfall des Klosters die Talleute von Engelberg die Gelegenheit für gekommen hielten, für sich Rechte und Freiheiten zu erwerben. Es gelang ihnen, 1422 mit 500 Gulden von dem überschuldeten Kloster das Erbrecht desselben auf die Hinterlassenschaft der

Talleute loszukaufen. Dagegen waren ihre Bestrebungen, freie Gerichtsbesetzung, Herabsetzung der Bussgelder und das Jagdrecht zu erlangen, nicht von Erfolg. Nur so viel wurde eingeräumt, dass der Abt niemals einen Fremden zum Richter einsetzen dürfe. Das Jagdrecht blieb dem Abte im Talrechte gewahrt: dem Abte gehörte das Tier auf dem Grat, der Vogel in der Luft und der Fisch im Wasser.

Der Freiheitssinn der Talleute rührte sich aber immer mehr, und 1449 musste der Abt einwilligen, ihnen ein beschränktes Testirrecht einzuräumen. Das Volk verlangte aber grössere politische Freiheiten und zeigte sich mit solchen Abschlagszahlungen nicht zufrieden. Die Talschaft erhob sich 1480 gegen das Kloster; der Widerstand ging namentlich von der Familie der Schwaderower aus, deren Haupt JENNI SCHWADEROWER war. Die Talleute wollten in dem Streite die Schirmorte nicht anerkennen, sondern ihn der «Gemeinde Engelberg» oder den Eidgenossen von Uri oder denen von Ob- oder Nidwalden zum Entscheide überlassen. Es kam zum eigentlichen Aufstand. Vergeblich mahnte die Tagsatzung der Schirmorte die Talleute, sich dem Kloster zu unterwerfen. Da zogen, geführt von PETER RUSS von Luzern, dreihundert Mann aus den Schirmorten heimlich ins Tal; die Aufrührer wurden gefangen genommen und Jenni Schwaderower von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt, die übrigen der Ehre verlustig erklärt. Die Ausführung des Todesurteils unterblieb freilich auf vielfache Fürbitte hin.

Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts bekam Engelberg einen energischen Abt, *Barnabas Bürki* von Altstätten im Rheintale, Meister der freien Künste und Doktor der Theologie. Er half dem bedrängten Kloster auf, führte die Verbesserungen in der Verwaltung und in der zeitweise aus Rand und Band geratenen Zucht der Konventualen ein, stellte das Einvernehmen mit den Talleuten durch Milderung der Rechte und Ansprüche

des Klosters her und legte die Marchstreitigkeiten mit Nidwalden und Uri gütlich bei. In der Geschichte Engelbergs ist Abt Barnabas ferner eingezeichnet als ein entschiedener Gegner der Reformation; er liess es u. a. gewähren, dass in Engelberg der Ablass verkündet wurde für diejenigen, welche zum Kampfe «gegen die Ketzer und Ungläubigen» in Liefland beitrugen. Der streitbare Gotteskämpfer unterstützte auch mit Rat und Tat die Katholiken im Oberland, als dort die Berner die Reformation einführten, und in der unseligen Schlacht bei Kappel (1531), in der der Reformator Zwingli den Tod fand, sollen sich die Engelberger auf Seite der Katholischen besonders hervorgetan haben. Daneben wird aber dem Abte Barnabas nachgerühmt, dass er die Gelehrsamkeit förderte und sowohl die historischen Forschungen des katholischen Gilg Tschudi als des Zwinglianers Johann Stumpf begünstigte. 1546 starb Abt Barnabas, «wegen seines tugendhaften Wandels hochgeachtet», im Alter von 73 Jahren. Er wurde später als der zweite Stifter Engelbergs gefeiert.

Im Jahre 1548 hielt die Pest abermals Einkehr im Kloster und zwar fürchterlicher denn je. Sie raffte den Abt und alle Konventualen hinweg. Das Kloster hatte in der Folgezeit nur wenig Insassen mehr, und als 1574 der Abt Jodok Krämer von Luzern an der Pest starb, lebte nur noch ein einziger Konventual.

Bemerkenswert ist, dass im Jahre 1582 unter dem Abte Jakob Suter von Zell das Talrecht von Engelberg niedergeschrieben wurde. 1583 hielt die Pest abermals einen grausigen Einzug im Kloster, und raffte den Abt und über hundert Personen aus dem Tale dahin. Von jener Zeit an begann für das Kloster eine Periode neuen Zerfalls. Die Schirmorte fanden sich veranlasst, den Abt Blattmann, den Prior und einen Konventualen in andere Klöster zu versetzen, wo sie je drei Tage in der Woche bei Wasser und Brot Busse tun

mussten. Besser wurde die Lage des Klosters auch nicht unter dem Regimente des Abtes *Hersch* von Aub in Schwaben, eines herrschsüchtigen Mannes, der zum Zeichen seiner vollständigen Herrschaft über das Tal das Schwert im Wappen führte und dessen Buben die Kirchenschätze Engelbergs plünderten. Noch mehr nahm die Sittenlosigkeit unter seinem Nachfolger, dem Abte *Melchior Ritzi* von Baden, überhand. Da sahen sich die Schirmorte genötigt, mit allem Nachdruck einzuschreiten.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts führte in Engelberg ein prachtliebender Prälat ein herrschsüchtiges und strenges Regiment. *Jakob Benedikt Siegrist* war der erste von einem Nuntius erwählte Abt Engelbergs. Benedikt trat, zum Abt erwählt, im Kloster wie im Tale mit Strenge auf. Er verlegte 1615 das Frauenkloster nach Sarnen. Er wollte die Macht der Schirmorte beschränken und entfernte aus dem alten Talbuche alles, was dem Ansehen des Abtes Abbruch zu tun schien. Er hatte Sinn für Pracht, führte schöne Bauten auf und erlangte sogar 1613 um 200 Dukaten vom Papste das Recht, eine Mitra zu tragen. Die Talleute begannen über den gewalttätigen Prälaten zu murren und sich zu beklagen.

Als der Abt einige Talleute, welche die Klausur des Frauenklosters überschritten hatten, ins Gefängnis werfen liess, kam der lange verhaltene Unmut zum gewaltsamen Ausbruch. Der Weibel HEINRICH MATTER befreite die Gefangenen und stiess gegen den selbstherrlichen Prälaten verschiedene Beschimpfungen aus. Nun leitete der Abt gegen Matter einen Prozess ein. Doch Matter liess sich nicht einschüchtern, hatte er doch an den unzufriedenen Talleuten einen starken Rückhalt. Am Gerichtstage erschienen Matter und seine Verwandten mit Hellebarden bewaffnet vor dem Abte. Gegenüber der bewaffneten Schar hielt der Prälat es für angezeigt, den Prozess zu sistiren. Matter sammelte nun im Tale die Unzufriedenen, und die von ihm geleiteten Talleute gaben bei den Schirmorten

folgende Klagen wider den Abt ein: Die guten alten Engelberger Geschlechter seien «verschüpft» (bei Seite geschoben); die «neuerkauften Talleute» werden dagegen vom Abte zu allen Ämtern befördert; wer dem Abte nicht willfährig sei, werde seines Amtes entsetzt. Der Abt verfahre höchst willkürlich bei der Besetzung des Rates und des Gerichtes; er führe ein Schwert im Wappen; er berufe die Talleute vor das bischöfliche Gericht zu Konstanz und gehe mit dem Plane um, das Amt des Talweibels abzuschaffen und dafür einen Ammann zu erwählen; der Abt führe den Ehrschatz ein und nehme selbst denjenigen, die ihn nicht rechtzeitig entrichteten, die Liegenschaften weg; er verhindere den freien Zug und behandle die Talleute wie Leibeigene.

Die Talleute fanden in Nidwalden an dem einflussreichen Landammann Ritter JOHANN WASER wertvolle Unterstützung; den Abt unterstützte die Nuntiatur und die bischöfliche Kurie. Die Gegenklage, die der Abt bei den Schirmorten einreichte, ging dahin: die Talleute entrichteten ihm kein Abzugsgeld, nähmen jeden armen Teufel zum Landmann an, der dann nichts als einen Haufen unerzogener Kinder hinterlasse; das Einzugsgeld behielten die Talleute für sich.

In der Entscheidung des Streites, welche die Schirmorte am 26. Juni 1605 trafen, wurden zwar die Rädelsführer der Engelberger Talleute mit 195 Gulden bestraft, gleichzeitig aber die Rechte des Abtes näher umschrieben und seiner Willkür Schranken gesetzt: Der Abt wählt den Amtmann oder Richter und vier Räte aus ehrlichen Talleuten nach seinem Ermessen, für die vier anderen Richterstellen ist der Abt an einen Zwölfervorschlag der Talleute gebunden. Der Ammann und die acht Räte bilden das Talgericht. Ohne Bewilligung des Abtes dürfen keine Hintersässen angenommen werden; das Einzugsgeld fällt dem Abte zu. Der Tagwen ist nur im Notfalle als «Ehren-

tagwen» zu leisten; wer denselben entrichtet, ist vom Abte zu verköstigen.

Nach wenigen Jahren brach der Streit mit dem Abte Benedikt neuerdings los, und zwar nahmen jetzt die Nidwaldner, die mit ihm wegen des Zehntenbezuges uneins geworden waren, die Klagen der Talleute auf. Im Jahre 1612 brachten sie folgende Klagen vor: Der Abt nenne sich in Unterschriften öffentlicher Aktenstücke nicht wie seine Vorgänger, mit dem blossen Taufnamen, sondern füge zu demselben den Geschlechtsnamen und sogar den Titel «Herr zu Engelberg», als ob er der «einzige absolutistische Oberregimentsherr» wäre, während doch die Kastvögte das Recht hätten, ihn zu bevogten. Im Wappen führe er das Schwert, obschon das *jus gladii* den Schirmvögten zustehe; er habe ein neues Banner aufgerichtet und einen Pannerherrn erwählt, während von Alters her die Engelberger unter dem Unterwaldner Banner zu Felde gezogen seien; der Abt habe sogar die Frechheit, den Talvogt zu dutzen und ihn auf die Seite zu setzen; er führe Neuerungen in der Gerichtsbesetzung ein und habe das Wappen der Schirmorte bei der Klosterpforte entfernt. — Weitere Beschwerdepunkte bildete die luxuriöse Lebensführung des Abts, über den geklagt wurde, er lasse sich gar köstlich bedienen, esse nicht mehr mit seinen Konventualen am gleichen Tische und verwende das Klostervermögen zum Bau herrlicher Gebäude und köstlicher Pferdestallungen.

Der Abt liess die bösen Nidwaldner, die solches gegen seine selbstherrliche Person vorbrachten, mit dem Kirchenbanne belegen, der nach zwei Jahren (1614) wieder aufgehoben wurde. Der Streit mit den Nidwaldnern überdauerte die Lebenszeit des Abtes. Besonders schwierig schien die Frage zu entscheiden, ob die Engelberger mit den Nidwaldnern zu Felde ziehen müssen. Übrigens wurde der prachtliebende und gewalttätige Prälat, gegen den die Talleute so viele Klagen vorzubringen

hatten, vom Nuntius wegen seiner Frömmigkeit und seines biederen Wesens belobt, hatte er doch nicht nur die Kirche mit Altären und köstlichen Ornaten geziert, die Schuldenlast des Klosters um 5000 Gulden verringert, sondern auch, was er vermochte, darnach gestrebt, die geistliche Macht im Engelbergertale zu stärken.

Sein Nachfolger, Abt *Benedikt Keller* von Muri (1619—30) fand bei seinem Amtsantritte immerhin noch eine Schuldenlast von 10,000 Gulden vor. Auch gegen diesen Abt wurden die alten Klagen laut; von ihm wurde behauptet, er wolle weder die Autorität der Schirmorte, noch die des Nuntius anerkennen. Die Unzufriedenheit, durch ein das Volk in seinen Lieblingsneigungen treffendes Spielverbot verstärkt, stieg zusehends; die Talleute schienen, des geistlichen Druckes müde, Lust zu haben, die Herrschaft des Klosters ganz abzuwerfen. Sie begründeten die Freiheitserklärung unter Hinweis auf die «Kronegen» und das «Regementbüchlein» damit, dass die drei alten Orte ursprünglich ganz frei gewesen; selbst unter österreichischer Herrschaft hatten sie grosse Freiheiten; als sie «Eidgenossen» geworden, sei der ursprüngliche Zustand vollständiger Freiheit wiederhergestellt worden. Solche Knechtschaft der Äbte könnten sie nicht mehr dulden. Der verstorbene Abt habe gesagt, in seiner Rechten habe er das Schwert, in seiner Linken die Barmherzigkeit, und ans Herz schlagend habe er gerufen: «Ich bin das Recht und die Kundschaft».

Als die Engelberger dem neuen Abte huldigen sollten, verweigerten sie den Eid. Die Schirmorte suchten zu vermitteln. Zu den alten Klagen der Engelberger kamen aber nur neue: Das Kloster habe auf die ungerechteste Weise den Bauern in 18 Jahren an 20,000 Kronen abgenommen; früher habe man bei einem Kaufe dem Schreiber höchstens ein oder zwei Mass Wein bezahlt, jetzt beziehe der Abt den Ehrschatz; der Abt besetzte das Gericht selbst mit Konventualen, mache sich zum

Richter, verbiete die Appellation an die Schirmorte und wolle den Talleuten kein Jagdrecht mehr einräumen. Früher habe jeder Talmann gegen Entrichtung von je zwei Mass vom Fass wirten dürfen; jetzt sei das Wirtsrecht ein Hoheitsrecht des Abtes, der die Wirtschaft einem Elsässer verpachtet habe, welcher nicht nur durch hohe Preise die Leute belästige, sondern auch die Unverschämtheit habe, das Beherbergungsrecht für sich allein zu beanspruchen. Jetzt dürfe man nicht einmal mehr in der Tanzlaube übernachten oder einem Freunde ein Pferd auf die Allmend treiben. Das Auftriebsrecht werde beschränkt, die Alpordnung vom Abt nicht innegehalten, der Handel mit Salz und Wein verboten, «Fürkauf» nicht gestattet, die Gewerbefreiheit beschränkt; Schwaben und Elsässer bekleiden die Schreiber- und Statthalterstellen; das Gericht bestehe nur noch aus Klosterleuten. Selbst Leibeigene seien nicht so streng gehalten, wie die Talleute; werde dieser Druck nicht beseitigt, so müssen die Talleute auswandern.

Nach langen Unterhandlungen wurde von einem Schiedsgericht am 30. Juli 1619 der Streit beigelegt. Der Spruchbrief ist nach v. Liebenau fast nichts weiteres als eine Bestätigung des frühern Entscheides von 1605.

Die Ausfertigung des Spruchbriefes verzögerte sich. Bald hiess es, das Kloster habe die Schiedsrichter bestochen und Rennwart Cysat, Stadtschreiber von Luzern, habe das «Libell» gefälscht und einzelne Vertragspunkte ausgelassen. Die Talleute verweigerten die Annahme des Spruchbriefes; eher wollten sie Hab und Gut daran setzen, als einen falschen Spruchbrief annehmen und selbst vor eidgenössischer Besatzung würden sie nicht zurückschrecken. Das stille Engelbergertal schien der Schauplatz vollständiger Anarchie werden zu sollen, und Rat und Gericht hatten nicht mehr die Macht, ihren Beschlüssen Nachdruck zu verschaffen. Neue Unterhandlungen wurden von den Schirmorten eingeleitet. Erst am 20. November 1620 gelang

es, die Talleute zur Annahme des Schiedsspruches zu bewegen. Der Abt sollte keine Konventualen ins Gericht wählen und in eigener Person demselben nicht beiwohnen; während des Jahres sollte er keinen Richter entsetzen; die Talleute sollten nicht als Leibeigene, sondern als Untertanen behandelt werden.

Nun erst kehrte Ruhe und Friede nach den langen Streitigkeiten wieder in das Tal ein. Die alten Gesetze wurden vorgesucht und, wenn sie noch zeitgemäss waren, erneuert und jährlich der Talgemeinde vorgelesen. Die Äbte *Betschard* (1658—1681) und *Maurus Rinderlin* (1724—1734) haben Sammlungen von Mandaten angelegt, aus denen der Prior Straumeier im Jahre 1736 das neue Talbuch erstellte.

von Liebenau teilt eine hübsche Blütenlese von charakteristischen Stellen aus diesen Mandatbüchern mit. Der Kirchenbesuch ist obligatorisch; wer ihn versäumt, wird um ein Pfund gebüsst; wer sich schwer betrinkt, bezahlt zwei Gulden. Häufig wurden Mandate gegen Spiel und Tanz, gegen Kiltgang (Lichtstubeten), gegen Kleiderpracht und Tabakrauchen (1666) erlassen, und selbst über Bewirtung der Taufgäste Bestimmungen erlassen. Mit ängstlicher Sorgfalt wurde darauf gehalten, dass Fremde nicht in Besitz von Alpen und Land gelangten. Als gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Armut im Tale wuchs und Müssiggang eingriff, wurde bestimmt: wer sich und seine Familie nicht ernähren könne und dadurch den lieben Talleuten zur Last falle, müsse auswandern, sofern er nicht ein nützliches Handwerk verstehe. — Das Verfahren vor Gericht wurde geregelt. Alles «Geschwätz» sollte vor Gericht vermieden, der Klient durch den Anwalt nicht mit Advokaturkosten beschwert und das Gericht durch die Parteien nicht durch zu hohe Gerichtsgelder belohnt werden. Auf strenge Ordnung vor Gericht, zeitiges Erscheinen, Ruhe und Anstand wurde viel gehalten.

Auch der Hexenglauben hat sich bis ins Engelberger Tal verirrt. Im Jahre 1638 bekannte eine gewisse Margaretha

Stalder, sie habe «erschrockenliche Unholdereien» begangen und mit ihr ständen zwölf andere Engelbergerinnen in Verbindung. Man weiss, wie solche Geständnisse aus den armen Opfern mittelalterlichen Aberglaubens herausgepresst wurden. Von Luzern aus ging die Weisung, gegen die zwölf Frauen nicht nach der Strenge des Gesetzes einzuschreiten, da Geständnisse auf der Folter hier nichts beweisen, sondern vorerst ein wirkliches Verbrechen zu konstatiren.

In den Religionskämpfen standen übrigens die Engelberger, so wenig sie oft mit ihren Äbten zufrieden sein mochten, durchaus auf der Seite der katholischen Kirche; sie kämpften mit gegen die protestantischen Eidgenossen, und in den Villmergerkriegen bewachten sie die Grenze gegen Bern. Damals stellte Engelberg dreissig Mann unter einem eigenen Banner, das noch im Kloster gezeigt wird.

Noch im 17. und bis ins 18. Jahrhundert dauerten die Marchstreitigkeiten mit Nidwalden (man stritt sich z. B. auch um die Marchen am Titlis bis zum Joch). In einem solchen Marchstreite erliess Nidwalden ein Mandat: kein Unterwaldner dürfe einem Talmanne von Engelberg Speise und Trank geben, oder dessen Pferd beschlagen; bei der Oberbrücke sollten Mann und Vieh Zoll entrichten, bei Fahrten über den See die Engelberger doppelte Taxe zahlen, bis der Abt sich herbeilasse, von der Strasse von Grafenort bis Stans die Hälfte der Strassenkosten zu übernehmen.

Mit der Herrschaft des Klosters scheint es zeitweise schlecht bestellt gewesen zu sein; so liessen sich z. B. einmal (1658) die Schirmorte von den Talleuten huldigen.

Später büsste die Bedeutung der Schirmorte von ihrer Wichtigkeit ein. Von 1697 an bat der Abt die Schirmorte nicht mehr um Ernennung eines Talvogtes, sondern er ersuchte jeweilen den betreffenden Ort, der übungsgemäss den Vogt ernennen sollte, auf die Dauer von vier Jahren ihn und sein

Kloster in Schirm zu nehmen. Abt *Emanuel Crivelli* wollte sogar 1730 den Schirmvertrag ganz beseitigen, und er ging soweit, 1733 den von den Schirmorten vereinbarten Vertrag abzulehnen.

Zum drittenmale ward Engelberg durch einen grossen Brand heimgesucht worden, nämlich im Jahre 1729, und im Jahre 1739 zog nochmals die Pest in das Tal, um von nun an gänzlich zu verschwinden.

* * *

Im 17. und 18. Jahrhundert zählte das Kloster Engelberg manche ausgezeichnete Männer, welche einen wohltuenden Gegensatz zu den früheren Äbten und Konventualen bildeten, wie denn auch in den letzten Jahrhunderten das Kloster ökonomisch einen Aufschwung nahm und das geistige Leben daselbst sich reicher entwickelte. Unter den ausgezeichneten Prälaten Engelbergs werden genannt Ignaz Betschard von Schwyz (1658—1681), der gelehrte Theologe Gregor Fleischlin (1681—1686), Joachim Albini von Bosco (1694—1724), vor allen aber der treffliche *Leodegar Salzmann* von Luzern (1769—1798), der den Bettel abschaffte, durch Einführung der Seidenkremplerei in das Tal eine Quelle des Wohlstandes leitete und die Schulen verbesserte. Kunst und Wissenschaft, besonders aber das Studium der Theologie und Geschichte, fanden eifrige Pflege. Die Äbte Placidus Knittel (1658), Benedikt Keller (1624), Ildephons Straumeier und Karl Stadler befassten sich mit der Geschichte Engelbergs; der Prior Magnus Waser (1722) schrieb eine Pfarrgeschichte; auf dem Gebiete der Theologie zeichneten sich der Prior Karl Breni von Rapperswyl (1695—1754) und Frowin Christen (1684) aus. Daneben fand auch die Poesie ihre Pflege, namentlich das Drama, die Posse und das Fastnachtspiel; teils im Kloster, teils auf den Volkstheatern wurden solche Spiele

aufgeführt, so namentlich bei feierlichen Anlässen dramatische Szenen, verbunden mit musikalischen Vorträgen, aufgeführt. ADELHELM ZURGILGEN (1687) soll in dieser Hinsicht tätig gewesen sein. Als Dramatiker wird W. ROTH von Alpnach (1597—1663) genannt, dessen Fruchtbarkeit jedenfalls eine grosse war, denn es werden ihm nicht weniger als 22 Stücke zugeschrieben. Studentenkomödien dichtete P. ANASTASIUS von Castanea (1666). Unter dem scherzhaften Namen eines Ritterordens gründeten Klostergeistliche eine litterarische Gesellschaft, welche seit 1774 sich die «Wissenschaft und Eintracht liebende katholisch-schweizerische Concordia-Ehrengesellschaft» nannte. Der Abt von Engelberg war auch Mitglied einer launigen Gesellschaft des Grossen Rates, der «Unüberwindlichen Gesellschaft», die am schmutzigen Donnerstag zu Stanz ihr Jahresfest abhielt.

* * *

Was die Talleute von Engelberg in Jahrhunderte langem Kampfe nicht vermochten, brachte endlich mit einem Schlage die französische Revolution zu Stande: die Oberherrschaft des Klosters ward gebrochen. Die alte Eidgenossenschaft, die unter den Kolbenschlägen der französischen Bataillone in Trümmer sank, begrub in ihrem Sturze auch alle Vorrechte und feudalen Einrichtungen. Nanchdem am 5. März 1798 die französischen Revolutionstruppen im Grauholze die verzweifelt ringende Schar der Berner geschlagen hatten und General SCHAUENBURG in Bern, dessen Boden nie zuvor ein feindlicher Soldat betreten, seinen Einzug gehalten hatte, als die «Befreier» das ganze Land brandschatzend überschwemmten und unter den Bajonetten der Franzosen die Neuordnung der Dinge sich vorbereitete, als endlich der «Kommissär» der französischen Regierung, «Bürger» LECARLIER, die helvetische Konstitution obligatorisch erklärte und die helvetische Republik von dem Sieger dem Lande mit

Gewalt aufgezwungen wurde, da glaubten die Leute von Engelberg die Zeit gekommen, die Fesseln der klösterlichen Bevormundung abzuwerfen. Die französische Regierung hatte den alten Freiheitsgeist der Engelberger aufs Neue angefacht. Während die übrigen Länder der Schweiz sich zum äussersten Widerstande wider die fremde Einmischung der französischen Gewalthaber rüsteten, fügte sich Obwalden dem Machtgebote der Franzosen, und am 1. April 1798 (eine letzte Frist zur Annahme der Verfassung ward bis zum 23. April angeseszt) nahm das Tal Engelberg die helvetische Staatsverfassung an. Zwei Tage zuvor, am 30. März 1798, war der Konvent des Klosters gezwungen worden, auf seine Souveränetätsrechte über das Tal Verzicht zu leisten; die Konventualen wurden aufgefordert, sich aufzulösen und in die Welt zu bürgerlicher Tätigkeit zurückzukehren.

Die Herrschaft des Klosters über das Tal hatte damit ihr Ende erreicht, nachdem die Prälaten des Gotteshauses fast sieben Jahrhunderte lang (676 Jahre) die Talschaft gelenkt hatten. Unter der Regierung des letzten Prälaten, der die weltliche Macht eines Kirchenfürsten ausübte, des einsichtigen Abtes Salzmann, hatte sich übrigens das Tal sehr wohl befunden, und das Kloster und Land schienen einer neuen Zeit gedeihlicher Entwickelung entgegenzugehen, als die Ereignisse der Revolution jene plötzliche Wendung herbeiführten. Eine seltsame Fügung wollte, dass an dem Tage, an dem in Engelberg der Freiheitsbaum aufgerichtet wurde, am 14. Mai 1798, der verdienstvolle Abt Leodegar Salzmann starb.

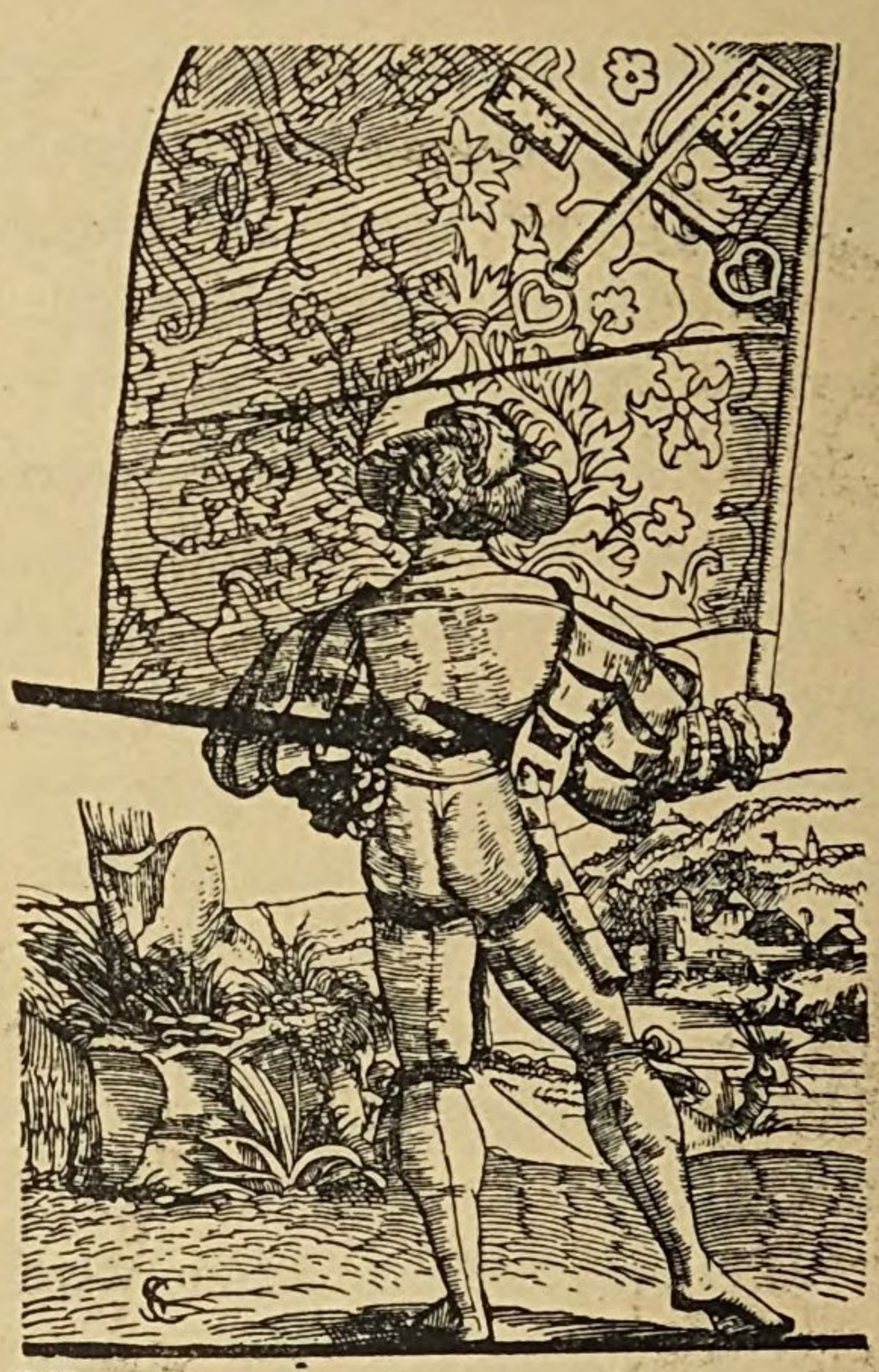
Bald bekam übrigens das Land «die Süsse der mit fremden Bajonnetten gebrachten Freiheit» zu schmecken. Die Franzosen besetzten das Tal und verübten an den gutmütigen Talleuten manche Gewalttaten. General LECOURBE stattete Engelberg einen denkwürdigen Besuch ab, und nahm sich zum Andenken — er soll ein feiner Handschriftenkenner gewesen sein — eine Hand-

schrift des Josephus Flavius de bello Judaico und eine Historia Lombardica mit.

Die Abtwahl in Engelberg blieb bis 1803 sistirt, die Novizenaufnahme verboten. Nachdem das Kloster wieder in seine Vermögensverwaltung trat, hatte es die Regierung von Nidwalden und seit 1816 die von Obwalden als Oberherrin anzuerkennen. Die Talleute waren aus Untertanen des Klosters freie Unterwaldner und souveräne Bürger geworden. Bis zum heutigen Tage besteht aber noch der Brauch, den jeweiligen Abt für jedes erstgeborene Kind als Taufpaten zu erbeten.

Seit 1803 sind bis auf den heutigen Tag vier Äbte gewählt worden, und der gegenwärtige Abt, *Anselmus I.*, ist seit Gründung des Stiftes der zweiundfünfzigste. Der jetzige Vorsteher des Klosters, Anselmus Villiger, ist ein Unterwaldner Kind; er wurde am 11. Februar 1825 zu Stans geboren. Zum Abt wurde er am 26. Februar 1866 gewählt und benedizirt am 4. März 1866; er steht mithin dem Kloster schon mehr als 23 Jahre vor und seine Herrschaft kann als eine glückliche bezeichnet werden.

Das Kloster zählt gegenwärtig gegen vierzig Priester und über ein Dutzend Laienbrüder; es zählt zudem zwei Tochterklöster in *Nordamerika*, nämlich die Abtei *Neu-Engelberg* in Conception, Nodaway Missouri, gegründet 1873, welche den Abt Frowinus Conrad von Au im Aargau zu ihrem Vorsteher hat und über zwanzig Geistliche und beinahe ebensoviel Laienbrüder zählt, sowie das Priorat *Mount Angel*, Marion im Oregon (gegründet 1882), wo der Prior Adelhelm Odermatt von Stans einer annähernd ebenso grossen Zahl von Brüdern vorsteht. Die Konventualen der beiden amerikanischen Stifte stammen fast ausschliesslich aus der deutschen Schweiz.



VN Unterwalden komt: Das dritte von den Ländern/
Das sich hat wider ſezt den tollen Frenheits ſchändern/
*Alß der von Melchthal hat ſelbſt dritt gelegt den grund/
Da ſehr geſterkt hernach ward diſer kleine Bund.
Wie Uri und wie Schweiz gewohnt ſind zuregieren/
Alſo das Regiment die Unterwaldner führen/
Der Ammann auch vorſitzt in diſes Landes Raht/
Halb Roht/halb Weiſſes Feld deſſelben *Panner hat.

* Arnold von Melchthal iſt einer der drey erſten Eidgnoſſen/ welche des Lands Freyheit zuretten/zuſammen geſchworen.
* Der ober theil iſt Roht/darinn ſind zwen Schlüſſel/Weiß oder Eiſenfarb/ der unter theil iſt Weiß.

Das Kloster und seine Schätze

Lith. Hofer & Burger, Zürich

Das Kloster und seine Schätze.

Von **A. Fleiner.**

Das gegenwärtige Kloster Engelberg, am obern Ende des Dorfes gelegen, bildet ein grosses Viereck. Wenn man die Strasse das Dorf hinan schreitet, steht man, beim Gasthof Engel vorbeikommend, plötzlich vor den altehrwürdigen, wettergrauen Mauern der Klosterkirche und den weissgetünchten, von langen Fensterreihen durchzogenen Wänden des Klostergebäudes. Rechts befindet sich ausserhalb des Klosters ein langgestrecktes Gebäude von zwei rechtwinklig aufeinanderstossenden Flügeln; es enthält die Wirtschafts- und Verwaltungsräumlichkeiten, die Vorratsräume, die Werkstätten der Handwerker und das berühmt gewordene Engelberger Käselager. Ein Besuch dieser Räume ist lehrreich und lohnend und gewährt einen Einblick in die Verwaltung und den Betrieb des Klosters. Besonders sehenswert ist das Käselager. Hier werden die Käse, wie sie aus den Sennereien kommen, in weiten Räumen auf eigenen mit Büchergestellen vergleichbaren Gerüsten aufgeschichtet, an einander gereiht und wie die Folianten einer Bibliothek geordnet. Hier lagern die Käse oft zu Tausenden, eine zweite appetitlich duftende Klosterbibliothek bildend, bis sie die Reise in alle Weltgegenden, vorzüglich aber nach Italien, antreten. Früher befand sich in jenem Gebäude auch die Dorfschule.

Wir schreiten durch die hohe Klostertüre, steigen eine breite Treppe hinan und stehen vor einem hohen schwarzen Gitter. Wir ziehen die Glocke und bald erscheint mit sachten eiligen Schritten ein Klosterbruder, um uns unter höflicher Begrüssung zu öffnen. Haben wir unsern Wunsch, das Kloster zu besichtigen, mitgeteilt, so werden wir zunächst in ein hohes Wartezimmer geführt, an dessen Wänden wir mancherlei älteres Bildwerk studiren können, während unser Pförtner, dem wir unsere Besuchskarte übergeben haben, beim Abte die Erlaubnis für uns einholt, uns im Kloster herumzuführen.*) Unter der zuvorkommenden und liebenswürdigen Leitung eines Klostergeistlichen durchwandern wir nun in freundlichem Gespräch die weitgedehnten Räume unb gewinnen bald einen Überblick über die ganze Klosteranlage und eine zwar flüchtige, aber doch Achtung und Ehrfurcht erweckende Einsicht in die Jahrhunderte alte Tätigkeit der frommen und gelehrten Brüderschaft.

Das Viereck des Klosters schliesst einen ziemlich grossen innern Hof ein; die nördliche Seite nimmt die hohe Kirche ein. Die Süd- und Ostseite ist von dem sorglich gepflegten ummauerten Klostergarten umgeben. Der westliche Flügel enthält zahlreiche Gastzimmer, die von der alten sprichwörtlichen Gastfreundschaft des Klosters Zeugnis ablegen, ferner die Wohnung des Abtes und des Ortspfarrers und endlich einen Speisesaal; die ehrwürdigen Bilder der hervorragendsten Äbte des Klosters hängen längs der Wände dieses stimmungsvollen Raumes und zeigen uns manchen markigen Charakterkopf und manches feingeschnittene Antlitz frommer Gelehrter und weltkluger Kirchenfürsten. Im südlichen Flügel befinden sich die Haushaultungslokale und einige geräumige Säle für Versamm-

---

*) *Anmerkung.* Die Besichtigung des Klosters wird nur *ausnahmsweise* Einzelnen, welche sich als Männer der Wissenschaft ausweisen und vom Abt eine besondere Erlaubnis eingeholt haben, gestattet.

lungen und besondere Festlichkeiten; der östliche Flügel ward für die Aufnahme der Zellen der Klosterherren und die Bibliothek bestimmt. Im Klostergarten, in dem unter sorglicher Pflege allerlei Gemüse trefflich gedeihen und Obstbäume, längs der Mauern in Spalieren gepflanzt, köstliche Früchte spenden, steht schon seit Jahren ein stattliches Gebäude, dessen Hauptseiten nach Norden und Süden gerichtet sind. Hier hat das *Gymnasium*, das ehedem in Zimmern des eigentlichen Klosters sich befand, Aufnahme gefunden. Das Klostergymnasium zählt gegenwärtig ungefähr neunzig Schüler, welche selbstverständlich im Kloster im Konvikt leben. Es sind zum grossen Teil Söhne der Urschweiz, aber auch Angehörige angesehener Familien des Auslandes geniessen hier die Klosterbildung, und zu gewissen Zeiten stellt die lernbegierige Schar der Klosterzöglinge eine wahrhaft kosmopolitische Gesellschaft von Jünglingen aus aller Herren Länder dar. Wenn man die Zöglinge unter der Begleitung eines Lehrers in der anmutigen Umgebung Engelbergs spazieren gehen sieht, so fällt dem dritten Beobachter das höfliche, gesittete Benehmen und die unverdorbene Jugendfrische der jungen Leute vorteilhaft auf, deren Gemüt und Körper keineswegs von üblen Beigaben klösterlicher Erziehung angekränkelt erscheinen.

Die Hauptsehenswürdigkeit des Klosters, abgesehen von der Kirche, ist unstreitig die *Büchersammlung*, welche sich im südöstlichen Teile des Baues befindet. Von dem freundlichen Bibliothekar geführt, steigt man die Treppen hinan und steht bald in einem kleinern Büchersaale, der die schöne Sammlung der Klassiker enthält, worunter sich viele sehr alte und wertvolle Ausgaben, zum Teil handschriftliche, befinden. Von diesem ersten Saale aus betritt man den domartigen Hauptsaal, an dessen Decke und nördlicher Wand einige Risse an ein Erdbeben erinnern. Längs der Wände ziehen sich die

mächtigen Büchergestelle und Bücherschränke hin; hohe Bücherregale laufen durch die Mitte des Raumes, in dem die feierliche Stille weltabgeschiedener Gelehrsamkeit herrscht.

Die Klosterbücherei enthält mehr als zehntausend Werke, zum grossen Teil theologischen Inhalts, aber auch philosophische und historische Schriftwerke sind gut vertreten. Sie ist die grösste Büchersammlung des Kantons Unterwalden. Von den Franzosen wurde die Bibliothek im Jahre 1798 geplündert, und General Lecourbe hielt es als Handschriftenkenner nicht unter seiner Würde, mit eigener Hand der Bücherei einige seltene Werke zur Erinnerung an seinen Zug nach Engelberg zu entnehmen. Trotzdem ist die Sammlung heute eine recht stattliche und wertvolle. Sie enthält seltene alte Drucke, 150 Inkunabeln und 210 Handschriftenbände vom elften bis sechszehnten Jahrhundert, worunter die achtzehn Tschudischen Folianten die wichtigsten sind. Besonders wertvoll ist auch die Sammlung der Bibelausgaben von den ältesten Zeiten an, dann die polemischen Schriften aus der Zeit der Reformation, unter denen Luthers Werke selbstverständlich nicht fehlen. Aber auch die neuere theologische und profane Literatur ist hier zu finden; wir finden wertvolle Werke der Schweizergeschichte, der neuern schönen Literatur, der Kirchen- und Weltgeschichte und der Kulturgeschichte. Die Sammlung zeigt, dass die Klostergeistlichen sich von jeher nicht nur durch einseitige Gelehrsamkeit, sondern durch allgemeines Wissen und umfangreiche Bildung ausgezeichnet haben und heute noch auszeichnen.

Der gelehrte Abt *Frowin*, über den oben (siehe «Geschichte Engelbergs») schon berichtet worden ist, hat in dem Kloster eine Schule geistiger Zucht und Wissenschaftlichkeit begründet, und heute noch legen zahlreich erhaltene Handschriften rühmliches Zeugnis von seiner anregenden fördernden Tätigkeit ab. Frowin selbst muss ein vorzüglicher Gelehrter und Schreiber gewesen sein; Mönche des Klosters,

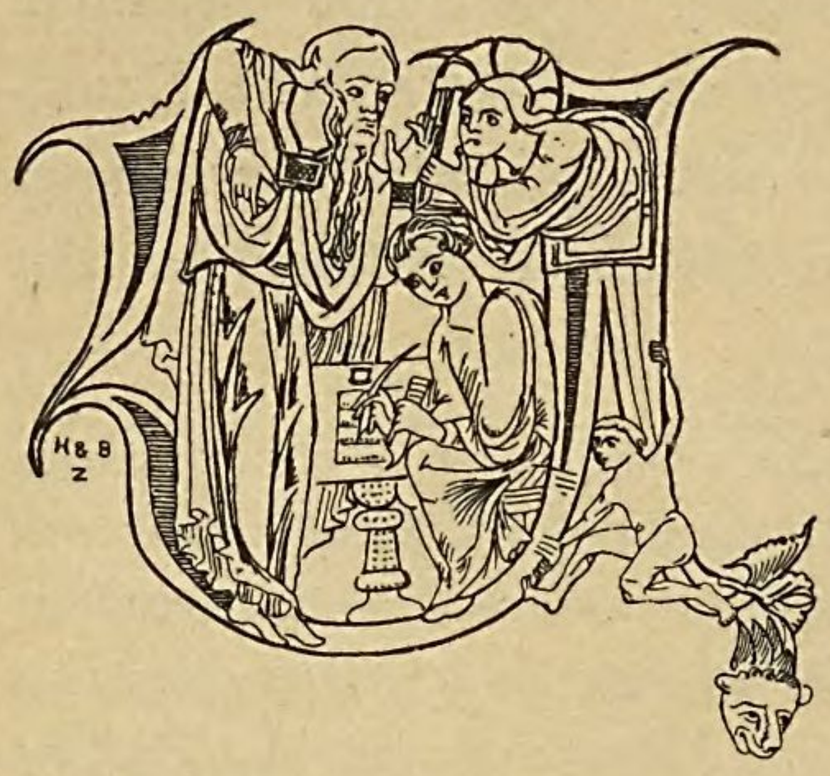
wie *Richene*, ADILBERTUS, BERCHTOLD, der nachmalige Abt, unterstützten ihn. Das bedeutendste der unter Abt Frowin geschriebenen Werke ist die dreibändige, nach ihm genannte Bibel, «*Frowins Bibel*». Der bekannte schweizerische Kunsthistoriker Professor Dr. *J. Rudolf Rahn* schreibt über dieses Werk in seiner «Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz»*) folgendes:

«Die figürlichen Darstellungen, welche diese Bücher enthalten, tragen zum Teil einen vorwiegend dekorativen Charakter, denn die meisten dienen zum Schmucke der grossen Initialen, wodurch also von vorneherein eine freie Behandlung der Gegenstände ausgeschlossen war. Der Umstand ferner, dass sich mehrere Schreiber, die Mönche Berchtold, Richene und wohl auch Abt Frowin selbst an diesem umfangreichen Werke betätigten, erklärt es, dass der Stil der Bilder ein verschiedener ist. Sehr deutlich lassen sich zwei Hauptrichtungen verfolgen. In den grösseren Bildern herrscht noch ein altertümlicher Stil, der an die Gestalten der Einsiedler Riesenbibel erinnert, aber die Ausführung ist womöglich noch geringer, als die der letzterwähnten Darstellungen. Man empfängt wirklich den Eindruck, dass beleidigender als dies hier geschah, die antiken Typen nicht mehr dargestellt werden konnten. Bezeichnend sind namentlich die Bilder des dritten Teiles: Abt Frowin, der dem Schreiber Richene diktirt, und die vier Evangelisten, die tronend und schreibend mit ihren Emblemen dargestellt sind. Es sind wahrhaft gespenstige Erscheinungen von übermässiger Länge, mit kurzen Armen und winzigen unbehülflichen Händen. Auf den geistlosen und hässlichen Köpfen bezeichnen grelle Tupfen die Stellen der Wangen und Lippen, die Haare erscheinen als perrückenartige, bauschige Massen, die, um vollends jeden Schein von Naturalismus zu vermeiden, mit rautenförmigen Strichlagen ausgefüllt sind. Ähnlich sind die Gewänder in ein blos zufälliges Spiel von Linien aufgelöst, die bald in engen Lagen spitz zusammentreffen, bald in konzentrischen Schwingungen, von buntfarbigen Strichen begleitet, sich zu förmlichen Ornamenten verbinden, so dass man allmälig erst die Hauptmassen sondern und den antiken Ursprung dieser Mumien erraten lernt.

---

*) *Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz,* von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des Mittelalters von Dr. J. Rudolf Rahn, a. o. Professor der Kunstgeschichte an der Universität Zürich. Mit 2 Tafeln und 167 in den Text gedruckten Holzschnitten. Zürich, Verlag von Hans Staub. 1876.

Im Gegensatz zu diesem verkommenen Klassizismus lässt sich in einer zweiten Klasse von Bildern ein entschiedener Schritt zur Besserung erkennen. Sei es, dass frische Kräfte dem Werke sich zuwandten oder neuere Vorbilder inzwischen den Künstlern bekannt geworden waren — genug, der Unterschied ist ein so auffallender, dass man geneigt wäre, diese Bilder für die Schöpfungen einer weitentlegenen Zeit zu halten. Wohl fehlt es auch hier nicht an solchen Zügen, welche die Befangenheit des Künstlers und eine unentwickelte Beobachtungsgabe verraten, an Zerfahrenheit der Komposition und naiver Breitspurigkeit, wie beispielsweise in dem Bilde, das die Erschaffung Evas vorstellt. Aber diese Gebrechen treten zurück neben der Frische und Unmittelbarkeit der Auffassung und dem Streben nach Wahrheit, das hier zum erstenmale die Schranken des Herkömmlichen überwindet. Zu den besten Darstellungen gehört wohl die des Propheten Jeremias. Das gespannte Lauschen des Sehers, das trübe, ahnungsvolle Schauen des Engels, und die ungetrübte Aufmerksamkeit, die der Schreiber seiner Arbeit zuwendet, das alles glaubt man in den Zügen zu lesen, und dabei herrscht Klarheit und Ausdruck in den Bewegungen, die Gewänder sind frei und natürlich geworfen, die Körper etwas gedrungen, aber von guten Verhältnissen und alle Einzelheiten naturwahr behandelt.



Ausser diesen figürlichen Kompositionen enthält die Bibel Frowins noch eine Menge von kleinen Initialen. Sie sind meistens mit roter Tinte gezeichnet, die Züge weiss, ebenso die Ranken, welche in mannigfaltigen und reichen Verschlingungen und Verästungen die Buchstaben füllen und in rundlichen Knospen oder pfeilartigen Spitzen auslaufen. Dazwischen ist der Grund mit durchsichtigen Farben bemalt. Der Stil dieser Initialen erinnert an die Verzierungen gleichzeitiger Manuskripte in den Bibliotheken von Einsiedeln und St. Gallen. Daneben fehlt es wohl nicht an mancherlei Spielereien. Die Schwingungen der Buchstaben laufen in Fratzen und Masken aus, oder sie

werden durch phantastische Tiere gebildet, durch menschliche Figuren zuweilen, die sich in mehr gewaltsamen als schönen Stellungen der Bewegung des Buchstabens fügen: Zwei Männer z. B., die einander gegenüber sitzen, bilden die Enden eines M, dessen mittlere Züge aus ihrem Munde wachsen, dann wieder steht auf einem gebückten Figürchen eine unmässig lange männliche Gestalt; sie bildet den Stamm des Buchstabens P, dessen Schwung, eine prächtige Ranke, aus dem Munde des Trägers herauswächst. Dass übrigens zu Frowins Zeiten auch in der Ornamentik eine neue Richtung sich Bahn brach, beweisen die Initialen des Codex Nr. I 1/12. Die Blätter sind hier schon viel detaillirter und kräftiger, sie nehmen selbst an der Bewegung teil und erinnern vielfach an den Stil romanischer Ornamentskulpturen. Endlich wird auch die farbige Ausstattung eine reichere. In dem Manuskripte Nr. I 3/24 ist zum ersten Male die Anwendung von Deckfarben zu beobachten, die in höchst geschmackvoller Zusammenstellung zart und fleissig in den kleinen figurenreichen Initialen aufgetragen sind.

Unter Frowins Nachfolgern, den Äbten BERCHTHOLD und HEINRICH I. (1178-1223), entstand das letzte, aber auch das bedeutendste Denkmal romanischer Miniaturmalerei, welches die Stiftsbibliothek von Engelberg besitzt. Es ist dies der Codex Nr. I 1/11 (die Abhandlung des heiligen Augustinus über die Dreieinigkeit), der noch zu Lebzeiten Berchtholds begonnen, aber erst nach dessen im Jahre 1197 erfolgtem Hinscheide vollendet wurde. Der Codex enthält keine grösseren und selbständigen Kompositionen, sondern nur eine Anzahl von Initialen, welche, ähnlich denen des Manuskriptes Nr. 1 1/12, kräftig gezeichnet und blos mit leichten Sepiatönen auf rotbraunem Grunde modellirt sind. Aber mit diesen Buchstaben verbindet sich eine Fülle der lebensvollsten Gestalten. Bald glaubt man historische Gestalten und Allegorien zu erkennen, noch häufiger aber kommen wilde Kämpfe und Gaukeleien vor, Hibriden und menschliche Gestalten, nackt und bekleidet, die sich mit einander und den umgebenden Ornamenten und Zügen zu den abenteuerlichsten Situationen verbinden. Man ahnt, es ist ein Überschuss der Laune, der die Phantasie zum vollen Strome zwingt. Über der Freude an der Welt der äussern Erscheinungen, die sich endlich nach langem Suchen und Tasten dem Auge erschlossen, vergisst wohl der Künstler das nötige Mass der Ruhe. Ein wilder dämonischer Zug geht durch alle diese Szenen hindurch, die man mit spukhaften Traumgebilden vergleichen möchte. Aber dafür sind auch die letzten Schranken überwältigt, in welchen bis dahin ein entarteter Klassizismus die Phantasie des Künstlers gefangen hielt. Man staunt über die

Fülle der Motive, über die Schwungkraft der Linien und die sausende Gewalt, mit der sich diese Figuren und Ornamente zur festen und rund geschlossenen Komposition verbinden. Es wird kaum zu erraten sein, welche Umstände diesen plötzlichen Aufschwung bedingten; dass eine verwandte Richtung schon früher befolgt wurde, zeigen einige Bilder in Frowins Bibel und Initialen in Codex I 1/12, indessen scheint es unmöglich, dass ohne weitere Anregungen diese Reife erfolgt wäre, auch fehlt es nicht an Erscheinungen, die auf neue und fremde Einflüsse deuten. Die Vorliebe für die Darstellung nackter Gestalten und die sichere Zeichnung derselben wird man in den ältern Miniaturen dieser Schule vergebens suchen, wohl aber erinnern diese Züge an ein gleichzeitiges Werk der Plastik, an jenes prächtige Vortragekreuz, dessen Erwerb eben damals erfolgte. Mögen nun Fremde, die Verfertiger dieses Kunstwerkes, ihre Anregungen hinterlassen oder heimische Künstler in weitern Kreisen sich umgesehen haben? Beides ist denkbar und würde den plötzlichen Aufschwung erklären, der hier zu einer Zeit schon erfolgte, als mancherorts, in städtischen Kunstwerken sogar, ein altertümlicher Stil noch fortwährend seine Herrschaft behauptete . . .

Schon im XIV. Jahrhundert — so lesen wir an anderm Orte in Rahn's «Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz» — war ein neuer Aufschwung der *Miniaturmalerei* zu beobachten, der von den Hauptsitzen dieser Kunst in Frankreich und den Niederlanden belebend und umgestaltend auf die ganze Entwickelung der Malerei überhaupt zu wirken begann. Ungehindert durch die struktiven Formen fand hier der Künstler ein Feld zu freierm Schalten, erwachte ein frisches Streben nach malerischer Wirkung, ein Gefühl für wahren Ausdruck und Anmut der Formen. Auf goldenem oder farbigem Grunde, an dessen Stelle wohl auch eine Landschaft mit perspektivischer Tiefe tritt, werden die Bilder in Deckfarben, aber fleissiger noch und zarter als bisher ausgeführt. Ein anderer Fortschritt zeigt sich in der Verbesserung des Formenwesens, das weit mehr als früher ein unmittelbares Studium der natürlichen Erscheinungen, den Zug zum Realistischen verrät. Aber während in Tafelbildern diese neue Richtung schon früh zu Verirrungen und krasser Übertreibung führt, erscheint sie in den Miniaturen gemildert durch die Kleinheit des Massstabes und eine bei allem Fleisse doch abgekürztere Behandlung des Einzelnen.

Aus der Frühzeit des 15. Jahrhunderts scheinen einige Bilderhandschriften in dem Kloster Engelberg zu stammen: Das Psalter der «Frow Blatmanin», No. 4/13. Dasselbe enthält 26 seitengrosse aber sehr rohe

Miniaturen: Drei Szenen aus der Jugendgeschichte des Heilandes, die verschiedenen Passionsmomente bis zur Himmelfahrt Christi und der Maria, eine Szene aus der Apokalypse; Christus ferner, der als Knabe die tönernen Vögel belebt (aus den apokryphen Evangelien) u. s. w., endlich eine Anzahl grösserer Initialen mit symbolischen Tieren, dem Strauss, Phönix u. s. w. Alle Miniaturen sind eingenäht, woraus man schliessen könnte, dass sie ausserhalb des Klosters verfertigt worden seien. Die Anordnung der Szenen ist eine durchaus herkömmliche, die Ausführung mit Deckfarben auf dem unverwüstlichen, massiv-glänzenden Goldgrunde sehr gering. Die Figuren sind auffallend gedrungen, die Gesichter geistlos, die Umrisse mit dicken schwarzen Zügen gezeichnet, ebenso die Faltenlinien, die von breiten rohen Schatten in einer dunkleren Nuance der Lokalfarbe begleitet werden. Einiges Interesse bietet die mitunter originelle Auffassung der heiligen Geschichten: Beim Abendmahl kniet Judas, ein winziges Figürchen, einsam vor dem Tische; aus seinem Munde entfliegt der Teufel. Gegenüber ist Christus, gleich den Jüngern, stehend, und unter ihm der hl. Johannes schlafend dargestellt. Noch bemerkenswerter ist das Bild des Gekreuzigten, neben welchem weibliche Gestalten mit aufgelösten Haaren und gekröntem Haupte die verschiedenen Passionsinstrumente, Hammer, Dornenkrone, Schwamm, Speer u. s. w., tragen; endlich das Bild des Auferstandenen, wo den schlafenden Wächtern gegenüber die symbolische Darstellung des Löwen erscheint, der seine totgeborene Welt durch Anblasen nach drei Tagen zum Leben weckt. Zahlreiche Miniaturen verwandten Stiles und Inhaltes finden sich in dem Manuskripte Nr. I $^{4}/_{7}$.

Einen entschiedenen Fortschritt dagegen zeigen die neutestamentarischen Bilder in dem Codex I $^{6}/_{6}$. Die Zeichnung, zwar noch immer schwarz und schwer, verrät ein Streben nach bessern Verhältnissen und einer edlen, oft grossartigen Drapirung der Gestalten. Auch der Auftrag der Farben ist fleissiger, die Modellirung weicher, und wenn auch die Schilderung dramatischer Vorgänge in der Regel eine gebundene, fast kindliche ist, so gelang um so besser die Darstellung ruhiger Situationen, unter denen das Bild der Verkündigung sich durch wirkliche Schönheit auszeichnet. Für den gleichzeitigen Stand der Kalligraphie bietet der Codex Nr. I $^{1}/_{17}$ mit seinen ausschliesslich ornamentalen Initialen eine Auswahl virtuos gezeichneter Belege dar.»

Mit ausgesuchter Freundlichkeit pflegt der Bibliothekar dem Bücherfreunde, der das Kloster besucht, alle die wertvollen und seltenen Schätze der Bücherei zu zeigen und zu erklären.

Besonders sehenswert ist auch das in der Bibliothek aufgestellte und bereits oben erwähnte *Relief des Tales* von Müller, eine mit grossem Fleiss ausgeführte Arbeit, die sich auch neben den heutigen hervorragenden Werken der schweizerischen Reliefkunst, neben den Reliefen von Imfeld, Becker, Simon u. a., noch wohl sehen lässt. Der Klubist, der Besteigungen von Engelberg zu unternehmen beabsichtigt oder solche schon ausgeführt hat, wird mit besonderem Interesse in das Studium dieser Arbeit sich vertiefen. Ein zweites Exemplar desselben Reliefs ist auf der Stadtbibliothek zu Zürich aufbewahrt.

Unter den Sammlungen des Klosters ist auch eine *Mineraliensammlung* und eine *Münzsammlung* zu erwähnen. Das Münzkabinet zeichnet sich durch eine vollständige Sammlung der sogenannten Bruder-Klausen-Münzen aus, es wurde von dem Abte EUGEN angelegt und enthält u. a. beinahe 900 päpstliche und ungefähr 700 schweizerische Denkmünzen.

Die eigentliche Schatzkammer des Klosters ist aber die *Sakristei.* Wir steigen von der Bibliothek die Treppen hinunter und werden in ein geräumiges Gemach hinter der Kirche geführt, wo sich die kostbaren Paramente und interessanten Altertümer befinden. Hier finden sich einige Werke alten Kunsthandwerkes, die uns zugleich einen Begriff von dem Reichtume des Klosters geben. Da wird uns zunächst ein Bischofsstab gezeigt. Die Krümmung desselben, durch eine Schlange gebildet, umschliesst die freistehenden, aus Metall gearbeiteten Figuren der Maria und des verkündenden Engels; es sind gedrungene Figuren von altertümlicher Erscheinung. Haken und Knauf und die an dem letztern herunterhängenden Schlangen sind rautenförmig mit blauen Emails geschmückt.

Besonders wertvoll ist aber das grosse silberne Vortragekreuz, welches laut Inschrift unter dem Abte HEINRICH I. (1197—1223) verfertigt worden ist. Vorder- und Rückseite sind von einer Bordüre aus kostbaren Steinen zwischen Filigran-

Ansicht des Klosters Engelberg (Abendseite)

und niellirten Silberornamenten eingefasst. (Die ursprünglichen Steine sind, wenn wir nicht irren, zur Zeit der Revolution herausgebrochen und durch nachgeahmte, unächte Steine ersetzt worden.) Die Flächen sind mit Figuren geschmückt, die in kräftigem Relief fast rund getrieben sind. Die Mitte der vergoldeten Vorderseite (wir folgen hier der Beschreibung, die Rahn in seinem wiederholt erwähnten Werke gibt) nimmt die Gestalt des Gekreuzigten ein. Er ist mit einem langen Schurze bekleidet, die Füsse sind nach altertümlicher Weise neben einander geheftet. Über dem Heilande halten zwei Engel ein Medaillon mit der heiligen Kreuzpartikel. Zu seinen Füssen sieht man einen Löwen, der einen Drachen zerfleischt, darunter Moses und eine zweite Gestalt, zwischen denen, als bekannte Anspielung des Erlösungswerkes des Heilandes, an einem Baume die eherne Schlange hängt. Die Enden der Kreuzarme enthalten, von Filigranornamenten umgeben, ein Medaillon, worin sich jedesmal die Gestalt eines schreibenden Evangelisten zeigt. Das Kreuzmittel der silbernen Rückseite schmückt ein grosses Rund, in welchem die Madonna zwischen anbetenden Engeln erscheint; eine byzantinisch-feierliche Gestalt, ist sie in strenger Vorderansicht tronend dargestellt; auf dem Schosse hält sie den bekleideten Christusknaben, der nach lateinischem Ritus segnet. Über dem Medaillon schwebt die Taube des heiligen Geistes. Die übrigen Flächen der Kreuzarme sind mit Einzelfiguren von männlichen Heiligen geschmückt; zu unterst erscheint der kniende Donator, Abt Heinrich. Auf den Enden schliesslich sind in quadratischen Feldern die vier Elemente dargestellt, nackte, vortrefflich modellirte Gestalten. Das Feuer, ein Weib (?) mit aufgelösten Haaren, sitzt auf einem Löwen, in der Rechten die Sonne, in der Linken eine Fackel haltend. Gegenüber, am untern Ende des Stammes, erscheint die Erde, rings von Gesträuch umgeben, an ihren Brüsten säugt sie rechts ein Kalb, an der linken eine Schlange. Das Wasser, wieder ein Weib,

fährt sitzend, von einem Fische getragen, durch die Wogen. Aus einem grossen Kruge in der Rechten strömt Wasser in die Fluten, die emporgestreckte Linke fasst einen zappelnden Fisch mit menschlichem Kopfe. Die Luft, in Jünglingsgestalt, hält in der ausgestreckten Linken einen Vogel, in der Rechten eine Wolke. Sie sitzt rittlings auf einem Adler, unter dem sich ein Regenbogen spannt. Die Ausführung ist bis aufs Einzelne meisterhaft, die Gestalten, mit einziger Ausnahme der tronenden Gottesmutter, sind frei von byzantinischem Einflusse. Das Ganze zeigt, so urteilt kein Geringerer als der berufene Kunsthistoriker Rahn, die freie Wiederbelebung der klassischen Formen; so überrascht inbesondere die vorzügliche Behandlung des Nackten, die edle Bildung der Köpfe, deren einige, so das Haupt des betenden Abtes, unverkennbar individuelle Züge tragen. Besonders schön sind die vier Evangelisten, etwas gedrungene Gestalten, aber wunderbar frei und mannigfaltig in Haltung und Geberde und wahrhaft klassisch in dem einfachen natürlichen Wurfe der antiken Gewänder. Die Höhe des Kreuzes beträgt 92 *cm*, die Breite im Querarm 60 *cm*.

Die Sakristei enthält auch einige alte und höchst wertvolle *Wirkereien*. Mit allerlei Darstellungen pflegte man auch die Teppiche zu schmücken, die oft die Stelle von Wandmalereien vertraten. Der Gebrauch von Webereien und Stickereien war seit dem frühesten Mittelalter ein sehr ausgedehnter, und zwar nicht blos im kirchlichen Dienste zum Schmuck der Wände, der Chorstühle und Altäre, sondern auch in Schlössern und Privathäusern, wo man sie, teils ihrer kunstreichen Arbeit und mehr noch aus praktischen Gründen, der Wärme wegen, als sogenannte Rückelachen an den Wänden hinter den Bänken aufzuspannen pflegte. Zu den seltenen Werken dieser Art, die hier zu Lande bekannt und erhalten sind, gehörten die Wirkereien, welche die Königin Agnes von Ungarn im Jahre 1325 dem Kloster Engelberg geschenkt haben soll und von

denen jetzt noch ein geringer Überrest, welcher später zu einem Messgewande verschnitten wurde, in der Sakristei des Engelberger Klosters gezeigt wird. Derselbe, nach Rahn ursprünglich wohl Teil eines Teppichs, ist aus lauter übereckgestellten Quadraten zusammengesetzt, die, abwechselnd grün, gelb und blau, mit Kreuzen und kräftig stilisirten Adlern und Löwen geschmückt sind.

Die *Kirche* des Stiftes Engelberg hat, wie das Kloster selbst, im Laufe der Jahrhunderte wiederholte Neu- und Umbauten erfahren. Drei Mal ist Kloster und Kirche durch Feuersbrunst eingeäschert worden, und so bietet sich so zu sagen keine Spur mehr von dem Bauwerk älterer Zeit, und die Kirche zeigt, wie das Kloster selbst, einen ganz modernen Anblick. Einen ernst feierlichen Eindruck macht das Portal der Kirche. Die Architektur im Äussern wie im Innern ist einfach und schlicht gehalten und zeigt wenig Bemerkenswertes. Das Innere der Kirche bildet ein dreischiffiges Tonnengewölbe und ist in guten Verhältnissen gehalten. Mit Zierrat weniger überladen als z. B. die Klosterkirche von Einsiedeln, macht die Kirche zu Engelberg mit ihren vielen Seitenaltären im Innern doch einen feierlichen und reichen Eindruck. Im Hintergrunde ruhen die Gebeine des Stifters und des ersten Abtes. Nicht ohne Bedeutung ist der künstlerische Schmuck der Kirche; sie besitzt nämlich eine Anzahl guter Gemälde, mehrere Altarbilder des Nidwaldner Malers Wyrsch (gestorben 1798) und andere schöne Gemälde von den Unterwaldner Malern Paul und Theodor von Deschwanden; die letztern Bilder sind hauptsächlich durch den Abt Placidus III. für die Kirche erworben worden. Unter diesen Kunstschätzen der Kirche sind besonders hervorzuheben: Benediktus, Christus und der hl. Antonius von Wyrsch, ferner Abrahams Opfer, Christi Taufe, der Jüngling von Naim (nach Overbeck) von Paul v. Deschwanden, sodann Melchisedeks Opfer, Christi Versuchung, Auferweckung des Lazarus von

X. KAISER und endlich Mariä Himmelfahrt von SPIEGLER. Die Deschwanden'schen Bilder zeichnen sich durch saubere Linienführung und typische Stilisirung aus. Vor fünf Jahren wurde die Kirche im Innern geschmackvoll restaurirt; die Decke erhielt wirkungsvolle Fresken durch die Schüler Paul von Deschwandens.

Der Kirchturm, an der Südostecke der Kirche stehend, zeichnet sich durch sein harmonisches Glockengeläute aus, dessen friedliche Klänge bei günstigem Luftzuge sogar oft selbst auf dem obersten eisigen Gipfel des Titlis gehört werden können. Andächtig hält der Wanderer stille, wenn die weihevollen Klänge der Klosterkirche von Engelberg harmonisch singend aus dem tiefen Talgrunde bis in die unwirtlichen Schnee- und Eisregionen hinauf an sein lauschendes Ohr dringen. Es ist, als ob durch das ganze Tal ein süsser Ton der Poesie zöge, der, leise verhallend, bis zum blauen Äther dringt.

Ausser dem Kloster Engelberg befinden sich im Tale zerstreut noch sechs Nebenkapellen: die Kapellen im Horbis, Holz, Espa, Schwand, im Grafenort und das Beinhaus. Die Klosterkirche ist zugleich Pfarrkirche der Pfarrei Engelberg.

In der neben dem Kloster Engelberg gelegenen Friedhofskapelle befindet sich noch ein kleines Kunstwerklein aus älterer Zeit, ein kleiner Schnitzaltar. Es ist dies ein kleines und einfaches, aber zierliches Triptychon, das nach der Bestimmung von Rahn etwa aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts stammen mag.

Ungefähr da, wo jetzt die kleine Häusergruppe in der «Wetti» steht, stand ehemals das (oben bereits erwähnte) Schwesternkloster, 1254 von HEINRICH von Buochs gestiftet. Zur Zeit der Königin Agnes von Ungarn wurden hier 1325 in Gegenwart der Königin selbst über 139 adeliche Frauenzimmer mit dem Schleier geweiht; dann kamen im Jahre 1345

noch gegen 50 Töchter aus Italien, so dass im Jahre 1361 bei 200 Nonnen da waren und aus Mangel an Unterhalt das Gesetz gemacht werden musste, die Zahl der Nonnen nie mehr über 100 steigen zu lassen. 1615 wurde dieses Schwesterkloster vom Abte Benedikt Sigrist aus Kerns nach Sarnen verlegt, wo es noch steht.

Lith. Hofer & Burger, Zürich.

DES ENGELBERGER THALES.

Von **A. Fleiner.**

Das Unterwaldner Land ist von Alters her, wie die übrige Urschweiz, reich an Sagen, die sich zum grossen Teil bis in unsere Tage erhalten haben. Die Vorstellungen einer abgestorbenen Welt, die Anschauungen einer alten Mythologie leben Jahrhunderte lang noch als Sagen im Volksmunde fort, und oft erkennen wir in ihnen die letzten verworrenen Überreste des alten Glaubens der germanischen Vorväter. Wenn nichts anderes die germanische Abkunft der Einwohner der Urschweiz nachweisen würde, die Sagen des Volkes würden deutlich darauf hinweisen, dass diese Stämme einst in dem Glauben und in den Anschauungen des germanischen Nordens lebten. Heidnische Vorstellungen leben noch heute im Aberglauben des Volkes nach, ihm selber kaum bewusst; die alten Götter haben andere Gestalten angenommen, aber sie sind aus der Erinnerung der Bevölkerung heute noch nicht geschieden.

Die Phantasie des Volkes ruht nie, sie schafft und webt Jahrhunderte lang an den goldenen Fäden, welche die Sage ihm bietet, weiter; sie füllt die Tiefen und Höhlen mit ungehobenen Schätzen, bevölkert die Wälder und Alpen mit Riesen und Zwergen, die Hütten und Häuser mit neckischen Kobolden und tosenden Geistern, bannt in Tiere, Felsen und Bäume menschliche Seelen und birgt selbst unter den Eishallen der Gletscher köstliche Schätze, die von reinen Jungfrauen bewacht werden. Wenn Gewitterstürme durch die wiederhallenden Täler brausen, hört sie die wilde Jagd und sieht sie wütende Heere; sie gibt jedem Fleckchen Erde, jedem Steine Beziehungen zu den Menschen, die da gewandelt; sie gestaltet das Walten der Natur zu einem fortwährenden Kampfe belebter Wesen und leiht dem unbelebten Gegenstande der blossen Erscheinung Persönlichkeit.

Und wo fände die Phantasie des Volkes reichere Nahrung als gerade in den an Gegensätzen der Natur so reichen Alpentälern, als gerade im Engelbergertal. Der nüchterne Wanderer, der heute dieses schöne Tal einsam durchstreift und in leichtem Entzücken schaudernd seine Schönheiten sieht, bemerkt an sich, wie die Einbildungskraft, durch diese reiche und gewaltige Umgebung angeregt, im Stillen zu arbeiten und zu schaffen beginnt und von sich aus die friedlichen Talwinkel, die lauschigen Waldgründe, die tiefen Felsenklüfte mit Gestalten belebt. Das Volk denkt und spricht in Bildern; dem nicht Greifbaren sucht es fassliche Gestalt zu geben, und wenn z. B. von der untern Talspalte herauf die Wolken, vom Wind gejagt, gefahren kommen, dann sagt man im Engelbergertale: «Der graue Talvogt kommt.»

Es liegt in den Sagen, die heute noch landauf, landab erzählt und zum Teil geglaubt werden, ein Schatz echter, gediegener Volkspoesie, und wer Sinn hat für seine Sprache, für

sein Volkstum und für seine Heimat, der liebt auch die Sagen seiner Heimat. «Man muss die heimatliche Sage lieben, wie man eine Mutter liebt,» sagt ein bekannter Sagensammler, E. L. Rochholz. Jeder Ort — und es gibt im Schweizerlande kaum einen Flecken, der nicht von Sagen umwoben und umsponnen wäre — gewinnt für uns an Bedeutung, wenn wir seine Sagen kennen. Dabei seien nicht nur die Sagen gemeint, die überall in allen germanischen Landen geläufig und verbreitet sind, sondern jene, die sich an einen bestimmten Ort knüpfen und hier entstanden sind. Wie man an seinen Liedern den Charakter eines Volkes beurteilen kann, so lassen uns seine Sagen die Art seines Geistes erkennen. Sie enthüllen des Volkes Lieblingsgedanken und Eigenart; sie entfalten mit einem male vor uns einen tiefen farbenreichen Hintergrund, und wir wähnen zu hören, wie das Volksgemüt unmittelbar zu uns redet.

Wie könnten wir die alten Griechen verstehen, wenn wir ihre Mythologie nicht kennten? Wer den Schweizer verstehen will, der muss nicht nur seine Geschichte kennen, sondern auch das, was das Volk sich sagt, seine Sagen. Und so reich und lebendig ist heute noch der Sagenschatz der Schweiz, dass sich eine eigentliche Mythologie zusammenstellen liesse von allem dem, was heute noch — ob auch uneingestanden — zum Teil mit dem christlichen Glauben verquickt, zum Teil unter der Decke der offiziellen Religion wie eine Art schlummernden germanischen Heidentums verborgen, die Vorstellungen und den Glauben des Volkes erfüllt.

Wer nicht mit der aufgeregten Eile eines rasend gewordenen friedlosen Dampfmenschen, sondern beschaulich und ruhig geniessend das Engelbergertal besuchen will, wird uns vielleicht Dank wissen, wenn ihm hier ein kleiner Strauss jener oft unscheinbaren Blumen der dichtenden Volksphantasie geboten wird; sie sind nicht alle lieblich und duftig, so wenig als alle Pflanzen

der rauhen Bergwelt, die meisten sind knorrig und stachlich und geben ein Bild des harten Bodens und der düstern Umgebung, wo sie emporgewachsen sind.*)

* * *

Eine sagenreiche Gegend liegt am Eingange in das Engelbergertal. In der Umgebung von *Stansstad* und *Stans* hat die Sage mannigfaltige Ranken gezogen. Da ist zunächst von allerlei Hexen- und Teufelsspuk die Rede.

In wilden Nächten, wenn der Sturm tost, hört man den *Türst* und die *Sträggelen*, die *wilde Jagd*. Der Türst ist der höllische, teuflische Jäger, der sich bei einbrechender Nacht aufmacht, durch die Lüfte treibt, sein Jägerhorn blasend und, von den hohl bellenden höllischen Jagdhunden gefolgt, das arme Vieh verwirrt, dass es durcheinander läuft, bis es abstürzt. Die Sträggelen, seine Begleiterin, war ein schönes und stolzes Burgfräulein, das die Jagd sündig liebte; es ritt mit seinem Buhlen aus, von vielen Rüden begleitet, und kehrte nimmer von der wilden bösen Jagd zurück. Man hört die wilde Jagd mit dem Gebell grosser und kleiner Hunde, mit dem Pferdewiehern, Schnaufen, Stampfen, Grunzen, mit Hallohruf, Gekreisch und Geheul in stürmischen Nächten. Wenn Türst und Sträggelen jagen, indem eine Schar kleiner Hunde einem grossen einäugigen bellend oder kläffend folgen, ist allemal auch die *Pfaffenkellerin* dabei; sie hat schreckhaftes Aussehen, glühende Augen und zottigen Pelz. In Stansstad, auf dem Ried gegen Stans zu (so wird in der Gegend erzählt), durchzieht sie in

---

*) *Anmerkung:* Es gibt eine treffliche Sammlung der Sagen der Urschweiz. Diesem verdienstlichen Werke sind die folgenden Sagen entnommen, soweit nichts anderes vermerkt ist: «*Sagen, Bräuche und Legenden* aus den fünf Orten Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug». Durch *Alois Lütolf*. Luzern, Verlag von FRANZ JOS. SCHIFFMANN. 1862.

wilden stürmischen Nächten mit grauenhaftem Wehgeschrei die sumpfige Fläche. Sie soll einst vom sogen. Palmkappeli (am Bürgen, eine Viertelstunde von Stansstad) einen Sprung getan haben bis zu einer Brücke in der Nähe des Rotzloches, also über zwanzig Minuten weit. Noch trägt die Brücke das Mal davon. Wo die Unselige absetzte, drückte sie den Geissfuss in den Stein, so dass der Abdruck noch sichtbar ist.

In *Dallenwyl* erzählte man sich von einer Hexe, die sich mit Wettermachen abgab. Einmal kam sie auf einem Baumstamme dahergeritten und riss eine sogenannte Ribe mit sich fort. Da läutete auf einmal das Wetterglöcklein in Dallenwyl ob Stans. Die Hexe hörte es und sprach: «Ich kann nicht weiter, das Steinibach-Hundli bellt.» Und wirklich, die Ribe riss nicht weiter.

In Nidwalden lebte ein Spielmann, der beim Volke als fröhlicher Tanzgeiger sehr beliebt war und bei keiner Lustbarkeit fehlen durfte. Einst kam er spät in der Nacht von der Kilbe (Kirchweih) in *Wolfenschiessen.* Da begegnete ihm jemand, der ihn fragte, ob er zu einem Tanze kommen wolle, um aufzuspielen. Er sagte zu und — schon befand er sich in einem prachtvollen Saale. Da musste er einer grossen, herrlich gekleideten Gesellschaft seine Fiedel tönen lassen. Plötzlich hörte er von Dallenwyl das Glöcklein zur Frühmesse läuten und beim ersten Klang verschwand alles vor seinen Augen. Er aber sass mitten im Dorngebüsch beim sogenannten *Hexentanze*, über dem Kohlentobel am Wege nach Rickenbach. Dieser Platz ist ein grosser Kreis von ganz roter Erde, der mitten aus dem grünen Alpboden absticht. In der Walpurgisnacht geht es da unter dem Hexenchore sehr bunt her.

Wenn man vom Wallfahrtsorte Niederrickenbach dem Berg entlang über einen Waldbach durch Wald und Wasseneggli nach Oberrickenbach geht, kommt man auf diesem oft gefährlichen Wege ob dem Dorfe *Wolfenschiessen* an einen Ort,

wo man unterhalb des Weges einen sehr grossen Stein, ein Felsenstück so gross wie ein kleines Berghäuschen zwischen zwei andern Felsen eingeklemmt findet. Auch vom Tale aus, auf dem Wege von Wolfenschiessen nach Engelberg, sieht man, die Augen links richtend, dieses eingeklemmte Felsenstück, von dem folgende Sage geht: Bei einem schrecklichen Ungewitter in diesen Bergen wollte einst eine Hexe diesen Stein auf die Wiesen hinter dem Dorfe Wolfenschiessen hinunterlassen, und mit demselben viel Unglück, Erdlawinen, Ribenen, Erdrutsche, Verheerungen, Zank und Streit, Fluchen und Schwören anrichten. Aber der Sigrist von Wolfenschiessen läutete bei Ungewittern gar fleissig das Glöcklein im Beinhause, und dieses Glöcklein ist eigens und absonderlich geweiht gegen Hexen, Zauberinnen, Unholde, böse Leute, gegen Ungewitter und alle Machenschaften der Hölle und des Teufels. Als nun das Glöcklein läutete, wurde der herabfallende Stein eingeklemmt. Die Hexe, welche hoch oben am Berge in den Stein einen Eisenkeil, an ihm einen Eisenring (Guntel) eingeschlagen und am Ring ein starkes Seil befestigt hatte, leitete am Seile ziehend den Lauf des Steines. Als nun beim Schall des Glöckleins der Stein eingeklemmt wurde, zog die Hexe, weiter oben im engen Wege stehend, aus Leibeskräften am Seile. Aber der Guntel riss aus, die Hexe fiel rücklings zu Boden und ihr Zauber hatte ein Ende.

Aber auch von harmlosen Geistern, von *Wildmännchen* und *Erdleutchen*, die den Sennen oft beim Heusammeln behilflich waren und mit den Talleuten vielfach Umgang pflogen, weiss man in jener Gegend zu erzählen, und wie Businger erzählt, wurden Wildmännchen und sein Weibchen an der «Älplerkilwi» in *Stans* beim Festzuge aufgeführt, die mit grösster Anstrengung einen zwei Pfund schweren Käse daherschleppten.

Unter den guten Geistern bilden die *Alpgeister* eine besondere Abteilung. Im Unterwaldnerland gab es der Sage

nach Almen, wo diese Geister ihre Wohnung hatten. Wenn im Lanzig (Frühling) die Senten wieder auffuhren, gingen ihnen die Alpgeister jauchzend entgegen. Im Herbst aber legten sie beim Abzug derselben ihre Trauer mit Schreien und Wehklagen an den Tag, oft schon einige Zeit vorher, sobald sie die Zurüstungen zur Abfahrt wahrnahmen.

Die Bergmännchen waren auch im Engelbergertale zu Hause, und die Älpler wussten die kleinen Leute, die ihnen oft hilfreiche Hand leisteten, als werte Gäste zu schätzen. Die Bergmännchen, welche in Felsenhöhlen ihre Wohnung hatten, unterstützten die Sennen bei Besorgung des Viehs, Einsammlung des Heues u. drgl. Dafür wurden sie gastlich mit Älplerspeisen bewirtet, kurz sie waren vertraute Hüttengenossen der Älpler. Von einem solchen Männchen wird berichtet, dass es in einer Sennhütte seinen eigenen Sitz hatte. Da spielten einmal lose Leute diesem guten Gaste einen bösen Possen. Als sie nämlich das Bergmännchen den steilen Felsenabhang herunter kommen sahen, erhitzten sie den Stein, auf dem es in der Hütte zu sitzen pflegte. Das Männchen kam, sass arglos auf die stark erwärmte Steinplatte, entfernte sich sogleich und erschien nachher nicht mehr.

In Dallenwyl und zwar in der Tobleten, wie das dortige Heimwesen heisst, stellte sich ebenfalls — so berichtet die Sage — ein solches Bergmännchen ein, und zwar besonders zur Zeit, da man das Heu einsammelte. Es leistete vorzügliche Hilfe im Felde, wenn Regen und Unwetter die Leute überfallen wollte, wenn sie vollauf mit Einheimsen des Heues beschäftigt waren und damit nicht fertig werden konnten. Alsdann erschien es mit zwei «Haselzwicken» oder Haselruten, stellte sich hinaus in das liegende Heu oder Emd, schlug mit seinen Ruten recht gewaltig um sich, worauf das Heu anfing, sich vom Boden zu erheben, in wirbelndem Kreise sich bewegte, allmälig dem Gaden (Scheune) sich näherte und auf allen

Seiten zu den Öffnungen oder Schwemmen desselben mit aller Heftigkeit hineinflog, während das Mannli hinterdrein fortwährend stark gegen das einfliegende Heu losschlug. Nach getaner Arbeit oder auch sonst gaben die dankbaren Hausbewohner ihrem treuen Gehilfen zu essen. Durch eine Unartigkeit wurde aber einmal das Mannli von der Ofenbank, seinem gewöhnlichen Sitze, verscheucht, und seither erschien es nicht mehr.

Das Tal ist auch bewohnt von guten Geistern, welche geheimnisvolle, reiche Schätze der Berge hüten. So wird berichtet von dem *Schatz in der Blumalp:* Es lebte einst ein armer Mann. In seiner Not konnte er wegen Mangels an Arbeit nicht einmal mehr sein Leben fristen. Mit banger Sorge ging er eines Abends zu Bette. Da träumte ihm, dass in der Blumalp auf dem Stanserhorn, in der Feuergrube der Alphütte, ein Schatz liege. Er machte sich trotz der Winterszeit sogleich am Morgen auf, bestieg den Berg und suchte an der Stelle in der Hütte. Er fand nichts als einen Totenkopf. Unwillig wollte er ihn wegwerfen, da kam es ihm in den Sinn, er wolle ihn nach Hause nehmen und in das Beinhaus nach Stans tragen, damit er doch an einen geweihten Ort komme. Er nahm den Totenkopf aus der Asche heraus und trug ihn ins Beinhaus von Stans. Dort stellte er ihn zu den andern und gab ihm das Weihwasser. Da fing der Totenkopf zu glitzern an, und wie der Mann nachschaute, war es eitel Gold. Der Totenkopf soll eine arme Seele gewesen sein, die er durch seine fromme Handlung erlöst und die es ihm nun vergolten hatte.

Von einem *Schatz in der Rosenburg* wird Folgendes berichtet. Gerade beim Eintritt ins Dorf Stans von Stansstad her liegt rechts an der Strasse ein altes Gebäude. Es ist das frühere Schloss Rosenburg, jetzt «Höfli» genannt, der Ort mancher geheimnisvoller Sagen. Namentlich soll dort ein Schatz verborgen liegen. Auch soll er durch einen unter-

irdischen Gang mit dem Kirchturme von Stans in Verbindung stehen. Die Sage über den Schatz lautet: An einem Charfreitage wachte ein Mägdlein, das an einem Quatembertage geboren war, bei einer alten kranken Jungfrau. Es war eben die Zeit, da in der Kirche die Passion gelesen wurde, als das Mägdlein in den Keller gehen wollte, um etwas zu holen. Dieser Keller ist so finster, dass man am hellen Tage ein Licht braucht. Es zündete daher sein Licht an und trat hinein. Da erblickte es einen weiten Kreis von brennenden Kerzen und in dem Kreise leuchtete es so lichthell wie die Sonne, so dass das Mägdlein geblendet und erschrocken davoneilte. Es erzählte dies der Kranken; diese sagte ihm, dass es sogleich wieder hineilen und seinen Rosenkranz in den Kreis werfen solle, der Zauber, der den am Charfreitag blühenden Schatz banne, sei dann gelöst. Das Mägdlein eilte hin, aber es fand nichts mehr, als den finstern Keller. Der Schatz hatte sich geschlossen, und kein Mensch weiss, wann er wieder blühen wird.

Bekannt ist aber vor allem im Engelbergertale die Sage von dem reichen, berühmten *Goldschatz im Arni-Loch* bei Engelberg. Mitten in der Alp Arni ob Engelberg befindet sich das Arni-Loch, eine Höhle. Schon vor Jahrhunderten sprach der Volksglaube von den reichen Goldschätzen dieses Loches, und Goldgräber aus Venedig sollen hier oft ungeheuern Reichtum erlangt haben. Einst kam auch ein solcher «Venediger» in die Alphütte auf Arni und verlangte von den Älplern einen Begleiter, um ins Arniloch zu steigen. Allein dieselben weigerten sich standhaft, bis ein junger Handbube hervortrat und keck erklärte, er wolle mitgehen. Der Venediger nahm ihn mit, zündete vor dem Eingang in das Loch zwei Wachskerzen an und gebot dem Burschen bei Leib und Leben, was er auch sehen möge, kein lautes Wort zu reden. Darauf nahm er ein dickes, grosses Buch und begann darin in einer fremden Sprache allerlei zu lesen. Plötzlich entstand ein fürchterliches

Knistern und Donnern in der Tiefe, so dass der Bube sich zu fürchten anfing. Der Italiener las fort. Da steigerte sich aber das unterirdische Getöse immer mehr, bis dem Buben ein jäher Schrei des Schreckens entschlüpfte. Augenblicklich folgte ein furchtbarer Donner; der Knabe wurde aus der Höhle geschleudert und fiel in schrecklichen Sätzen über Felsen und Bäume in die Tiefe. Die am Ausgange der Höhle harrenden Älpler hatten ihn gesehen und den Donner gehört. Sie eilten ihm nach und trugen ihn «für tot» in die Hütte. Der Bube erholte sich aber und konnte das Verbot des Italieners und seinen Schrei erzählen; mehr war er nicht im Stande; er blieb Zeitlebens ein sogenannter «Noggel» (Blödsinniger). Von dem Venediger aber wurde nie mehr etwas gesehen.

Das Arniloch hat 1667 Loretus untersuchen wollen. Mit vieler Anstrengung hatte er es eben erreicht. Doch als er vor der Höhle stand, hörte er einen Tumult und Menschenstimmen, während doch meilenweit niemand sein konnte. Zugleich fielen von den Felsen Eiszapfen und Schneemassen in solcher Menge auf ihn herab, dass er sofort den Rückzug ergriff.

Vom *Arniloch* erzählte ein alter Mann in seiner letzten Krankheit: «Hinter Wolfenschiessen verlässt man die Engelbergerstrasse und gelangt seitwärts über Alpenboden an eine steile Felswand, in die hinein das Arniloch sich weitet. Im Sommer liegt ein Seelein drinnen, im Winter ist dasselbe abgeflossen. Mein Vater war daselbst und hat es gesehen. Er ist auch an der Wand hinaufgeklettert und hat so von unten herauf durch eine kleine Öffnung in einen grossen, schönen Saal hineingeschaut, wo eine Menge Säulen prachtvoll glitzerten. Die Wände sind mit Gold, das hier «wächst», bekleidet. Einst war ein Bergwerk da, aber jetzt kennt man den seitlichen Eingang gar nicht mehr. Wenn man in der Gegend bei den Leuten nach dem Weg auf die Arnialp sich erkundigt, so fragen sie gleich: «Wänd er au is Goldloch?»

Ihr Golddurst führte die Venediger häufig ins Unterwaldnerland und nicht nur ins Arniloch bei Engelberg. Sie besassen Bergspiegel, mit welchen sie sogar das Innerste der Gebirge und Felsstöcke durchschauen und erforschen konnten. Ein solcher Venediger erzählte einst den Leuten im Stansertale, dass die *Wallenstöcke* dort hinten, ob dem an der Strasse nach Engelberg gelegenen Grafenort, einen so grossen *Karfunkelstein* in sich verborgen hielten, dass er mit seinem Glanze nächtlich das ganze Tal bis nach Stans hinaus hell erleuchten könnte. Seitdem glaubte man immer an den Karfunkel in den Wallenstöcken; gefunden hat ihn aber noch niemand. Die Venediger treten übrigens im Alpengebirg bis in die Ostalpen in den Schatzsagen häufig auf. Wie Zingerle (Sagen und Märchen) vermutet, sind die «Venediger trotz ihrem noblen, der Lagunenstadt entlehnten Namen, nur verkappte germanische Zwerge».

An *altheidnische Vorstellungen* erinnern die Sagen, welche auf Johannes den Täufer übertragen wurden, auf den Züge von Frô übergegangen sind. Es zeigt sich dies namentlich in den auf Johannes bezüglichen Sagen, in welchen ihm oder vielmehr dem von ihm maskirten Götterwesen Menschenopfer zugeschrieben werden. Der St. Johannestag fordert nach einzelnen Sagen der Urschweiz bestimmte Opfer. In Stans wird dasselbe von dem Zehntausend-Rittertag gesagt, der zwei Tage vor St. Johannestag fällt. Wer an diesem Tage ohne die Messe anzuhören auf einen Kirschbaum steigt, wird vom Baume herabfallen.

Fast überall in der Urschweiz ist der Aberglaube verbreitet, man solle am Mittwoch nicht Handel treiben, nicht reisen, nicht in eine andere Wohnung ziehen etc. (einzig bei Zimmerleuten waltet hie und da der Wahn, der Mittwoch sei der beste Tag zum Häuseraufrichten). Frägt man nach dem Grunde jener Scheu vor dem Mittwoch, so erhält man die alberne Antwort: der Mittwoch sei kein Tag (wie Sonn*tag*,

Mon*tag* etc.). Bekanntlich ist der Mittwoch der Godenstag, Wednestag, der Tag Wuotans, des obersten Gottes Tag, und hinter jener Scheu verbirgt sich unbewusst nichts anderes als die Heiligung des altgermanischen Sabbats, des Festes Wuotans.

Unter den vielen Geistern, welche am Eingange ins Engelbergertal, namentlich in der Umgegend von Stans, wohnen, sind auch die *brennenden Männchen* («bründligen Mannli») [Irrlichter?] zu erwähnen. So wird erzählt: Bei stockfinsterer Nacht zog ein Ratsherr des Weges von Stans nach Hause am Ennetbürgen. Da sah er etwa zwei Stunden weit weg auf Emmetten ein brennendes Mannli und versprach ihm eine Messe, wenn es heranschwebe und ihm zünde. Kaum hatte er diese versprochen, so war das Mannli da und leuchtete ihm bis in die Stube hinein und wollte nicht fortgehen. Erst als der Ratsherr das Geld für die Messe auf die Falz vor dem Fenster legte, verschwand das Mannli.

Vom östlichen Fusse des Stanserhorns gegen die Aa hin, quer über die Oberdörfer Allmend zog sich die sogenannte *Ehrlenmauer*. Sie ist längst abgetragen und ihre Reste dienen jetzt, mit Erde bedeckt, als Wall gegen allfällige Überschwemmungen der Aa. Früher war sie der beständige Sammelplatz der Geister. Wer nach Betglockenläuten dort vorbeiging, soll oft feurige Männer oder Kinder in weissen Kleidern mit brennenden Kerzen haben wandeln sehen. Da, wo die Strasse nach Engelberg die Mauer durchschnitt, stand ein «Helgenstöcklein». Die Leute beten hier beim Vorbeigehen einen englischen Gruss. Einst vergass ein Mann von Stans das Gebet und verlor deshalb den Weg. Er wollte nach dem kaum zwei Minuten entfernten Dörfchen Büren hingehen, kam aber fünf Male immer im Kreise herum und wieder zum Helgenstöcklein zurück. Ähnliche Geschichten erzählt der Volksmund noch aus den jüngsten Jahren. Es sollen Leute die ganze Nacht bis Morgens früh dort herumgeirrt und erst durch die

Betglocke von Stans vom Banne befreit worden sein. — Leute, die Nachts von Dallenwyl nach Stans gingen, wollen hoch am Walde des Stanserhorns ein «weheliches» Geschrei gehört haben. Es sollen die Seelen von Holzdieben sein, die da wandeln müssen.

Auf alten *Galgen-* und *Henkerplätzen* spukt es gewöhnlich. Ein Ratsherr ging nachts von Stans nach Wolfenschiessen und verirrte sich auf dem sonst wohlbekannten Wege in eine üppige unbekannte Gesellschaft, wo prächtige Leute bei herrlicher Musik tanzten. Die verschiedensten Speisen bedeckten die Tafel, nur Brot lag nicht vor. Der Wirt, ein freundlicher Mann, schenkte dem Ratsherr einen goldenen Becher. Da, horch, läutet die Betglocke, und wie Nebel zerrinnen die schönen Gestalten. Mit Schrecken nimmt der Ratsherr wahr, dass er zwischen Stans und Stansstad auf dem Galgen sitzt und der goldene Becher nichts ist als Pferdemist in ein Papier eingewickelt.

Ställe (Städel, Gäden) werden gewöhnlich, wenn sie unbewohnt sind, von Ungeheuern in Besitz genommen. Diese dulden dann keine Spinngewebe darin; daraus kann man erkennen, ob in einem Gaden ein Geist wohnt oder nicht. Bei Wolfenschiessen sahen einst Knaben zur Winterszeit in einem verschlossenen Gaden zum Heiterloch heraus ein solches Ungeheuer schauen, welches sie zuerst für ein «Bettelmummeli» hielten, denn es zeigte sich gerade in ähnlichem Aufzuge. Sie gingen und warfen Schneebälle durch die Öffnung hinein nach dem vermeintlichen Bettelweibe. Da kam es und schob einen Wisch Stroh in das Loch. Jetzt machten die Buben unverzüglich die Stalltüre auf, konnten aber kein sterbliches Bein drinnen entdecken. Da sonst kein anderer Ausgang war, durch den jemand hätte entweichen können, sahen sie ein, dass sie es mit einem «Ungeheuer» zu tun hatten. Sie wag-

ten es jedoch nicht das Abenteuer fortzuspinnen und kamen glücklich davon.

Ein ruheloser Geist, der sich oft durch Steinwerfen bemerkbar macht, spukt auf dem *Jochpass* bei Engelberg. Die Sage erzählt darüber folgendes: Nahe dem Jochgebirg bei Engelberg schiebt ein Gletscher seine Gerölle gegen den Trübsee hinab. Er heisst *Pfaffengletscher* wegen einer Geschichte, die sich hier ereignet hat. War da nämlich einmal in Engelberg ein ungemein starker Klosterbruder, so dass er gewöhnlich den Säumern die Salzfässer ganz allein von den Tieren hob. Dieser ging einst um den Besitz der Alp Trübsee die Wette ein, ohne auszuruhen ein mit Salz gefülltes Fass, ein «Salzröhrli» sagt man dort, vom Tal auf die Höhe des Jochpasses zu tragen. Es gelang ihm wirklich, mit der Last bis nahe an das Joch zu steigen, ohne einmal zu rasten. Endlich bei einer Quelle, wo er sich mit einem Trunk Wasser erfrischen wollte, stürzte der Klosterbruder tot zusammen. Man begrub ihn an derselben Stelle, die man jetzt noch den Pfaffenhaufen nennt. Sein Geist ist zur Strafe für diese Vermessenheit in die Gletscher und Klüfte des Joches gebannt und gibt sich bisweilen durch seltsames Tosen und Klingen kund. Man sagt dann, der Pfaff sei geschäftig, und wenn jemand ihm zuruft: «Pfaff, wirf Steine!» so lässt er seiner nicht spotten und tut es. Der jähe Felsabsturz in jener Gegend heisst noch heute nach jenem Klosterbruder die Pfaffenwand.

Als einstens die Berneroberländer über den *Jochpass* ins Engelbergertal einfallen wollten, berichtete man darüber dem *Landammann Christen* in Wolfenschiessen, welcher das Zaubern verstand und wegen vielfacher Wundertaten bekannt war. Der Landammann versicherte die Unterwaldner, dass er die Berner schon wieder fortbringen wolle. Er verzauberte ein jedes Läubchen im Engelbergerberge hinter dem Grafenort in einen Soldaten, so dass die Berner beim Anblicke dieses Zauber-

heeres im Schrecken wieder eilig über das Joch zurückkehrten.

Am nördlichen Absturz des *Titlis* erblickt man über dem sogenannten Hochpfade eine Felsplatte, die *Jungfrauenhöhle* genannt, von der folgende Sage geht. Ein reicher Hirt verwünschte seine einzige, sehr schöne Tochter in das hinterste Gewölbe dieser furchtbaren Kluft, weil sie sich in einen Jüngling verliebt hatte, den er hasste. Hier lebt, ohne zu altern, schon Jahrhunderte lang das unglückliche Mädchen im Genusse der köstlichsten Speisen und im Besitze unermesslicher Reichtümer, aber ganz vom Tageslichte und vom Umgange mit menschlichen Wesen abgeschlossen. Nach des Vaters Verordnung wird nämlich der Eingang zur Höhle von einem grimmigen Drachen bewacht, der nur dann sich zurückzieht, wenn ein frommer Jüngling sich nahet, dem in seinem Leben nie etwas Schlimmes zu Sinn gekommen. Schon mancher junge Engelberger hat voll Hoffnung den Hochpfad erklommen, aber noch keinem ist es gelungen, das schöne Mädchen als Braut aus der Höhle zu führen. (H. Herzog, Schweizersagen. — Vernaleken, Alpensagen.)

Verwandt mit dieser Sage ist offenbar die folgende, ähnlich klingende, welche Lütolf nach mündlicher Erzählung aus der Gegend mitteilt: *Zum Drachen verwünscht* war die Jungfrau in der *Geltenfluh* bei Engelberg, weil sie ihrem Vater nicht gehorcht hatte. Nur ein reiner Jüngling, der noch nie heimgarten gewesen, sollte sie erlösen können. Andere wurden immer von der Drachenjungfrau in die Fluh hinabgeworfen. Endlich kam ein Unschuldiger, der im Ringen mit dem Drachen samt diesem über den Felsen hinabfiel, aber ohne sich zu schädigen. Gleichzeitig zerbarst die Drachenhülle, und eine schöne reine Jungfrau stand vor ihm, die seine Frau ward.

Auf der Surenen, die von Engelberg nach Uri hinüberführt, ist der Schauplatz der Sage vom *Stier von Uri*, die

etwas umständlich in epischer Breite folgendermassen erzählt wird: Viele hundert Jahre sind es seitdem. Ein Knabe hirtete in der Alp Surenen die Schafe. Sie heisst so, weil einst der wilde Bach diesen Namen führte, der in ihr den Ursprung nimmt und nun meistens Engelberger Aa genannt wird. Damals gehörte die Alp den Engelbergern (über die langwierigen Alpstreitigkeiten siehe oben!). Der Knabe, wenn es ihm an Speise gebrach, schlachtete ein Schaf, und als er dann mehrere Häute beisammen hatte, trug er sie in der Nacht nach «Urscheln» (Ursern) zum Vertausch um Käs und Zieger. Eben war dies geschehen, als eine Truppe Lämmer und Schafe aus Wälschland her anlangte. Die gefielen ihm ungemein, viel mehr als die Seinen. In der ganzen Hirti besass er keine solchen, noch hatte er je dergleichen gesehen. Er begann um ein junges Lamm inständig zu bitten und zu flehen. Man hielt ihm vor, er habe ja kein Geld zum bezahlen und sei nur ein Bettelbub. Aber der Surenenhirt gab nicht nach und bettelte fort. Endlich verhiessen sie ihm das Lämmchen, wenn er aufknieen und einen Rosenkranz beten wolle. Denselben habe er von der Mutter gelernt, aber wenig geübt, gab er zur Antwort, erfüllte dann aber die Bedingung und erhielt den Lohn. Im Jubel kehrte der Knabe über Surenenecke nach der Alp zurück. Seine Liebe zu dem erworbenen Tierlein war über alle Massen gross. Es musste mit ihm essen, schlafen und immer um ihn sein. Endlich dachte er, es sollte auch getauft werden, er sei es ja auch; er ging deshalb über die Surenenecke hinab nach Attinghausen in die Kirche, allwo er den Taufstein erbrach und Taufwasser nahm. Auf dem gleichen Wege heimgekehrt, taufte er das Tier nach dem christlichen Glauben. Kaum war dieser Frevel geschehen, so erbrauste ein furchtbarer Sturm in den Lüften. Das liebste, niedlichste Lamm verwandelte sich in ein furchtbares Ungeheuer,das sogleich seinem Meister, dem Hirtenbub, durch ein grauenvolles Ungewitter die Hütte zerschmetterte,

dann über ihn herstürzend die Sakramentschändung in seinem Blute rächte. Weder Menschen noch Vieh verschonte und duldete das Gespenst mehr auf der Surenen, selbst der Boden büsste an Fruchtbarkeit ein. Die Leute nannten den schrecklichen Unhold fortan «das Greiss». Den Engelbergern verleidete die Alp und sie gaben sie den Urnern wohlfeil um ein Viertel Bemsch, will sagen Zweischilliger, hin. Den Urnern tat sie ebenso wenig gut und sie waren übelfeil daran wie die frühern Besitzer.

Einmal nun, als der wohlweise Rat von Uri beisammen sass im Wirtshaus zum Löwen, welches, beinebens gesagt, das älteste sei im Dorfe, und sie von der Surenen-Geschichte erzählten, da lauschte ein fremdes Männlein zu. Selbiges mischte sich bald auch in die Sache und sprach, es könne ihnen helfen, wenn sie ihm seinen kleinen Becher zweimal mit Wein füllten. Gerne stillten sie ihm den Durst. Das Männlein riet alsdann: ein silberweisses Stierkalb sieben Jahre lang und jegliches Jahr an einer Kuh mehr als im vorigen säugen zu lassen, bis also sieben Kühe seien und das Stierkalb sieben Jahre alt. Dann sei es fähig, das Greiss zu töten. — Jetzt hatten sie Not, ein solches zu bekommen. Endlich fanden sie eines bei einem Schächentaler, dem sie es gut bezahlen wollten; jedoch er verlangte nichts dafür. So gut genährt, ward das junge Tier bald zum Erstaunen stark und gross. Wie es vierjährig war, durfte niemand mehr bei und mit ihm sein wegen seiner Wildheit und Unbändigkeit. Sie schafften darum den Stier nach der Alp Waldnacht gegen die Surenen hin. Noch immer zeigt man allda den «Stierengaden», wo die sieben Jahre voll wurden. Nun sollte nach des weisen Männleins Rat ihn eine reine Jungfrau, die edelste des Landes, von da dem Greiss entgegenführen. Sie waren wieder übel dran, bis die Rechte in Attinghausen gefunden war. Sie wollte es wagen, reinigte sich vorher im Kloster zu Seedorf und rüstete sich auf den Tod. Von der

Kirche zu Attinghausen ging in Prozession viel Volk mit der Jungfrau, die weiss gekleidet war, bis zum Stierengaden. Hier musste die reine Maid den wilden Stier an ihre Haarbänder knüpfen nnd dann über die Ecke nach Surenen lenken. (Nach der Erzählung bei Rochholz [Schweizersagen] sollte ein kleines Mädchen, wenn es sieben Jahre alt sei, an einem Seidenfaden den wilden Stier nach Surenen führen.) Sonst unbezähmt, fügte sich der Stier ohne Widerstreben. Der Jungfrau ward nach des Männleins Bedeuten weiter gesagt, der Stier, in die Nähe des Greiss gekommen, werde dasselbe wittern und ihr davon ein merksames Zeichen geben, worauf er loszubinden sei. Schnellen Fusses habe sie, wenn dies geschehen, den Rückweg zu betreten und dürfe unter keinen Umständen umschauen, sie möge hören, was sie wolle. Alles, der letzte Punkt ausgenommen, verlief in dieser Weise. Von der nötigen Ferne her schaute das Volk höchst gespannt nach jener Gegend, wo man den Kampfplatz vermutete und wartete den Ausgang ab. Schreckliches Gebrüll ward vernommen und eine die Sonne verfinsternde Rauchsäule stieg auf, die Erde bebte; dann sah man die weissen Gewande der Jungfrau an einem Felsen herumfliegen. Nun war tiefe Stille, während der Rauch verschwand. Da sprachen sie: «Jetzt ist der Kampf zu Ende; wir wollen hingehen und schauen, was geschehen». Von der Jungfrau sahen sie nichts mehr (nach einem andern Berichte hat sie, den heissen Kampf hörend, umgeschaut und ist an einem Auge erblindet heimgekommen). Das Greiss, übel zugerichtet, war getötet. Der sieghafte Riesenstier lag ebenfalls tot im Alpbache da, wohl deshalb, weil er nach des Kampfes Hitze allzu gierig aus demselben getrunken. (Nach der Unterwaldner Version: Endlich siegte das weisse Stierkalb und tötete das furchtbare Ungetüm. Aber auch es selbst wurde ein Opfer des Kampfes, und an der Stelle, wo es tot niedersank, entsprang eine Quelle, die bis heute der Stierenbach heisst.) Davon ward das Wasser

Stierenbach geheissen. An einem Felsen zeigt man seine Fussspuren, die er im Streite geschlagen. Vom Greiss war die Gegend befreit. Aber noch immer, wenn auf der Alp junges Rindvieh plötzlich tot dahinfällt, sagen die Hirten, das Greiss habe es getroffen. Jährlich findet noch ein Bittgang statt in die von Attinghausen sehr entlegene Kapelle von Surenenalp. Von diesem sieghaften Stiere sollen die Urner ihr berühmtes Schlachthorn, den «Uristier», gehabt haben, der sie in ihren Kriegszügen, durch seinen furchtbar dröhnenden Ruf oft Schrecken unter den Feinden verbreitend, begleitete und in den italienischen Kriegen verloren ging.

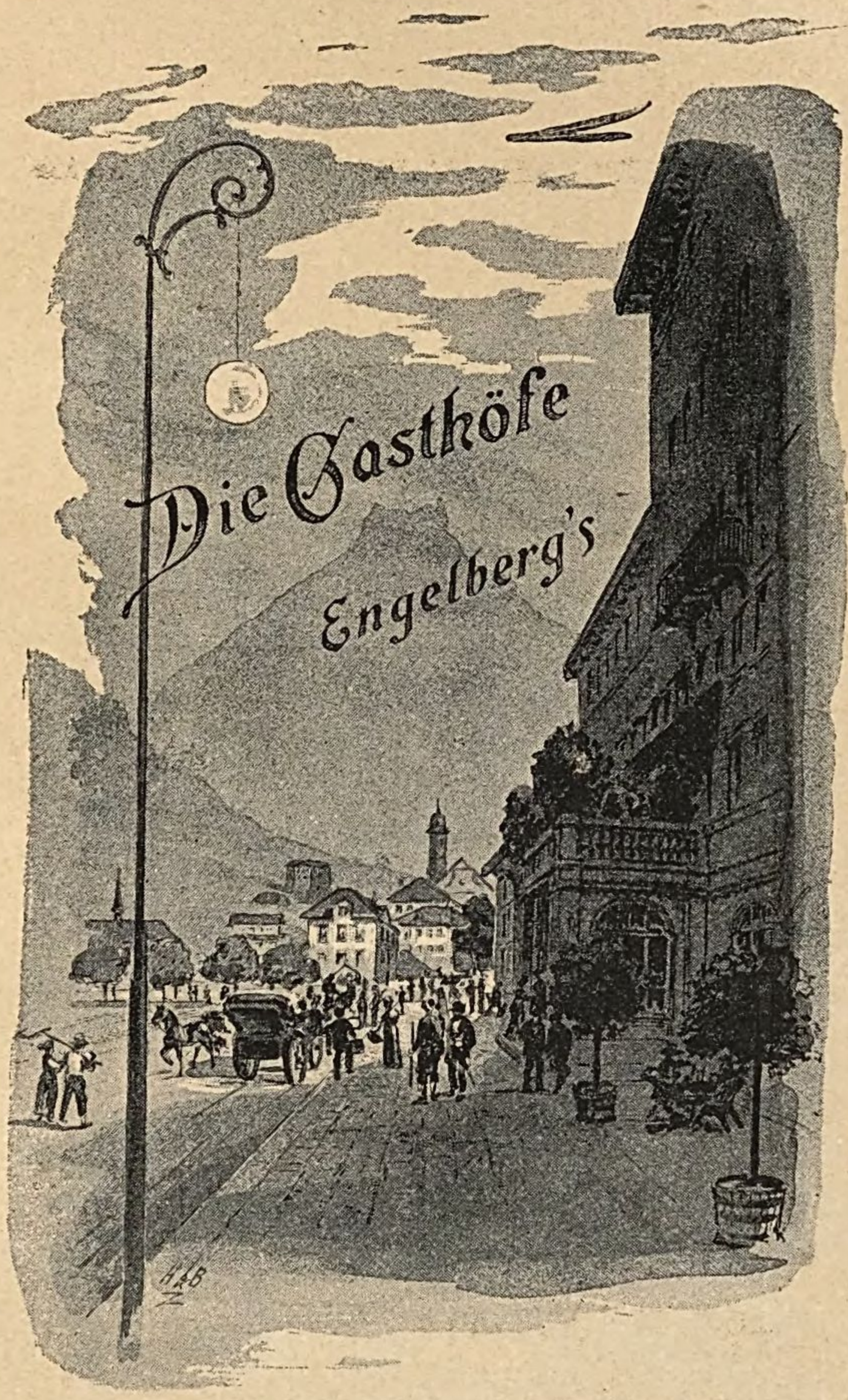
Wenn die Sage den schlimmen, verderblichen Naturmächten, die in der wilden Gebirgswelt walten, oft die Gestalt von Gespenstern und Ungeheuern verleiht, so weiss sie auch den Gefahren der Berge oft ein lieblicheres Gewand zu geben. So nennt z. B. die Sage die Aurikel-Schlüsselblume eine Erfindung des Teufels. Die Aurikel blüht in den Alpen und Voralpen häufig an Felsen oder auf schmalen Grasbändern über Abgründen; sie heisst in den Waldstätten *Fluhblume,* weil sie nicht selten an gefährlichen Stellen der Flühe wächst, wohin man nur mit Todesverachtung gelangt. Darum wählten früher kühne Jünglinge diese Blumen gerne als Unterpfänder einer herzhaften Liebe und pflegten ihren Mädchen einen Strauss von Fluhblumen mitzubringen. Aber hie und da ist einer beim Pflücken der verführerischen schönen Pflanze tot gestürzt. Im Unterwaldnerlande erzählt man sich, der höllische Menschenfeind selbst sei es, welcher diese lieblichen Kinder des Frühlings an die steilen, wilden Flühe hinaufgepflanzt habe und sie dem von unten auf Betrachtenden aus der Ferne noch viel schöner und einladender vormale, als sie in Wirklichkeit seien. Er verlockt damit in Tod oder Unfall. Die Eltern unterliessen daher nicht, ihre Söhne ernstlich darüber zu belehren, auf dass sie nicht, durch den falschen Zauber geblendet, in Gefahr liefen.

Wenn man von Engelberg über den Jochpass steigt, gelangt man auf die Engstlenalp. Dort befindet sich der sogen. *Engstlenbrunnen.* Der Sage nach war bei den Unterwaldner Sennen diese Quelle berühmt, die im Frühjahr zu fliessen beginnt, wenn das Vieh auf die Almen getrieben wird, und aufhört im Herbste. Während dieser Zeit spendet sie ihr Wasser nur von morgens acht Uhr bis abends vier Uhr. Unsauberkeit und Wust duldet sie nicht. Wird aus Mutwillen etwas Unreines hineingeworfen, so bleibt sie auf mehrere Tage aus, was doch nicht geschieht, wenn das Vieh etwa seinen Unrat hineinfallen lässt.

Wie Einsiedeln seinen «Vierzehn Röhrenbrunnen», der Etzel seinen hl. Meinradsbrunnen, Sachseln das heilige Klausen-Brünneli besitzt, so hat auch Engelberg seinen *heiligen Brunnen;* es ist dies das sogenannte Kaltbrünneli beim Kloster Engelberg, dem eine besondere heilige Kraft innewohnen soll.

Seltsamer Weise beschäftigen sich nur wenige Sagen mit dem *Kloster Engelberg.* Es seien deren zwei hier beigefügt. Die *Stiftung des Klosters* (vergl. oben) hat die Sage folgendermassen in ein poetisches Gewand gehüllt. Freiherr Konrad von Seldenbüren hatte das Gelübde getan, in wilder Bergeinsamkeit des Unterwaldnerländchens ein Kloster zu bauen. Als er das Tal hinaufzog, in dem Wolfenschiessen und Grafenort liegen, und an den Fuss des Hahnenberges kam, da tönte ihm mehrmals von diesem herab ein *Engelgesang* entgegen. Das war dem frommen Manne ein Zeichen des Himmels, dass er hier sein Kloster bauen solle. Das hat er denn auch ausgeführt und dem Kloster den Namen Engelberg gegeben. Später kehrte er aber wegen eines Streites zwischen dem Gotteshause und seinen weltlichen Widersachern wieder in die Welt zurück und ist dann von seinen Feinden erstochen worden — so wird schon in der Helvetia sancta von 1648 berichtet.

In Engelberg war früher (wie bereits oben ausgeführt worden) neben der Abtei noch ein *Frauenkloster.* In dessen Garten spazierten einst zwei Fremde, und einer meinte lachend, dass die Zucht in einem Frauenkloster eben nicht strenge sei u. drgl. Der Andere verteidigte die Nonnen; jener aber lachte ihn aus und sagte, auf einen alten Baumstamm deutend: «So wenig der Klotz da zu einer schönen, frischen *Myrthe* wird, glaube ich an die Unschuld einer Nonne!» Da blühte der Stock frisch auf und ward zum schönsten Myrthenbaume. So stand er viele Jahre hindurch und soll erst, als die Zucht im Kloster wirklich zu wanken anfing, vom Blitze zersplittert worden sein. Kurz darauf wurde das Nonnenkloster aufgehoben und nach Sarnen verlegt.


Die Gasthöfe
Engelberg's

Gasthöfe und Pensionen in Engelberg.

Unter den zahlreichen Gasthäusern von Engelberg sind in erster Linie zu nennen: der altbekannte *Gasthof zum Engel* und das *Hotel Titlis*, beide trefflich geführt von der

Lith. Hofer & Burger-Zurich

umsichtigen Familie *Cattani.* Der *Gasthof zum Engel,* den Klubisten und Touristen von Alters her als ein vorzügliches und gemütliches Haus bekannt, erfreut sich stets zahlreichen Besuches, sowohl von Touristen als auch Kurgästen, welche bei bescheidenen Preisen eine gute Küche, ungezwungene, fröhliche Unterhaltung und gute freundliche Bedienung suchen. Der Engel liegt nahe bei dem Kloster und der Kirche und gewährt eine schöne Aussicht auf den Titlisgletscher und die zerrissenen Eiswände des Grassen, aus denen sich die Spannörter erheben, auf den Hahnen mit seiner schönen Alp, dann auf den Laubersgrat, Bitzistock und die Südwestwand des Tales. Ein hübscher Garten mit Laubhütten gestattet den Aufenthalt im Freien während des ganzen Tages. Das Gasthaus enthält einen geräumigen Speisesaal, zwei mit Pianino's versehene Konversationssäle, ein Lesekabinet mit Zeitschriften und anderer Lektüre ausgestattet, 50 Zimmer mit 70 Schlafstellen nebst den nötigen Badeeinrichtungen.

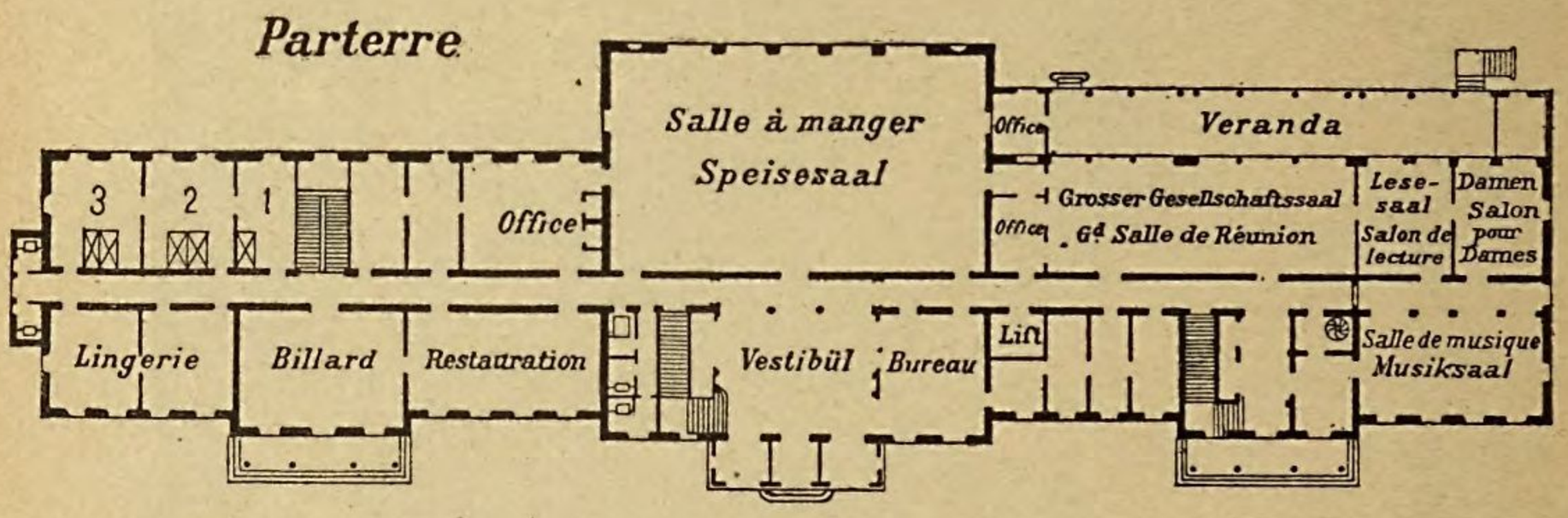
Ausserdem stehen dem Eigentümer noch eine ziemlich grosse Anzahl von Zimmern in Privathäusern zu Gebote, und das Etablissement des Herrn Dr. *Cattani* mit 32 Zimmern und 45 Schlafstellen, wo Gäste Wohnung ohne Kost finden, liegt in unmittelbarer Nähe. Pensionspreise, welche nach einem Aufenthalte von mindestens 8 Tagen berechnet werden, sind je nach der Lage und Möblirung der Zimmer von 6 bis 8 Franken im Tag. Für gesunde und gute Weine, sowie gutes Bier ist aufs Beste gesorgt. Frühstück um 7 bis 9 Uhr, Mittagessen um 12 1/2 Uhr, Nachtessen 7 1/2 Uhr. (Milch- und Molkenkur.)

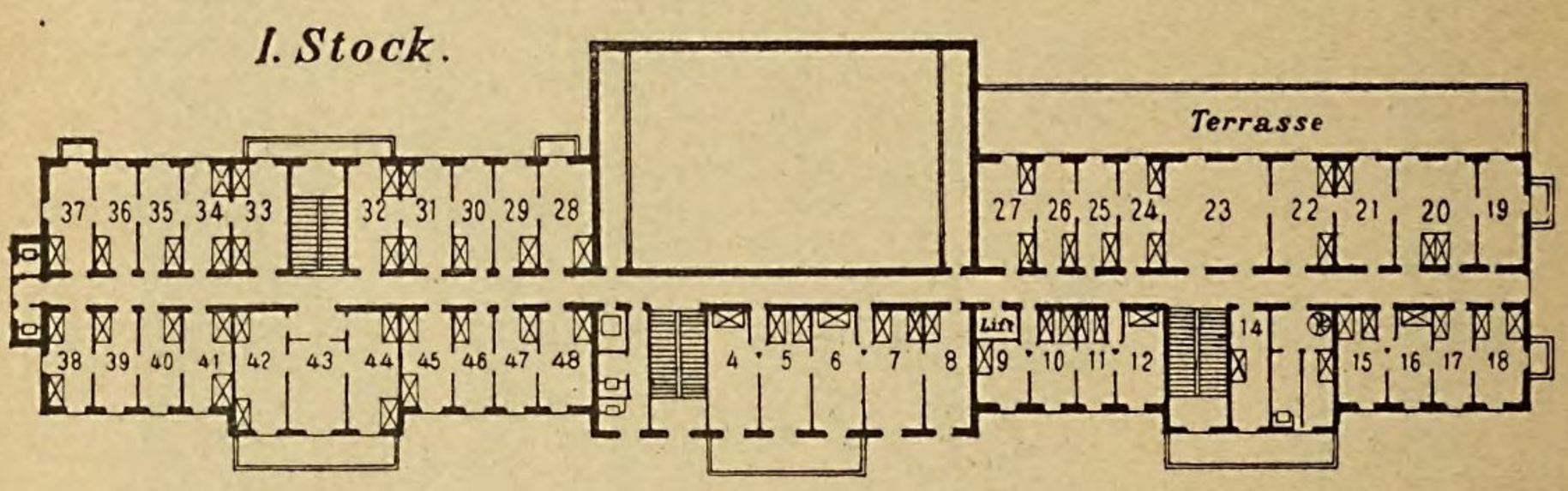
HÔTEL & KURHAUS TITLIS, ENGELBERG Ct. UNTERWALDEN

Hofer & Burger, Zürich.

Das «Hotel und Kurhaus Titlis», dem gleichen Eigentümer gehörend und im Jahre 1887 wesentlich erweitert, bietet seinen Gästen jeglichen Komfort eines Hotels ersten Ranges.

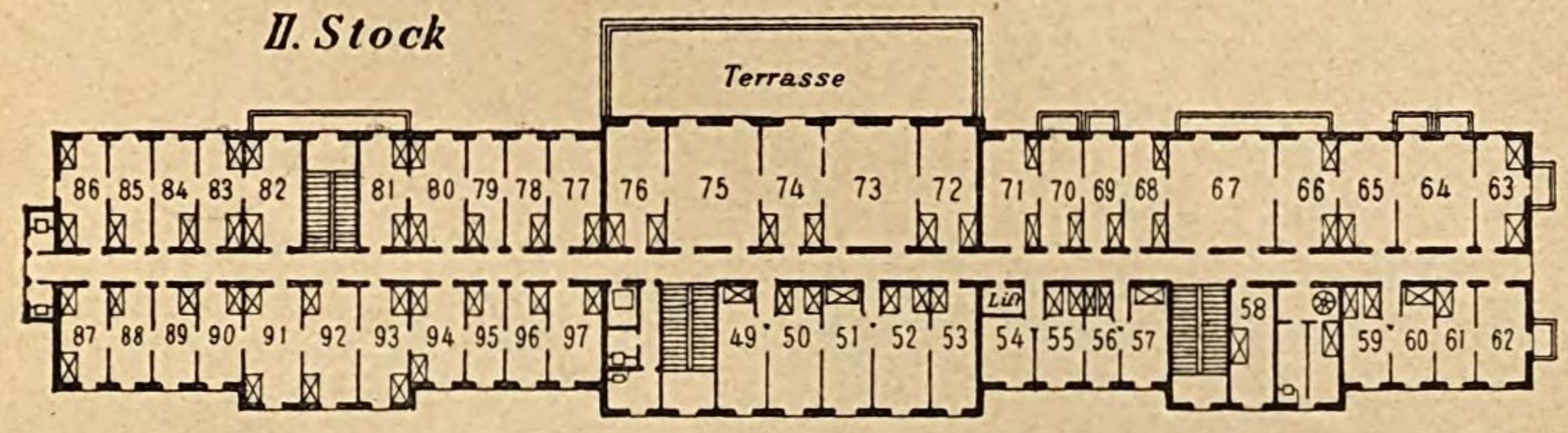
Es enthält einen eleganten und luftig hohen Speisesaal für 250 Personen, einen Restaurations- und Billardsaal, einen



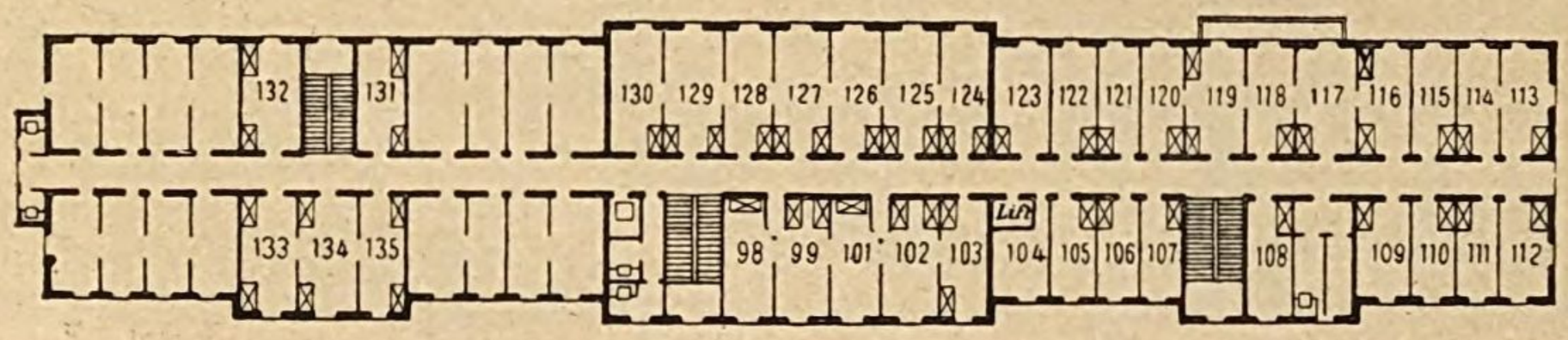


Gesellschaftssaal mit grosser Veranda, einen Lesesalon, der mit reichhaltigem Lesestoff, Zeitungen und Büchern ausgestattet ist, einen Damensalon und einen grösseren Musiksaal mit einem Berliner Flügel, endlich 135 Zimmer mit 200 Betten nebst Privatsalons. Das Hotel besitzt einen Personenaufzug. Dieser Lift geht bis in die III. Etage. Elektrische Beleuchtung ist in allen Sälen, sowie in sämtlichen Schlafzimmern angebracht.

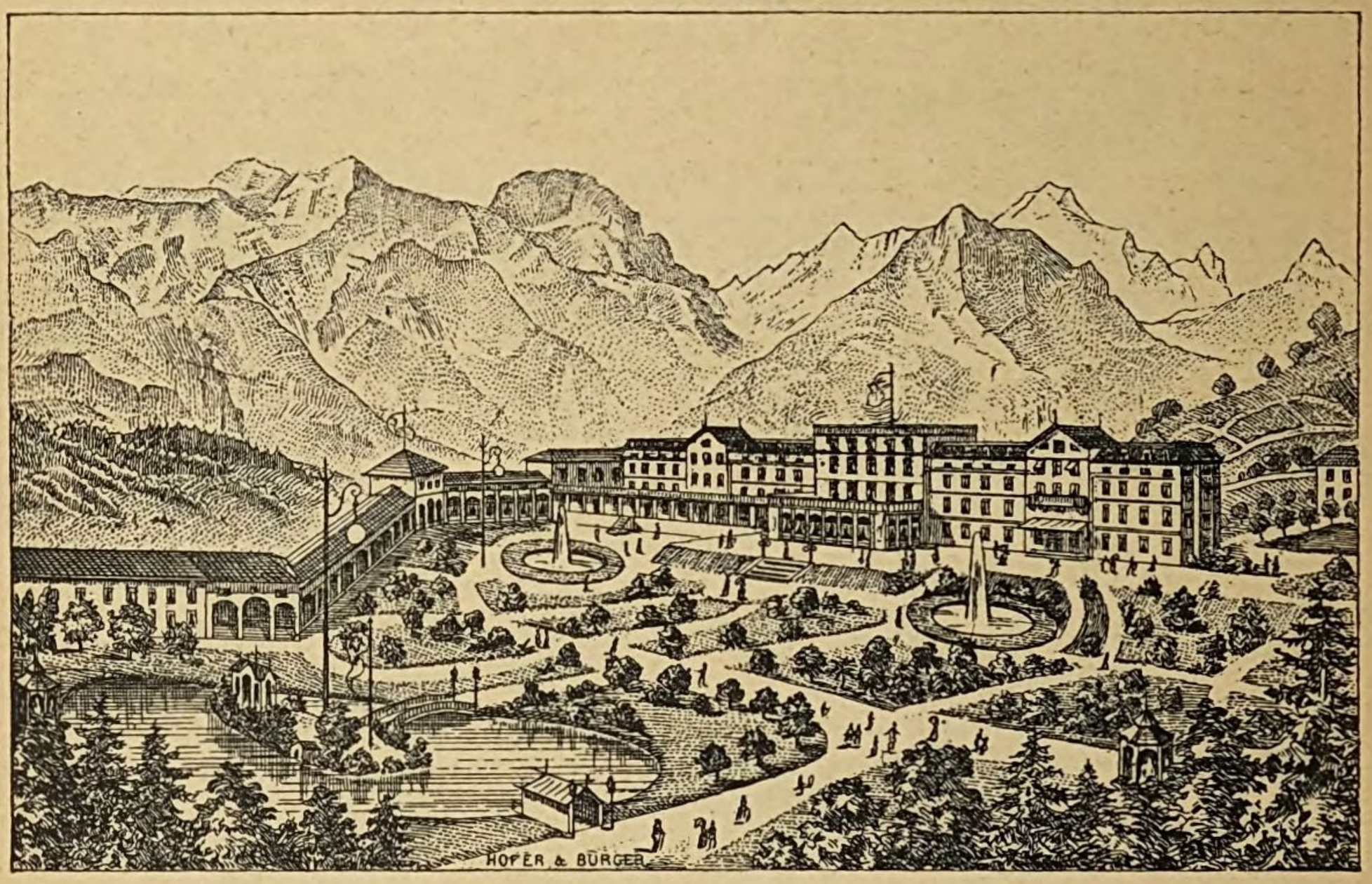
II. Stock



III. Stock



Teich im Garten des Hotels Titlis (nach Phot. von ELISE HINNEN).



Hotel Titlis vom Garten aus gesehen.

Von der Terrasse geniesst man eine herrliche Aussicht auf die erhabene Gebirgsumwallung des Tales, und die ausgedehnten Gartenanlagen mit Teich und Gondeln und einer gedeckten Wandelbahn bieten den Gästen in nächster Nähe Gelegenheit zu stärkender Bewegung in freier Luft. Ein gut eingerichtetes Badehaus mit Douchen, durch den erwähnten Wandelgang mit dem Hotel verbunden, ist für den balneologischen Teil eines Kuraufenthaltes bestimmt. Dem Hotel steht noch die Dependance «Schweizerhaus» mit 35 Betten zur Verfügung, sowie ausserdem noch etwa 70 Betten in nahegelegenen Privatwohnungen. Das Frühstück wird von 6 bis 10 Uhr des Morgens, die Mittagstafel um 1 1/2 Uhr, das Nachtessen um 7 1/2 Uhr servirt. In der *haute saison* wird auch ein Gabelfrühstück um 12 1/2 Uhr und eine Hauptmahlzeit um 6 Uhr des Abends eingeschaltet. Pensionspreise je nach der Lage des Zimmers 7 1/2 bis 12 Franken per Tag incl. Licht und Bedienung.

SITUATIONSPLAN

DER ANLAGEN UND UMGEBUNG DES

HÔTEL TITLIS BEI ENGELBERG.

Engl. Kapelle

Dépendance

Dorf-Strasse

Bierhalp

Gemüsegarten

Post

Schiff-hütte

Stallungen

Remise

Elekt. Beleuchtungs Anlage

Gashaus

Dorfbach

Maasstab 7 m/m = 10 Meter.

0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 Meter

Graph Anst. Hofer & Burger, Zürich.

Kurhaus und *Pension Müller*, gehalten von Herrn a. Talammann MÜLLER, ein altrenommirtes Haus mit neuer, comfortabel eingerichteter Dependance mit mehreren Balkons und heizbaren Zimmern. Ruhige Wohnungen. Platz für 80 Personen in peiden Etablissements; dazu eine Anzahl von Privatwohnungen zur Verfügung. Pensionspreise (alles inbegriffen): Mai, Juni und September 5 bis 7 Franken per Tag und Person, Juli und August 6 bis 8 Franken. (Succursale: Hotel Sonne in Beckenried und Hotel Schweizerhof in Ajaccio auf Korsika.)

«*Hotel Sonnenberg*» (Besitzer ALF. HUG), auf einer Anhöhe am Eingange des Tales gelegen, gut geführtes Etablissement ersten Ranges mit ungefähr 200 Betten. Pensionspreis von 7 Franken an. Schöne Aussicht. Garten- und Parkanlagen. Angenehme Gesellschaftsräume.

«*Hotel Engelberg*,» mitten im Dorfe beim Post- und Telegraphenbureau gelegen und gehalten von Geschw. AMRHEIN, enthält 22 Zimmer mit 30 Schlafstellen. Der Pensionspreis ist per Tag (mit dem Zimmer), je nach der Lage, 5 bis 6 1/2 Franken; zu diesen Preisen werden täglich 30 Cts. Service berechnet. Den Besitzern dieses Gasthauses stehen noch verschiedene Zimmer in Privathäusern zur Verfügung, die zu 1 und 2 Franken berechnet werden.

Das «*Hotel des Alpes*» liegt am Eingang des Dorfes und wird von Frau IMFANGER gehalten. Es verfügt über 19 Schlafzimmer mit 30 Betten, nebst einem Salon im ersten Stocke, welcher ebenfalls vermietet wird, und enthält ferner einen geräumigen Speisesaal und ein Lesezimmer. Die Pensionspreise belaufen sich auf 5 bis 8 Franken, das Zimmer inbegriffen.

Ein freundliches Haus ist die in der Nähe des Hotel Titlis gelegene, dem bekannten Bergführer E. HESS gehörende *Pension Hess*, mit 25 Betten. Zimmerpreis 2 Franken, Pensionspreis 5 Franken. Demselben Besitzer gehört auch das gut

geführte *Gasthaus Hess* auf der *Trübseealp*, mit 35 Betten, 1800 *m* über Meer, 2 Stunden von Engelberg, 1/2 Stunde vom Bitzistock. Station und *Nachtquartier für die Titlisbesteiger*, ebenso für die Wendenstöcke und Graustöcke, 1 Stunde vom Jochpass, 2 Stunden von Engstlenalp, 5 Stunden von Meiringen. Schöne Aussicht auf die Gletscher des Engelbergertal und die umliegenden Berghäupter.

Das kleine *Gasthaus zum Alpenklub* bietet Touristen mit bescheidenen Ansprüchen ein sauberes befriedigendes Nachtquartier. Gutes Steinhoferbier.

Eine *Konditorei* vis-à-vis vom Hotel des Alpes bietet nebst vielen Süssigkeiten und Liqueurs auch Kaffee und Bier.

In der *Wirtschaft zum Schützenhaus* ist beste Gelegenheit geboten, sich in der neugebauten *deutschen* Kegelbahn in dieser hohen Kunst zu üben.

Im Monat Juni und September gelten in sämtlichen Gasthäusern ermässigte Pensionspreise.

Im Dorfe befindet sich ein *Post-* und *Telegraphenbureau.*

Tarif

für

Führer, Gepäckträger, Sesselträger, Reitpferde u. Wagen.

Ausgangsstation **Engelberg.**

I. Führer und Gepäckträger.

	Reisestnd.	Führer Fr.	Träger Fr.
Jochpass-Engstlen	5	8	8
Jochpass-Engstlen-Hof	9	14	14
Jochpass-Engstlen-Meiringen	10	15	15
Surenenpass-Altdorf	9	14	14
Surenenpass-Amsteg	12	17	17
Juchlipass-Sarnen	9	12	12
Storeggpass-Sarnen	8	12	12
Rotgrätli-Isental-Flüelen	12	17	15
Schlossberglücke-Klus	13	23	20
Spannortjoch-Erstfelden	14	25	20
Spannortjoch-Gornerental-Wasen	15	30	25
Wendenjoch-Stein	12	25	20
Grassen-Mayental-Wasen	12	25	20
Klein-Spannort	9	35	25
Titlis [3239]	7	12	12
Titlis-Engstlen	11	17	17
Urirotstock [2932]	9	17	15
Urirotstock-Isental	15	22	20
Engelberger-Rotstock [2820]	6	9	9
Engelberg oder Hannen	6	9	9
Schlossberg [3133]	10	25	20
Gross-Spannort [3205]	9	25	20
Spannort-Klubhütte	5	8	8
Hutstock [2779]	7	12	12
Widderfeld [2354]	5	8	8
Wallegg [1675]	4	7	7
Rigidalstock [2595]	5	9	9
Furrenalp-Stierenbach	5	8	8
Wissig [2888]	7	10	10
Trübseealp	2½	5	5
Bitzistock [1898]	3	6	6
Surenenenpasshöhe	5	7	7
Ruchen	7	12	12
Plankenalp-Klubhütte	4	7	7

II. Sesselträger.

	Fr.
Jochpass-Engstlen und leer retour	8
» » den gleichen Tag retour	11
» » » zweiten Tag retour	14
Jochpass-Imhof in einem Tage	15
» » zwei Tagen	18
Surenenpass-Altdorf	14
Surenenpasshöhe und leer retour	8
» mit der gleichen Person retour	10
Stierenbach und retour	6
Furrenalp-Surenenalp und retour	10
Wallegg und retour	9
Trübsee	6
Untertrübsee und Arni	4
Schwand und über Bergli	3 1/2
Gerschnialp	3
Wasserfall	2
Herrenrüti	3
Arnitobel	2
Schwendlialp	3
Gerschni und Untertrübsee	4
Horbistal	3
Bergli-Fluhmatt	3 1/2
Schwand-Fluhmatt	4

Allgemeine Bemerkungen.

Bei allen Tagestouren haben sowohl Bergführer, als Sessel- und Gepäckträger Anspruch auf Verköstigung während des Marsches oder entsprechende Geldvergütung, ausgenommen an Orten, wo sich Gasthäuser befinden, wo sie alsdann auf eigene Rechnung zu leben haben.

Reitpferde.

	Fr.
Wasserfall	5
Horbistal	5
Schwand	5
Herrenrüti	5
Gerschnialp	5
Obere Arnialp	12
Stierenbach	12
Trübseealp	10
Wallegg	15
Jochpasshöhe	13
Jochpass-Engstlen	15
» denselben Tag mit der gleichen Person retour	20
» den zweiten Tag retour	30
Jochpass-Imhof in einem Tage	30
» in zwei Tagen	45
Surenenpasshöhe	15
» und mit der gleichen Person retour	20

Bemerkung.

In der Taxe auf Trübseealp ist ein Aufenthalt von einer Stunde inbegriffen. Bei längerem Aufenthalte wird selbe auf 12—15 Fr. erhöht.

IV. Wagen.

	Zweispän. Fr.	Einspänn. Fr.
Stansstad	25	15
Beckenried	30	18
Buochs	28	16
Luzern	35	20
Alpnach	35	18
Sarnen	40	20

Tarif für Spazierfahrten nach dem Wasserfall oder grünen Wald.

Einspänner mit 2 Personen	Fr. 5. —
» » 3 »	» 6. —
Zweispänner » 3 à 4 Personen	» 9. —
Für jede weitere Person	» 1. 50

Diese Taxen sind massgebend für Hin- und Rückfahrt mit halbstündigem Aufenthalt. Bei längerer Dauer des Aufenthaltes wird ohne Unterschied der Personenzahl 75 Cts. (beziehungsweise Fr. 1. 50 Cts. für Zweispänner) Zuschlag per halbe Stunde berechnet.

Für einen halben Tag kostet ein Wagen zu zwei Pferden ...	Fr. 18. —
» » » » » » Einspänner	» 10. —

Allgemeine Bemerkungen.

Für bedingte Vorherbestellungen von Wagen und Reitpferden, z. B. im Falle guten Wetters etc., können die Pferdehalter nicht verbindlich gemacht werden, es sei denn, dass man sich mit denselben bei allfälliger Nichtbenutzung über die Entschädigung vereinbart hat, wofür als Norm die Hälfte der Tagestour festgesetzt ist.

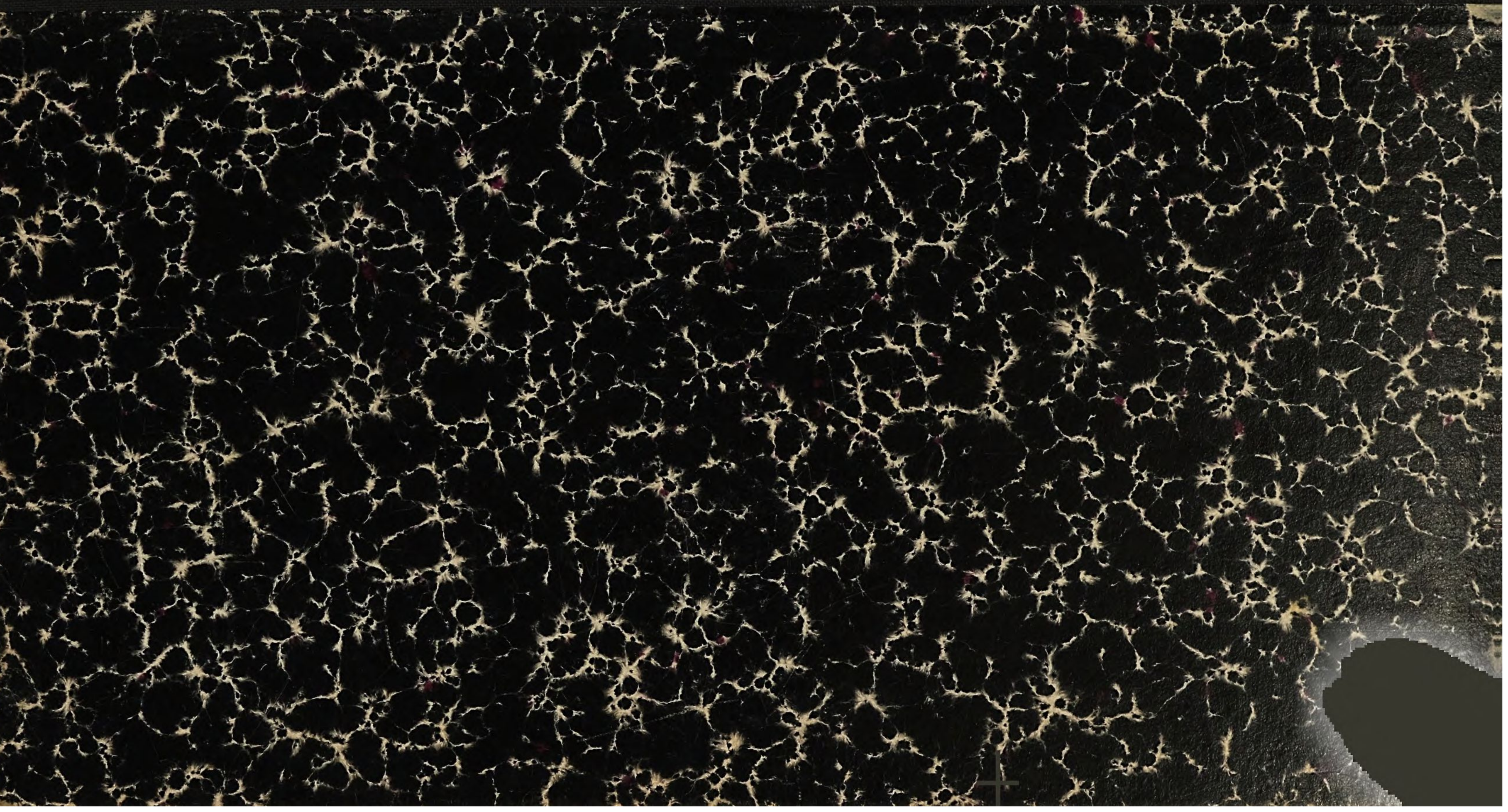
V. Reisestunden für Bergtouren und Spaziergänge.

Stierenbach ...	$3^1/_2$—4	Stunden	
Obhag	$1^1/_2$	»	
Fluhmatt	1	»	
Schwand	1	»	
Fürenalp	3	»	
Herrenrüti	$1^1/_4$	»	
Ende der Welt... ...	1	»	
Bergli	$^3/_4$	»	
Schwand-Bergli-Flühmatt retour	$2^1/_2$	»	
Arnialp	$1^1/_2$	»	
Grünwald	$^3/_4$	»	
Schwendialp	$^3/_4$	Stunden	
Wasserfall	$^3/_4$	»	
Arnitobel	$^3/_4$	»	
Eienwäldchen	$^1/_2$	»	
Gerschnialp	$^1/_2$	»	
Gerschnialp-Schlössli-Espen	2	»	
Frohe Aussicht ...	25	Minuten	
Zum Schweizerhaus	20	»	
Zur neuen Heimat	15	»	
Bänklialp	10	»	

Bemerkung.

Was hier nicht angegeben ist, findet man bei dem Tarif für **Führer** und Gepäckträger.

Bögl.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fleiner, Albert

Engelberg Streifzüge durch Gebirg und Tal

Zürich 1895 ca
Helv. 900 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11627944-3